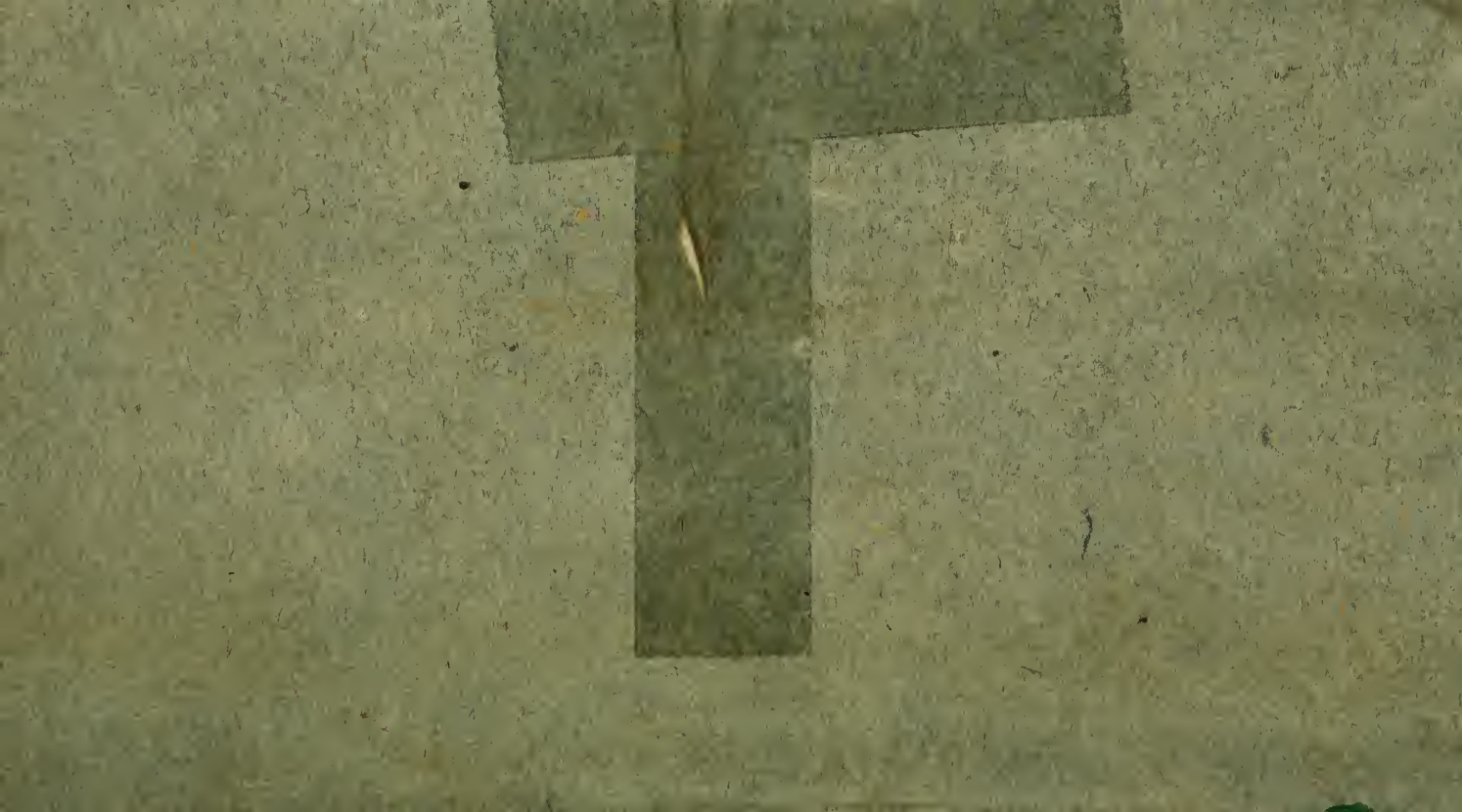
hbl, stx DD 347.P7
Preussische Staat von seiner erste
3 9153 00507361 6
DD/347/P7

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/derpreussischest00einf

Pr. 66



Der

Preuſsiſche Staat

von

ſeiner erſten Entſtehung

bis auf

jetzige Zeiten

in

Fragmenten

herausgegeben

von einem Freunde der Wahrheit.

1807.

DD
347
P7

Statiſtiſche, hiſtoriſche, politiſche und militairiſche Bemerkungen über das Wachsthum und den Verfall der Preußiſchen Staaten.

Kriegeszucht

In ſieben Tagen, ſagt ein franzöſiſcher Journaliſt, iſt der Feldzug gegen Preuſsen entſchieden. In weniger, als in einem Monat, die groſse ſchöne Armee vernichtet, und die Monarchie dem Umſturz nahe.

Dem patriotiſch geſinnten Preuſsen iſt dieſer Lauf der Dinge räthſelhaft. Sein Muth iſt unerſchütterlich. Die unbedeutendſten Begebenheiten, welche Sagen und Erzählungen verbreiten, umſtrahlen ſeine Hoff-

nungen, den geliebten König und das Vaterland gerettet zu sehen. Allein, alles ist vergebens. Mit grosser Niedergeschlagenheit sieht er nun auch die Russen weichen, und den König in den letzten Winkel seines Staates zurück getrieben.

Der grosse Friedrich schlug sich mit einer weit kleinern Schaar Preussen sieben Jahre mit Europa's ganzer Macht herum. Er verlor Schlachten, Festungen und Provinzen, nie stand aber die Existenz der Monarchie auf dem Spiele. Wie kann also in der neuern Zeitgeschichte der Verlust einer einzigen Schlacht so beispiellose Folgen haben? muss die Mit- und Nachwelt fragen.

Wer diese Fragen gründlich beantworten will, urtheilt einseitig, wenn er blos bei den Begebenheiten, welche vor, während und nach der Schlacht bei Jena sich ereigneten, stehen bleibt. Ein Jahrhundert muss er zurück gehen, Untersuchungen und Vergleiche anstellen, ob die Preussen in neuerer Zeit

noch das waren, als wie damals ihr Heldengeiſt ſie empor hob, und unter die Klaſſe der erſten Mächte Europa's verſetzte.

In der Schlacht bei Jena hat die preuſsiſche Armee, wie unter der Anführung Friedrichs des Groſsen, brav und mit Erbitterung gefochten; allein nachdem die Schlacht verloren war, da zeugte es ſich klar, daſs weder Genie, noch Patriotismus, weder Ehrliebe, noch Gegenwart des Geiſtes die Anführer belebte; daſs aller Appel aus der Armee verſchwunden war, und nun nicht mehr von der preuſsiſchen Armee geſagt werden konnte: ſie kann geſchlagen, aber nicht überwunden werden.

Wenn aber auch ein zweiter Seidlitz erſchienen wäre, die Flüchtlinge mit eben der Thätigkeit, wie nach dem Ueberfall bei Hochkirch, zu ſammeln, um mit einſichtsvoller Diſpoſition, wie es da auf den Dreſaer Anhöhen geſchah, den Rückzug der Armee

zu decken, ſchwerlich würden die Franzoſen hier ſo den ruhigen Zuſchauer, wie dorten die Oeſterreicher, gemacht haben. Es folgt hieraus, daſs bei einer Vergleichung der Umſtände, auch jenes Genie in Betracht gezogen werden muſs, welches dem Kriege der Neuern eine andere Geſtalt gegeben hat, welches Ursachen und Wirkungen, wie überhaupt die Schickſale der Armeen und Staaten, nach Gefallen lenkt, und das die Weltgeſchichte zur Zeit vergebens bemüht war, aufzuſtellen.

Aber, wenn auch nicht Napoleone, die Geſchichte weiſt doch mehrere Männer auf, von deren Ehrgeize die Ruhe und die Zufriedenheit der Zeitgenoſſen abhing.

Cyrus, Alexander, Carl der Groſse und Wilhelm der Eroberer vernichteten Staaten, und warfen die Verfaſsungen ſchwächerer Nationen über den Haufen. Welches Unheil richteten nicht die Triumvirate der Römer an? Es iſt einmal der Welt Lauf nicht anders. Vor 50 Jahren war Friedrich der

Grofse der Held, welcher durch Talent und Glück sich furchtbar machte. Seinem Ehrgeize wurde aber durch die unglückliche Schlacht bei Kollin Grenzen gesetzt. Wer weifs, wenn Daun bei seiner ersten Erscheinung auf dem Krieges-Schauplatze, als selbsthandelndes Wesen, eine Niederlage erlitt, so wie jetzt die preufsische Armee bei Jena, ob nicht auch Friedrich in Versuchung gerathen wäre, ganz Deutschland zu erobern, um eine preufsische Monarchie daraus zu machen. Ein Schwerd hält das andere in der Scheide; hat das eine aber einmal über das andere das Uebergewicht erhalten, so darf keine unterdrückte Nation auf grofsmüthige Mäfsigung mehr Rechnung machen. Ihre Erscheinung ist ein Trugbild, welches nur kurz dauernden Trost gewährt.

Die Blüthezeit der preufsischen Monarchie beginnt unter Friedrich Wilhelm dem Ersten. Dieser Monarch war kein Genie; die Natur hatte ihm aber einen gesunden Verstand, einen richtigen Beobachtungsgeist,

Ordnungsliebe, und eine Festigkeit des Willens verliehen, vermittelst welchen er sehr bald aus seinen Soldaten eine musterhafte Armee erschuf.

Kein Monarch betrug sich zur damaligen Zeit kordialer und humaner gegen seine Generale und Stabsofficiere, als Friedrich Willhelm, und gleichwohl hatte die Mannszucht und der Dienst nie einen so hohen Grad von Vollkommenheit gehabt. Der Zufall setzte diesem Monarchen den Fürsten Leopold von Dessau an die Seite; beide arbeiteten gemeinschaftlich daran, die Armee gewandt zu machen, Gemeingeist in derselben zu erwecken, und ihr eine Subordination zu geben, wie sie noch in keiner andern Armee war.

Ungeachtet der strengen Mittel, welche hie und da angewendet werden musten, um die Armee an alle diese Dinge zu gewöhnen, wurde doch Friedrich Wilhelm, theils weil er selbst ein strenges Beispiel gab *), theils

*) Bernhorst sagt: Er hätte sich selbst nach der Wacht geschickt, wenn er sich in einem Kleidungsstück, das nicht mondirungsmäsig war, betroffen hätte.

wegen seines herablassenden Betragens gegen die Officiere ausser dem Dienst, von seinen Soldaten über alles geschätzt und geliebt.

Auch Leopold von Dessau hingen die Soldaten, ungeachtet seiner harten Flüche, und seiner sonderbaren Volksgemeinheit, womit er die Officiere und Gemeine anredete, wobei aber immer gute Gesinnungen durchschimmerten, stark an.

Dies alles zusammengenommen, gab dem Heere einen eigenen Sinn und Dünkel. Der Officier duldete von seinen Vorgesetzten eine immer strenger werdende, mit stets zunehmenden Grobheiten verbundene Subordination, und der gemeine Mann immer mehrere Stockprügel und Faustschläge.

Gemeingeist und grosses Vertrauen zu ihrer Kunst war in den Truppen, welche Friedrich der Zweite von seinem verstorbenen Vater ererbte. Er verrichtete Wunder damit, und liess dem zuschauenden Europa

eine Gattung Krieger kennen, wie es solche seit Alexander und Cäsar auf dem Krieges-Theater der Welt noch nie gesehen hatte.

Unter Friedrich dem Zweiten fing die Armee an, ihre Roheit zu verlieren. Man hatte den Krieg nun kennen lernen, und war durch manche eingesammelte Erfahrung weit klüger geworden. Schon fing der Egoismus an, unter den Generalen rege zu werden; aber Friedrich beugte klug allen Uebeln vor, welche daraus entstehen konnten. Er legte, um seine Rechte als erste inspirirende Kraft zu mainteniren, alle Cordialität bei Seite, und gewöhnte nach und nach seine Generale und Hauptleute dazu, an der Tafel ein eben so ehrfurchtsvolles Ansehen für die erste höchste Person, wie auf der Parade, anzunehmen.

Nach seinem Vorbilde entwickelte das Talent gute Generale und Officiere. Es sprossen aus dem Staube ein Ziethen, ein Winterfeld, ein Kleist, ein Seidlitz empor. Vom fürstlichen Geblüte zeigen sich die Prinzen

Heinrich und Ferdinand von Braunſchweig, als die der Unſterblichkeit gewürdigten erſten Feldherren.

Geſchah es aus Grundsätzen, oder waren es Herzensſchwächen; Friedrich zeigte Eiferſucht und Misgunſt gegen denjenigen ſeiner Untergenerale, welcher durch Talent und Glück emporgehoben, Ruhm und Anſehn mit ihm theilen wollte.

Ununterbrochene Verfolgungen und Kränkungen erhielten Feldherren zur Belohnung, welche die Armee mit Ruhm bedeckt, und der Lage der Dinge, wenn ſie für den König am miſslichſten war, eine günſtige Wendung gegeben hatten.

---

*) Wem fallen hier nicht die Verhältniſſe zwiſchen den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig und dem Könige zu Ende des 7jährigen Krieges bei? Imgleichen die ewigen Spannungen mit dem Prinzen Heinrich? die Kränkungen, welche der würdige Vater Ziethen zwiſchen dem 2ten und 3ten ſchleſiſchen Kriege erdulden muſste? die kalte Behandlung, die dem General Seidlitz nach der Schlacht bei Kunersdorf bis zur Schlacht bei Preiberg widerfuhr?

Die Zeitgenoſſen, welche ihre Lieblinge ſo undankbar behandelt ſahen, ſchrieen über Gewalt und Härte. Der weiſe Philoſoph betrachtete ſie als die ſicherſten Mittel, ſeine Unabhängigkeit zu behaupten.

Indem Friedrich befliſſen war, den Militairſtand auf Koſten der übrigen Stände zu erheben, und keine Gelegenheit unbenutzt lieſs, den Ehrgeiz ſeiner Officiere anzufachen: ſo wuſste er doch mit ſo vieler Einſicht einem miſsverſtandenen Ehrgeiz zuvorzukommen, daſs das Alter und die Anciennetät in unverſehrter Achtung erhalten wurde. *)

*) Wenn öfters die immer mehr überhandnehmenden Grobheiten der höhern Officiere auf Rechnung der Subordination den untergeordneten Officieren beſchwerlich fielen, ſo durfte dennoch das gekränkte Ehrgefühl nicht laut werden, weil alle Dienſtſtreitigkeiten immer zum Vortheil des Vorgeſetzten geſchlichtet wurden. — — — Dieſes zur Aufrechthaltung der Kriegeszucht unumgänglich nothwendige Zwangsmittel hatte die Folge, daſs zur damaligen Zeit der Fähnrich vor dem Secondelieutenant mehr Reſpect hatte, wie im Jahr 1806. der Fähnrich kaum vor dem Commandeur des Regiments.

Kein Monarch in der damaligen Zeitperiode verſtand es beſſer, durch Belohnungen und Beſtrafungen das Ganze in einer ſo hohen Spannkraft zu erhalten, als Friedrich der Groſse. Hatten Regimenter unter ſeinen Augen durch brave unerſchrockene Handlungen ſich ausgezeichnet: ſo ſuchte er nicht allein Mittel hervor, denſelben ein bleibendes Denkmal des Ruhms einzuverleiben, ſondern er liefs auch keine Gelegenheit aufser Acht, ihm Beweiſe ſeiner unvergefsbaren Erkenntlichkeit zu geben. *)

*) Das Dragonerregiment der Königin, welches die Schlacht bei Hohenfriedberg entſchied, erhielt ein Regimentssiegel, in welchem alle daſelbſt von dieſem Regiment dem Feinde abgenommenen Kanonen, Standarten, Fahnen und Pauken aufgezeichnet waren. — — Bei dem jetzigen Infanterieregiment vacant Bork hatten die Hauptleute zu Friedenszeit die Revenuen von 30 Beurlaubten, weil es ſich ſtets ausgezeichnet hatte. Viele Regimenter hatten nur 10 Beurlaubte. Wegen der in der Schlacht bei Keſſelsdorf vorzüglich bewieſenen Bravour dieſes Regiments, gab Friedrich nach, dafs es alle Kanonen in ſeinem Regimentssiegel führen konnte, welche es dem Feinde bei Erſtürmung ſeiner Hauptbatterie abgenommen hatte.

Regimenter, welche den Moment versäumt hatten, sich auszuzeichnen, welche der Feigheit und Nachläfsigkeit zu beschuldigen waren, verachtete und verfolgte er bis zur Verzweiflung. Sein Hafs hatte keine Grenzen, und verpflanzte sich oftmals bis zu einer ganz neuen Generation des Officiercorps eines solchen Regiments fort. *)

In eben dem Verhältnisse war Friedrich gegen Individuen strenge, welche Verrath oder Feigheit gezeigt hatten. Augenblickliche Cassation war auf der Stelle ihr Loos. Seine Verachtung gieng oftmals auf die Familie über. Gegentheils trafen seine beson-

*) Verachtete Regimenter hatten mehrentheils schlechte Revuen. Die Avancements-Vorschläge gingen selten durch. Die Compagnien und Commandeurs-Stellen wurden mehrentheils mit Officieren aus verdientern Regimentern besetzt. Geachtete Regimenter konnten bei den Musterungen wirklich hie und da vernachläfsigt seyn, es wurde nicht gerügt. — War der Commandeur eines solchen Regiments nur irgend als ein diensteifriger Mann bekannt, so verging selten eine Revue, wo er nicht grofsmüthig vom Könige beschenkt wurde.

dern Begünstigungen nur Familien, deren Namen sich ihm und dem Vaterlande durch Patriotismus, oder irgend eine rühmliche That bekannt gemacht hatten. Unter seinem Generalstab mufste fast immer ein Prittwitz sich befinden. So war er auch den Kleisten und Herzbergen gar nicht abgeneigt.

Wurde ein Regiment überfallen, oder hatte es sich die Fahnen nehmen lassen, so war jedesmal der Erfolg, dafs die Stabsofficiere, wenn auch nicht gleich, doch gelegentlich, auf eine schimpfliche Art gezwungen wurden, die Armee zu verlassen.

Jenes System, welches die Nachfolger Friedrichs des Grofsen zu beachten schienen, junge Leute durch schnelle Beförderungen in die Höhe zu heben, um etwas Aufserordentliches aus ihnen zu machen, suchte der König sorgfältig zu vermeiden. Friedrich beförderte den General Seidlitz zwar so schnell, dafs er schon im 33ten Jahre als kommandirender General an der Spitze der Cavallerie

ſich befand; weil das Beſte des Dienſtes es erforderte, da er ſchon früh groſse Anlagen und Eigenſchaften zeigte, von welchen, bei einem gröſsern Wirkungskreiſe, zu erwarten war, dafs er viel leiſten würde. Sehr nahm er ſich aber in Acht, einen Misbrauch dieſer Ausnahmen zu machen, weil er bei einen nicht allgemein anerkannten Verdienſte es für ungerecht und abſchreckend hielt, die ältern Officiere der Demüthigung zu unterziehen, von jüngern Leuten ſich befehlen zu laſſen. Nur im Kriege fanden extraordinaire Beförderungen ſtatt. Im Frieden gieng alles, ſelbſt bei Officieren in ſeinem Generalſtaabe, den gewöhnlichen Gang fort. Der König beugte dadurch dem Egoismus und Eigendünkel vor. Er verhinderte, dafs nicht wirklich gute Anlagen eben durch ein zu ſchnelles Avancement unentwickelt blieben, weil der Menſch nur nach und nach ſeine Bildung erhält, ſie aber angeſtrengter pouſſiren wird, wenn er dabei mit Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen hat. Jeder Officier war mit ſeinem Zuſtande zufrieden;

das Verlangen, über seine Kameraden sich empor heben zu wollen, wenn er sich auch fühlte, die nöthigen Eigenschaften zu haben, einen höhern Posten bekleiden zu können, kam ihm gar nicht in den Sinn.

So war die preussische Armee gestaltet und unter Friedrich vervollkommnet worden, als sie Friedrich Wilhelm der Zweite erhielt. Man konnte sagen, völlig aufgerichtet stand das künstliche schöne Gebäude da, wozu vor hundert Jahren Fürst Leopold von Dessau den Grundriss lieferte, und der Grosvater des nunmehrigen Monarchen den Grundstein gelegt hatte. Es bedurfte, bei Mangel an Kunstgefühl, von Seiten des Nachfolgers, kaum Reparaturen, vielweniger in den Hauptsachen ein Fortbauen, um mehrere Jahrhunderte unerschütterlich da zu stehen.

Friedrich Wilhelm der 2te verband mit grosser Herzensgüte viele gute Eigenschaften. Sein Hang zu wilden Ausschweifungen als Kronprinz, und die schlechte Wahl seiner

Freunde, benahmen ihm das Zutrauen seines Vorfahren. Um ihn zu einen würdigen Regenten zu bilden, wandte Friedrich nicht die besten Mittel an. Eine humanere Behandlung, guter väterlicher Rath, ein ihm angewiesener Wirkungskreis, wo Arbeit und Thätigkeit ihn für den Müssiggang schützten, wäre vielleicht der beste Damm gewesen, das Toben und Brausen sinnlicher Leidenschaften bei ihm in Schranken zu halten. Dadurch, dass Friedrichs Eifersucht dem Kronprinzen keinen Umgang mit jungen Officieren verstattete, der vertraut und freundschaftlich war, und die öftern Fälle, wo er ihn dem Publikum ins Blosse stellte, trug er vieles zu den immer mehr überhandnehmenden Ausschweifungen desselben bei. Friedrich Wilhelm fühlte vermittelst seines edlen Herzens das Bedürfnifs eines freundschaftlichen Umganges. Aus Politik, nicht unglücklich zu werden, und auch nicht wider den Willen seines grosen Monarchen zu handeln, hielt sich der solidere Theil vom Kronprinzen entfernt.

Die

Die Menschen, welche ihm sich näherten, waren daher gröfstentheils leichtsinnige Schmeichler. Ueber alle Rücksichten sich hinwegsetzend, suchten sie Ersatz in einem augenblicklichen frohen Genusse, und in Hoffnungen, welche die Zukunft realisiren sollte.

Friedrich Wilhelm der Zweite hatte auch kaum den Thron bestiegen, als alle von Friedrich dem Zweiten exilirten Günstlinge zurückgerufen wurden.

Den Anfang seiner Regierung bezeichneten milde wohlthätige Stiftungen und Einrichtungen *), die sein grofser Vorfahr ihm vielleicht absichtlich hinterliefs, um sich die Liebe und das Zutrauen der Armee zu erwer-

*) Dieser Fürst richtete seine Sorgfalt auf die bisher brodlos gelassenen Invaliden. Er errichtete Invaliden-Compagnien, er verbesserte das Schulwesen, und ertheilte den Soldaten Kindergeld. Auch erhöhte er das Tractament der Compagnie-Chefs und der subalternen Officiere.

ben. Bald wurde es aber ſichtbar, daſs ſeine vertrauten Freunde keine Seneka's und Sully's waren; daſs es keine Menſchen waren, die Patriotismus hatten und welche Scharfblick beſeelte, womit groſse Männer bei Handlungen der Gegenwart die Ereigniſſe der Zukunft berechnen. Die unverſchämteſte Eigennützigkeit und die gröſste Ignoranz blickte aus allen ihren Handlungen hervor.

Ihr ſchädlicher Einfluſs wurde der Armee gleich fühlbar gemacht. Die Intrigue zog eine Schaar Ausländer in den Staat, um die ehrenvollſten und einträglichſten Aemter zu erhalten; ſie verfügte ferner eine Menge unverdienter Avancements - Beförderungen, und legte den Grund zu unendlichen Ungerechtigkeiten.

Alte unter Friedrich dem Groſsen grau gewordene, und von ihm in Ehren gehaltene Veteranen wurden aus der Armee geſtoſsen. Die noch bleibenden mit Verachtung und Arroganz behandelt. Ihre Solda-

ten-Verdienſte, mit welchen ſie Zucht und Ordnung in den Regimentern erhielten, ihr kriegeriſcher Thatenruf, dies alles konnte ſie nicht ſchützen, wenn ſie nicht verſtanden hatten, ſich entweder im Ober-Kriegescollegium, oder bei Hofe, Connexionen zu verſchaffen.

Um Einſchub in die Regimenter zu verhüten, um Invaliden zu verſorgen, um wohlthätig für das ſeinem Commando anvertraute Regiment zu wirken, durfte ein Chef oder Commandeur, wenn er reuſſiren wollte, es nicht wagen, dies auf einem unmittelbaren Wege zu ſuchen.

Viele alte Officiere blieben ihrem Character treu, denn ſie hielten es unter ihrer Würde, ſich zur Erreichung ihrer Zwecke ſo niedriger Kunſtgriffe zu bedienen. Sie ſchränkten lieber ihren Wirkungskreis ein, und ertrugen duldend die ungerechten Vorwürfe der Untergebenen, daſs der Unthätig-

keit wegen nicht für sie gesorgt würde. Die Folge davon war, dafs der Vorgesetzte das Zutrauen der Untergebenen verlor, dafs aller Gemeingeist verschwand, weil Mifsgunst und Eifersucht schädlich in den Verein einwirkten, welcher unter den beiden vorhergehenden Regenten das Ganze so schön zusammengehalten hatte.

Den jungen Officieren wurde jetzt der Weg gezeigt, wie sie auf schnelle Beförderungen rechnen konnten. Man munterte sie zum Fleifse auf, und gab ihnen schon beim Anfang ihrer Dienstzeit Gelegenheit, ihren Geist durch Kenntnisse zu bereichern, die über kurz oder lang dem Staate nützliche Früchte tragen sollten.

Die Absicht des Königs war sehr schön, wenn man bei den Distinktionen mit besserer Wahl und mehrerer Rechtlichkeit verfahren hätte. Der Erfolg zeigte, dafs Begünstigte mehr ihren Connexionen, als ihren Verdiensten, es zu danken hatten, dafs sie älteren,

weit würdigern Officieren mehrentheils vorgezogen wurden.

Die Unterrichts-Anſtalten in den Provinzen und Garniſonen waren ſo unvollkommen, daſs ſie in keiner Art dem gedachten Enzdweck entſprachen. Alles Erlernte war nur oberflächlich. Hieraus entſtand eine unglückliche Vielwiſſerei, welche auf die Subordination und den Gemeingeiſt der Armee einen tödtenden Einfluſs hatte. Die mehrentheils unter Tempelhof, Müllern und Fallois gehörten Collegia verblendeten den jungen Officier ſo unſinnig, daſs ſie glaubten, die alten Ignoranten nunmehr überſehen zu können. Die Subordination war ihnen unerträglich, und wohlverdiente Dienſtverweiſe kränkte ihr miſsgeleitetes Ehrgefühl. Der unter Friedrich dem Zweiten mit ſo vielem Ernſt und Feuer betriebene kleine Dienſt war jetzt nichts weiter, als ein Gaukelſpiel. Jeder Commandeur wurde für einen Pedanten gehalten, der, nach ehemaliger Militairſitte, auf einen montirungsmäſsigen Anzug hielt,

und nicht über das gewöhnliche Parade-Exercitium sich erhoben hatte. Ueber die Definitionen der Strategie und höhern Taktik disputirten sie, und wenn es darauf ankam, ihren Zug mit Präcision zu führen, waren sie unbrauchbarer, als die Unkunstbeflissenen.

An einen vertrauten Umgang der höhern und untern Grade ausser dem Dienst; die Gelegenheit, wo bei Friedrich Wilhelm dem Ersten bei einem Glase Wein alle bitter erlittene Dienstkränkungen wieder freundschaftlich reparirt wurden, war nun wegen hämischer Arroganz der Neuaufgeklärten und ihrer usurpirten Zwanglosigkeit, nicht mehr zu gedenken.

Mehr oder weniger verstimmt zeigte sich dieser Ton in Regimentern, worin Generals- und Minister-Söhne aufgenommen waren.

Wägt man nun Vortheile und Nachtheile genau gegen einander ab, so ergiebt

sich, dafs die preufsische Armee über dem System, ein ganzes Heer grofser Generale bilden zu wollen, beinahe ihren ganzen kraftvollen Character verlor, und nicht weniger als bis auf einen gelegentlichen Impuls zum Auseinanderfallen erschüttert wurde.

Ein brauchbarer General mufs freilich einen Reichthum von Kenntnissen besitzen; und diese erwirbt man sich theils durch die Erfahrung, theils durch ein mühsames Studium; in der preufsischen Armee aber wurde bis daher wenig auf wissenschaftliche Kultur gehalten, und so war das Verfahren, auf letzterem Wege es so gewaltsam pousiren zu wollen, ein Irrthum des Calküls.

Dafs man jetzt Hand an diese Geistesreform anlegte, war schon Recht; man mufste aber den Gewinn auf die künftigen Generationen berechnen, und zur Zeit die eingesammelten Kriegskenntnisse der ältern Officiere, welche sie aus der Erfahrung geschöpft hatten, mehr in Ehren halten, als jene theo-

retiſchen Miſsgeburten, die alle Beſcheidenheit aus der Armee zogen, und ſo viele Aufgeblaſenheit verbreiteten.

So war denn der rauhe Soldatengeiſt, wie er in den Gefährten des Leonidas ſteckte, vom Capitain abwärts ſchon vor 16 Jahren aus der Armee gewichen. Nur der Capitainsſtand, mehrentheils Friedrichs Zöglinge, machte hie und da noch Ausnahmen. Unverrückt ſpiegelte ſich die erſte Erziehung ihrem Rückerinnerungs-Vermögen vor. Die rauhe Baſsſtimme eines Junkers, Compagnie-Chefs, die in keinem andern Ton, als durch — Er! ihm dreiſt Inſtructionen ertheilte; der accurate Dienſt; der alte ehrliche Sergeant, ſein Schlafgenoſſe, von welchem er aber, in ſittlicher und moraliſcher Hinſicht, vieles Gute lernte; dies alles war ſo feſt bei ihm zu einem unverbeſſerlichen Dienſtmuſter eingewurzelt, daſs alle die neuen Reformen ihm höchſt ſchmerzhaft waren, weil der Inſtinkt und ſein natürlicher Verſtand ihm die Nichtigkeit von dieſem Tande einſehen lieſs.

Unangefochten fuhr er daher fort, Zucht und Ordnung in seine Compagnie zu bringen und sie in einer musterhaften Dressur zu erhalten; wobei die Zufriedenheit des Commandeurs oder Chefs das Ziel seines Ehrgeizes war, auf welches er einen desto gröfsern Werth setzte, je splendider er ertheilt wurde.

Allein auch dieser Sinn erkaltete, als dem Capitain fühlend bemerkbar gemacht wurde, dafs der Fähnrich, welcher Folards und Guiberts Taktik gelesen hatte, französisch radebrechte, und noch obendrein die Saldernschen Exercier-Evolutionen zeichnen konnte, auch wohl aus Struensee's Werken, über den Angriff und Vertheidigung der Festungen, etwas aufgefafst hatte, und von Terrains-Kenntnissen falbaderte: — klüger sein wollte wie er; wie alles, was er angab, demselben einfältig und abgeschmackt zu sein schien. Dreifsig Jahre zurück, waren ihm die Instructionen seiner Vorgesetzten heilige Evangelien, und nun sollte er seine Autorität so verlacht sehen; ja! um nicht Veranlas-

sung zu Exceſſen zu geben, nicht einmal es wagen, dem immer zu spät auf die Parade kommenden Stubengelehrten darüber einen Verweis zu geben. Er hätte in jüngern Jahren es sich nicht vergeben, wenn er auch nur ein Haarbreit von dem abgewichen wäre, was ihm befohlen ward.

Oefters blutarm, aber voller Ehrgefühl, betrat ein groſser Theil des preuſsiſchen Adels ſeine militäriſche Laufbahn. Von Stufe zu Stufe ſtieg er langſam zu einem Punkte in die Höhe, wo er ein hinreichendes Auskommen fand. Bis dahin hatte er öfters mit dem bitterſten Mangel zu kämpfen. Muthig wand er ſich aber durch, in der Hoffnung, es ſelbſt bis zum Chef eines Regiments zu bringen, und dann um ſo ehrenvoller kompenſirt zu werden. Wie gekränkt muſse er ſich aber bei dieſen Opfern, welche er oftmals einer 30jährigen Dienſtzeit brachte, fühlen, durch jüngere Officiere, vielleicht kaum ſo alt, als er diente, vermöge ſchnelleren Avancements, das wohlverdiente Brod ſich rauben zu laſſen,

und unter die Befehle von Leuten zu kommen, die weder seine bessern Einsichten, noch seine Erfahrungen hatten, aber desto übermüthiger ihre Autorität misbrauchten.

Hätte Friedrich Wilhelm hier doch nicht in ein Wespennest gerührt, und alles den alten Gang fortgehen lassen, da überdem die Erfahrung so vielfältig belehrt, dass wenn nicht schon der angeborne grosse Character in dem Manne zum Feldherrn steckt, alle Theorien und alles Wissen nichts nützen kann.

Beim General, welcher angebornes Feldherrn-Talent besitzt, bedarf es nur eines leisen Impulsirens, und der Vorhang zieht sich auf, um ihn klar und lichtvoll die Verkettung der Dinge durchblicken zu lassen. Seine Genialität macht auf dem Flecke den Entwurf, und führt ihn auch eben so geschickt aus, während der blose Kunstgelehrte erst bedächtlich seinen Wulst und ganzen Kram von Kenntnissen zu Rathe ziehen mus, und dennoch vielleicht bei drei Fällen zweimal einen

Mifsgriff thut. Daher kommt es auch, dafs der Kopf folcher Leute mit zu vielen Ideen überladen ift, die auf dem Papier, in Vergleich mit fchon bekannten Begebenheiten, recht nett und gut fich anfehen laffen, felten aber bei erneuerten Kriegsvorfällen die Probe halten, indem fich in dem neuern Kriege immer Dinge zeigen, bei welchen dem Wiffen und dem Verftande noch nichts vorgekommen war *).

Die augenblickliche Geneigtheit, gegebene Befehle unbedingt und ohne Widerrede unter Friedrich dem Grofsen in Ausführung zu bringen: wie war fie im Rheinkriege 1792 und im Jahr 1794 in Polen verfchwunden! Wie wurde nach dem unglücklichen Rückzuge aus der Champagne pouilleufe von jungen

*) Man denke an den Uebergang des Kaifer Napoleons über die Alpen, an das muthige Einwerfen zwifchen zwei Feuer der Ruffen und Oefterreicher im Feldzuge 1805, an die kühnen Märfche vor der Schlacht bei Jena, um die linke Flanke der Königl. Preufsischen Armee zu gewinnen.

Männern gegen den Oberbefehlshaber kabalirt und intriguirt, um in den Leitungen der Operation ein Wörtchen mitsprechen zu können. Der Ehrgeiz verleitete sie sogar, vermittelst gewisser imponirender Kunstgriffe, dem General en Chef das Oberkommando aus den Händen zu winden *). Begünstigungen des Glücks in ihren Unternehmungen machten sie so sich selbst vergessend, (was bis hieher etwas unerhörtes war) ältere verdienstvolle Generale dem Spott der subalternen Officiere Preis zu geben; denn in jener Zeitperiode wurde Verdienst und Qualität blos nach dem Talente des Schwadronirens und der Fanfaronaden abgemessen, wenn es oftmals auch der fadeste Unsinn war.

Wie aufgelöst von aller Ordnung betrug sich die preussische Armee im Jahre 1794 in Polen! In der Schlacht bei Ravka war

*) Frankfurth am Main wurde gegen die Meinung des Herzogs von Braunschweig mit Sturm weggenommen.

ein pommerſches Regiment, ich ſage: ein pommerſches Regiment, auf welche man immer ein ſo groſses Gewicht gelegt hatte, und wenn man der Treue und der Tapferkeit das Wort reden wollte, man nur ein pommerſches Regiment zu nennen brauchte; die Gewehre weg. Was geſchah? Anſtatt Friedrichs des Zweiten Methode anzuwenden, ihm die Säbel und den Feldmarſch abzunehmen, die Borten von den Hüten und den Montirungen abzuſchneiden, und es nicht eher von dieſem verächtlichen Aufzuge wieder zu befreien, bis es ſich nicht durch eine ganz ausgezeichnete That wieder würdig gemacht hatte, die verlornen Ehrenzeichen zu erhalten, ignorirte man den ganzen Vorfall, um die übrigen unſchuldigen Pommern nicht mit zu beſchimpfen. Der bei Ravka geſchlagene Feind flieht nach Warſchau, ſeinem letzten Zufluchtsorte; anſtatt den Terreur zu benutzen, ihm hier das Garaus zu machen, fürchtet man, zu vieles Menſchenblut auf das Spiel zu ſetzen; man will dieſen Schlag, welcher die preuſsiſche Armee mit Ehre und

Ruhm bedecken konnte, den Ruſſen überlaſſen. Kosziusko benutzt die ihm überlaſſene Zeit meiſterlich; er erhebt den Muth der Polen, und befeſtigt ſeine Stellung in dem Maaſſe, daſs man ſpäterhin, als der preuſsiſchen Armee, der doch die Zeit zu lang wird, und in ihren Rücken ſich Ungewitter zuſammenziehen, eine methodiſche Art ergreift, das verſchanzte Lager der Polen anzugreifen. Jedermann weiſs, welche unſelige Folgen für die preuſsiſche Armee daraus entſtanden ſind. Unausbleibliche Niederlagen und ein ſchimpflicher Rückzug bis an die Oder und Niederweichſel wären die Reſultate geweſen, wenn die Ruſſen nicht noch zum rechten Zeitpunkte erſchienen.

Nach der Entfernung des Königs von der Armee ward dem General-Lieutenant Grafen von Schwerin das Oberkommando ertheilt. Sieben Generale, welche Corps kommandirten, hielten es unter ihrer Würde, directe Befehle von ihm anzunehmen. Dieſer General wurde endlich das Opfer wegen eines

unter aller Kritik geführten Feldzuges. Weniger aber seinen militärischen Talenten, als der Insubordination seiner untergeordneten Generale, bei welchen er nicht Gewalt hatte, ihre Mitwirkungen nach Zeit und Umständen zu benutzen, war es zuzuschreiben, dafs er vermittelst eines Kriegsrechtlichen Ausspruchs den Dienst verlassen mufste.

Mit dem Verfalle der Kriegszucht waren auch die Finanzen so erschöpft, dafs am Ende der Regierung dieses Königs es schwer würde gehalten haben, nur einen Feldzug gegen die Russen auszuhalten, womit Catharina die 2te drohte, zum guten Glücke aber für Preufsen noch zur rechten Zeit die irdische Laufbahn verliefs.

In der Nation herrschte ein schwindlichter, durch die französische Revolution herbeigeleiteter Freiheitsgeist, der um so gefährlichere Folgen haben konnte, da der durch Friedrich den Zweiten in derselben ver-

verpflanzte Atheismus den Patriotismus verscheucht hatte, und auch durch des Königs eigene Schuld, alle Liebe und Anhänglichkeit des Volks zu ihm erkaltet war.

Nimmt man nun noch dazu, dafs der angefachte Revolutionskrieg noch immer fort wüthete, alle Staaten der europäifchen Mächte erfchütterte, und nach Zeit und Umftänden mit Vernichtung drohte, fo kann man ficher fchliefsen, dafs noch nie ein Monarch unter mifslichern Umftänden, wie Friedrich Wilhelm der Dritte, den Thron beftieg.

Diefer Monarch leiftete, was in einer fo verzweifelt mifslichen Lage nur zu leiften war. Er liefs es feine erfte Sorge fein, die Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Er war ein Mufter häuslicher Sittlichkeit, und keiner feiner Vorfahren hatte gewifs mehrern Willen, feine Regierung durch Aufrechthaltung der Gefetze und Handhabung der Gerechtigkeit auszuzeichnen, wie er. Hätte

ihm doch der Himmel treue Patrioten, ſcharfſehende Miniſter und Generale in die Hände geführt; er konnte ein zweiter Mark Aurel, ein zweiter Heinrich der Vierte von Frankreich werden!

Friedrich Wilhelm der Dritte haſste die Menſchen, welche ſinnlich und ausſchweifend waren; aber ſein Vertrauen wurde von Leuten erſchlichen, welche keine Vaterlandsliebe hatten, welche durch den Egoismus verleitet, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſich dem hellſehenden Publikum als die gröſsten Verräther des Staates zeigten. Er wollte ſeinen Unterthanen wohl und niemand übel, und dennoch möchte die Vernichtung angelobter Privilegien und Vorrechte gleich bei ſeinem Regierungsantritt ſchwer damit zu vereinigen ſeyn. Eine Handlung, die ſo wenig ſcharfblickend durchdacht war, da weder dem Könige noch dem Staate Vortheile daraus erwuchſen, wohl aber das ohnehin ſchon ſo lockere Band zwiſchen den Obrigkeiten und Unterthanen immer mehr getrennt wurde.

Ungeachtet der Billigkeit und Gerechtigkeit liebende Monarch als Kronprinz öffentlich seinen Unwillen äufserte, als wieder mehrere junge Officiere zu Majors avancirt wurden, die in der Rhein-Campagne nicht einmal Pulver gerochen hatten, und in Hinsicht ihrer militärischen Talente sich auch weiter nicht auszeichneten; so schien ihm doch nachher als Regenten diese Sache entgangen zu seyn. Die Einschiebungen fremder Officiere in die Regimenter vervielfältigten sich. Gewaltiger, als es vorher geschehen war, wurden zum Schaden der Armee die Garden und Garde du Corps, und so auch der Generalstab und die Inspections-Adjutanten begünstigt. Die Subjecte der erstern hatten weiter keine Verdienste, als dafs sie der Zufall zur Garde führte; die zweite Klasse erhielt zuerst eine Reform, durch welche dem Staat ein intelligenter Kopf mehr Stufenweise zugezogen werden konnte; die Wahl der letzteren Klasse beruhte blofs auf Connexionen und auf körperlichen Aeufserlichkeiten. Die

Staffel, den Generalshut noch einmal zu tragen, war von nun an blofs durch Leute zu erreichen, die bei Zeiten in eine diefer Carrieren eingefprungen waren. Dies verbreitete einen allgemeinen Mismuth in der Armee, und drückte um fo mehr den Muth und die Kraft des gröfsern Haufens nieder, da ihm nun auch der letzte Hoffnungsfchimmer, aus dem Staube fich hervor zu arbeiten, abgefchnitten war.

So geneigt Friedrich Wilhelm der Dritte war, die Wünfche und Vorfchläge gewifler Generale zu erfüllen, die fein Vertrauen befafsen, fo ftanden dennoch oftmals bei Beförderungen Officiere zurück, die weiter keine Fürfprache, als ihre Verdienfte und Talente hatten. Auch war es der Armee fehr mifsfällig, dafs bei allen Gelegenheiten die jüngern Officiere den ältern vorgezogen wurden. Gefchah dies nun aus Princip, oder durchs Ungefähr; in beiden Fällen wird es nicht am unrechten Orte feyn, hier eine Parallele zwifchen ältern und jüngern Genera-

raten zu ziehen, die ein dergleichen Prinzip schwerlich rechtfertigen dürfte.

Wenn mit dem Hinschwinden der körperlichen Kräfte die Natur dem alten General das jugendliche Feuer raubt, und das Gefühl der Schwäche in alle seine Handlungen übergeht; wenn er vieles nicht unternimmt, das von grosen Nutzen hätte seyn können: so ist dies alles bei dem jungen General entgegengesetzt der Fall.

Junge Generale sind Wagehälse, sie kennen keine Schwierigkeiten, sie sind unstreitig am fähigsten aufserordentliche Dinge auszuführen. Alexander war noch nicht 26 Jahr alt, und er hatte einen grosen Theil der damals bekannten Welt erobert. Als Scipio den Römerstaat in Karthago rettete, und den Hannibal bezwang, hatte er kaum das 24te Jahr erreicht. Noch jünger war Condé, als er den schönen, wenn auch unbenutzten Sieg bei Rocroi erfocht.

Der jetzige Kaiſer Napoleon ebnete ſich noch vor dem 30ten Jahre den Simplon, ſtürmte Lodi's Brücke, und vernichtete im Blitzesſtral in 8 Wochen 3 Armeen. Alles Dinge, welche dem bedächtlichen Alter, vielleicht an einen alten Schlendrian gewöhnt, nicht in den Sinn gekommen waren.

So analyſirt die Vorliebe ſich Gründe, wenn ſie einmal für eine Sache eingenommen iſt. Und da ſich deren durch die Vernunft ſowohl, als mit Hülfe der Geſchichte, in jeder Art ſich auffinden laſſen, ſo ſollten ihre Einwirkungen nie eher evident werden, bis man nicht auch einen dergleichen Geſichtspunkt auf mehrern Seiten beleuchtet hätte.

So wie ein kühner Anſchlag gelingt, eben ſo leicht kann er auch fehlſchlagen, und dann nur um ſo ſchneller den Untergang einer Armee befördern. So hat der Jüngling ſelten Ruhe des Geiſtes genug, alle die widrigen Ereigniſſe voraus zu ſehen, die eine Folge ſeiner Unternehmungen ſeyn können.

Der alte Feldherr hat vermöge der Erfahrung, Menschenkenntnisse eingesammelt. Diese, einem Feldherrn unentbehrliche Eigenschaft, ist selten das Eigenthum eines jungen Mannes. Um die durch seinen Geist geleitete Maschine im Gange zu erhalten, bedarf es mehrerer darin eingreifenden Räder. Die Wahl und Anstellung der Officiere, bei den so mannigfaltigen Geschäften, dies alles erfordert eine richtige Beurtheilung ihrer Eigenschaften, und der Gebrauch ihrer Fähigkeiten und Kräfte setzt Feinheit im Betragen, und immerwährende Aufmerksamkeit auf sich selbst voraus, auf welche selten der junge Mann reflektirt.

Kein Stand erfordert ein anhaltenderes Studium, als der eines Feldherrn. Er muss, wenn er seiner Benennung entsprechen will, im Besitze aller militairischen Kenntnisse seyn, um Ansehen und Autorität durch die Untergebenen nicht in Anspruch genommen zu sehen. Wenn nun der alte Feldherr und der Jüngling ihre Zeit gleich gut anwenden, so

muſs erſterer mehrere Kenntniſſe wie letzterer beſitzen, weil nebſt dem Fleiſse die Dauer der Erfahrungen auf ſeiner Seite iſt.

„Alte Leute durchaus von Stellen zu „entfernen, die Talente und eine lange Erfahrung erfordern,“ ſagt Herr v. Decken in dem zweiten Bande der Denkwürdigkeiten, „ſtreitet mit den Grundsätzen, nach welchen „unſere ſtehenden Heere eingerichtet ſind. „Die Meinung von dem Werthe der militai„riſchen Grade, die dann verloren geht, iſt „die Grundlage des unbedingten Gehorſams, „und daher ein ſo wichtiges Glied in der gan„zen Kette, daſs es nicht, ohne das Ganze „in Gefahr zu ſetzen, aufgelöst werden kann.“ Der Gedanke, daſs nur lange treu geleiſtete Dienſte, oder auſserordentliches Wohlverhalten, den Weg zu den höhern Ehrenſtellen bahnen, iſt beruhigend für die Officiere, die in den untern Graden von einer ſehr geringen Beſoldung leben müſſen. Das beſte des Dienſtes erfordert freilich, daſs Männer von ganz ausgezeichneten Verdienſten, und

vorzüglich in Kriegszeiten, aufser ihrem Dienstalter befördert werden. Diese Verdienste müssen aber entschieden seyn — und nicht blofs in guten Anlagen beruhen. Die Schwierigkeiten sind sonst zu grofs, und es ist zu leicht, sich in der Beurtheilung des Verdienstes zu täuschen. Kommen viele junge Leute geschwind empor, so wollen es alle. Wenige haben Bescheidenheit genug, sich selbst zu gestehen, dafs sie die zu den höhern Posten nöthigen Eigenschaften noch nicht besitzen. Wird eine schnelle Beförderung nicht mehr als etwas Aufserordentliches angesehen, so werden in den mehresten Staaten Geld oder Connexionen bald die einzigen Mittel seyn, zu den ersten Stellen zu gelangen.

So wie die Geschichte glückliche Resultate von der Energie junger Feldherrn aufstellt, in eben dem Maafse lassen sich auch Beispiele finden, wo eben diese Energie die unglücklichsten Folgen hatte. Sie beförderte der schwedischen Armee unter Carl dem XII. bei Pultawa den Untergang. Die Niederla-

ge der Sachsen bei Kesselsdorf war blofs dem raschen Entschlusse ihres Anführers zuzuschreiben, als er bei dem schon halb errungenen Siege seine unangreifbare Stellung verliefs.

Es existirte weder ein Ueberfall bei Hochkirchen, noch die Gefangennehmung eines ganzen Armee-Corps bei Maxen, wenn die Pläne Friedrichs des Grofsen weniger gewagt gewesen wären. Die Angelegenheiten des jetzigen Krieges wären nicht so verzweiflungsvoll, wenn, anstatt des Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen, ein General bei Saalfeld das Commando führte, welcher, vermöge der Erfahrung, vorsichtiger gewesen wäre. —

Auch ist es noch gar nicht erwiesen, dafs Energie der Jugend nicht auch mit dem Alter sich verbinden liefse. Montekukuli war ein Greis, und gleichwohl bot er dem grofsen Türenne die Spitze. Schwerin fiel im 73ten Jahre bei Prag mit der Fahne in der Hand,

gleich dem Römer Decius, um mit ſeinem Tode den Sieg fürs Vaterland zu erringen. Laudon bewies in dem letztern Türkenkriege mehr Energie, als alle Generale Joſephs des II. zuſammen genommen, und dieſs im Greiſenalter; und der 70jährige Suwarow war im Begriffe, mit Blitzesſchnelle die Rechte der Thronen zu rächen.

Faſst man nun alle Vortheile und Nachtheile zuſammen, die vor das Für und vor das Wider der Armeen-Anführungen junger Generale ſind, ſo kann Friedrichs des Groſſen hell- und ſcharfſehender Blick hier wieder zum Muſter dienen. Die Art und Weiſe, wie derſelbe jugendliches Genie und Energie mit der Erfahrung des Alters verband, beſtand darin: daſs er dem alten Feldherrn einen geſchickten Adjutanten an die Seite ſetzte. Fehlte es dem Alten an Kenntniſſen, oder an Entſchloſſenheit, ſo war er verbunden, den Rath ſeines Gehülfen anzunehmen, und denſelben, wenn ſachverſtändig nichts dawider einzuwenden war, in Ausfüh-

rung zu bringen. — Damit sich aber die Anmafsung und die Eitelkeit nicht über das ehrwürdige Alter erhob, so war der junge Rathertheiler wieder seines ausgezeichneten Postens und des Vertrauens des Königs veluftig, wenn er den General zu kompromittiren suchte.

Um den bei der vorigen Regierung verwilderten Militairstand wieder in Ordnung zu bringen, hatte Friedrich Wilhelm III. eine zu grofse angeborne Herzensgüte. Anstatt mit dem Schwerdte allen Auswuchs an dem vernachläfsigten Stamme zu vernichten, und zu bedenken, dafs nur gerechte Strenge die Menschen regieren kann, zeigte er eine Nachgiebigkeit, eine Milde, die die Auflösung des Ganzen mit bewirkte.

Wie oft wurden nicht Kriegesrechtliche Sentenzen gemildert; wie oft bei groben Subordinations-Vergehungen der Schuldige geschont, der Obere dagegen verantwortlich gemacht, wenn er auch mit noch so vieler

Mäfsigung ſich benommen hatte! — Dieſe allzugroſse Nachſicht des Königs hatte den Nachtheil, daſs die Obern öfters zu einer Nachgiebigkeit gegen die Untergebenen gezwungen wurden, die eben ſo ſehr ihrer Würde, als dem Dienſte des Königs nachtheilig war.

Das eigentliche Vehikel, womit ein energievoller Staatsregent eine geſunkene Nation aus der Erſchlaffung hervorzieht, und einen guten Geiſt in derſelben erhält, iſt, Furcht für Strafen, und Furcht für Schande zu erwecken. Der Regent, welcher beide Wirkungen klug und verſtändig beim Volke anwendet, wird dem Staate ſeine Würde behaupten, und wo möglich eine höhere Macht verleihen. Der Regent, welcher ſie aus Schwachheit modificirt, gräbt mit eigener Hand an dem unvermeidlichen Untergange ſeines Staates.

Die ſo verhaſste Guillotine des Wütherichs Robespierre hat Frankreich gröſsere

Vortheile verschaft, als alle nachfolgende Siege der Armeen.

Die kaum begonnene Römer-Republick erhielt nicht die nachherige Haltung und Energie, wenn Brutus den Vater über dem Richter vergafs, und seine des Vaterlandes-Verraths schuldigen Söhne nicht dem Schwerte der Gerechtigkeit überlieferte.

Die Franzosen machten nicht Dinge, welche die Welt in Erstaunen setzte, wenn die Verachtung ihres Imperators ihnen nicht schrecklicher, als der martervollste Tod wäre.

Friedrich Willhelm wollte nicht durch Strafen, sondern durch blosse Güte, den Ehrgeiz, die Vaterlandsliebe, den Heroismus in der Armee verstärken. Auf welchen lockern Grund baute er hier! So wollen einmal die Menschen nicht regiert seyn. Ich glaube, der gute Monarch wird nach so traurigen Erfahrungen in der Folge ein entgegengesetztes System annehmen. Beispiellosen

Verrath, zum ewigen Schandfleck der Preuſſen, haben die Commandanten von Stettin, Küſtrin und Magdeburg den Augen der Welt aufgeſtellt, welches dem Patrioten um ſo ſchmerzhafter fällt, wenn er weiſs, daſs alle dieſe Verräther beſonders Begünſtigte des Königs waren.

Der König hat ſich jetzt gezwungen geſehen, ein Publikandum zur beſſern Kriegszucht an die Reſte der Armee ergehen zu laſſen. Schade, daſs es zu ſpät kömmt! Vier Wochen vor der Schlacht bei Jena muſste es erſcheinen, anſtatt des Parole-Befehls vom 9ten October, welchem zwar der Geiſt der Sanftmuth vom Anfang bis zum Ende motivirt, ſeiner Begeiſterung aber nur kurze Augenblicke entſprach. Wie wäre es möglich geweſen, wenn ſich dem Officier der Gedanke: infame Kaſſation, und dem Gemeinen der Strang vorgeſpiegelt hätte, während ſie noch in der famöſen Retraite mit ſich ſelbſt nicht einig waren, ob ſie bei Erblickung der Chaſſeure zuſammen bleiben,

oder mit Wegwerfung der Gewehre davon laufen ſollten. Es iſt zu wetten, ſie wären lieber den noch zweifelhaften ehrenvollen Tod fürs Vaterland, als den gewiſſen Tod durch die Hand des Henkers geſtorben.

Friedrich der Groſse ſuchte vor der Schlacht bei Leuthen in einer begeiſternden Anrede ebenfalls den Muth der Armee durch die zuſammen berufenen Generale und Staabs-Officiere zu beleben. Allein er ermangelte, bei einer aufrichtigen Darſtellung der Lage, nicht, gefliſſentlich den Muthloſen der Beverſchen Armee zu verſtehen zu geben: „daſs „ein Regiment Cavallerie, das nicht gleich, „wenn es befohlen wird, ſich unaufhaltſam in „den Feind ſtürzte, abſitzen und zu einem „Garniſonregimente gemacht werden würde; „daſs ein Bataillon Infanterie, das, es treffe, „worauf es wolle, nur zu ſtutzen anfinge, „ſeine Fahnen und Seitengewehre verlieren „würde.“

Es

Es giebt während der Regierungszeit eines Regenten Situationen, wo Nachgiebigkeit in den unbedeutendſten Dingen die übelſten Folgen haben kann. Um ihnen zu entgehen, muſs der Regent, wie Friedrich der Groſse, es machen. Er ſtand mit ſeinen Umgebungen und den Groſsen des Reichs auf dem Fuſse, daſs ſie ihm mit Vorſchlägen und Geſuchen, die er einmal abgeſchlagen, zum zweitenmale nicht wieder kommen durften.

Der jetzige Monarch ſchlug oftmals Dinge ab, wo er ſich nicht wollte verleiten laſſen, unrecht zu handeln, oder den eigentlichen Nutzen davon nicht einſah. Nun erſchien der Supplicant aber zum zweitenmal, und fiel er auch hier durch, ſo war er frech genug, den nachſichtsvollen König auch noch zum drittenmal zu behelligen, bis endlich derſelbe die Geduld verlor, und ſeine Einwilligung gab. Bei einer dergleichen Gelegenheit iſt gewiſs auch die erſte Erlaubniſs vom Könige erſchlichen worden, daſs die

Officiere ihre Plätze nicht nur von einem Regimente in das andere, sondern auch von der Infanterie zur Cavallérie, und so wieder umgekehrt, vertauschen konnten. Friedrich II. hätte dieses nimmermehr zugegeben, indem es ihm gewifs einleuchtete, dafs eine Art von Wucher daraus entstehen mufste, welcher der Ehre des Officiers nachtheilig war. Ein dergleichen Tausch konnte im Grunde auch nicht viel besser, als das Verkaufen der Officier-Stellen betrachtet werden, weil man viele Beispiele hat, dafs Officiere für Geld mehrere Grade zurück getauscht haben.

Politik.

Der Schlufs: die Schicksale der Staaten und Nationen liegen in der Hand der Vorsehung, ist seit Jahrhunderten nicht so sehr, wie jetzt, im Gebrauche gewesen. Und obgleich dieses Donnerwort seit dem Revolutionskriege un-

ter den getrennten Fürſten Europa's ſeine ſeine Wirkung nicht verſagte: ſo glaube ich doch, daſs es mehr in der Hand des Regenten, oder des Miniſters liegt, welchen der Zufall auf den Thron ſetzte, um das Steuerruder mit mehrerer oder minderer Geſchicklichkeit zu führen.

Während des 30jährigen Krieges hauſste der übermüthige Wallenſtein in der Mark Brandenburg, wie in Feindes Lande, nach Luſt und Gefallen. Die armen Märker muſsten Kontributionen zahlen, und die Horden der Wallenſteinſchen Armee ernähren.

Georg Wilhelm war ein ſchwacher Regent. Sein Miniſter Schwarzenberg war aus Eigennutz und Glaubensvorurtheilen ein treuloſer, feiler Verräther. Das arme Land war verſchuldet, und durch Krieg und Peſt beinahe zu Grunde gerichtet. In dieſer hohen Noth erſcheint Guſtav Adolph, um die ſehr gedrängten Proteſtanten in Schutz zu neh-

men. Er dringt sich George Wilhelm zum Freunde und zum Schwiegervater auf; allein die Furcht für dem Kaiser, und das Mistrauen gegen Gustav ist zu gross, um einen festen Entschluss fassen zu können. Jetzt will Gustav mit Gewalt durchsetzen, was er durch Güte nicht erreichen kann. Spandau und Küstrin will er mit schwedischen Truppen besetzen. George fleht auf den Knien, ihn und sein Land bei der Neutralität zu lassen. Allein was vermögen die Bitten eines Schwachen gegen die gigantischen Pläne eines Ehrgeizigen, der es sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, die Tendenz der Universal-Theokratie zu zerstören. Spandau und Küstrin wurden besetzt, Gustav Adolph wurde der Schutz und Glaubenspatron des zaghaften Kurfürsten.

Soll es Preussen dem Verräther Schwarzenberg Dank wissen, oder soll es ihm fluchen, dass er durch recht angelegentliches Verabreden Georg Wilhelm gegen die, von Gustav Adolph in Vorschlag gebrachte Par-

thie, zwiſchen der ſchwediſchen Kronerbin (Chriſtine) und dem brandenburgiſchen Kurprinzen (Friedrich Wilhelm) unempfänglich machte?

Dieſer Kurprinz war der nachmalige groſse Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Preuſſen. Man vergrabe ſich einmal in Kalküle, wenn dieſe Idee zur Ausführung kam. Ob dieſer in der preuſsiſchen Geſchichte ſo rühmlich hervorſtralende Regent, als Kurfürſt von Maynz und Herzog von Franken, zu welchen Würden ihm Guſtav verhelfen wollte, nicht römiſcher Kaiſer werden konnte; ob er nicht durch ſeine Nachkommen verhindert haben würde, daſs Peter I. die ruſsiſche Macht fundirte; ob nicht bis auf den heutigen Zeitpunkt die Kaiſerkrone auf dem Hauſe Brandenburg ruhen könnte?

Die Politik des Kardinals Mazarin leitete beim pyrenäiſchen Friedensſchluſs eine ähnliche Abſicht zur anwachſenden Macht Ludigs des Vierzehnten ein. Hier war ſie

der Zankapfel zu vielen blutigen Kriegen, welche Frankreich erschöpften, und jenem Räuber und Länderverwüster noch das Greisenalter verbitterte.

Den eigentlichen wahren Grund zur nachherigen Gröfse des Hauses Brandenburg legte Kurfürst Friedrich Wilhelm. Sein Kurfürstenthum glich einer verödeten Baustelle. Es gehörte die Dauer einer Regierung von 48 Jahren, und ein so kraftvoller Karakter dazu, diesen Schutt wegzuräumen. Friedrich Wilhelm war noch nicht lange auf dem Throne, wie durch seine weise Staatsökonomie Kolonisten ins Land einwanderten, um die verödeten Provinzen wieder mit Menschen anzufüllen; der Ackerbau und Handel belebt, und der Bürger zum Kunstfleisse aufgemuntert war. Vortrefliche Polizeianstalten stellten die verlorne Ordnung wieder her, und alle seine Edikte hatten einen solchen Nachdruck, dafs alles wieder ein neues Ansehn bekam. In 8 Jahren hatte er seiner etwa 30,000 Mann starken Armee schon dasje-

nige Gewicht gegeben, dafs er beim weſtphäliſchen Friedensſchluſſe trotzend, nicht allein auf dem Beſitze von Hinterpommern, ſondern auch auf dem von Stettin beſtehen konnte. Und da die Schweden, welche Stettin mit Vorpommern verlangten, nicht nachgeben wollten, ſo verwickelten ſich die Friedensunterhandlungen zu Münſter ſo ſehr, dafs der Kaiſer dem Kurfürſten drohen muſste, wenn er von ſeinen Forderungen nicht abſtünde, man ohne ihn zu fragen, mit Schweden Frieden ſchlieſsen würde.

Der weiſe Staatsmann Friedrich Wilhelm gab nach, um des Eigenſinnes wegen, nicht in einem ungleichen Kampf verwickelt zu werden. Der Gedanke, ein Paar Geldbeutel zur rechten Zeit noch wirken zu laſſen, ſtimmten die Schweden zu billigern Geſinnungen um. Um ihn für den Verluſt von Stettin zu entſchädigen, erhielt er auſser Hinterpommern, beim Friedensſchluſſe zu Münſter, das Erzbisthum Magdeburg, die Bisthümer Halberſtadt, Minden und Camin.

Gustav Adolph, noch mehr aber die unter ihm sich gebildeten schwedischen Generale, hatten die Furcht unter den deutschen Fürsten verscheucht, dem Despotismus des Kaisers unterliegen zu müssen. Dagegen hatte Frankreich im Trüben gefischt und sich erhoben. Der westphälische Friede vergrösserte die Macht von Frankreich um ein Sechstel seines ganzen Länder-Inhaltes. Der Kurfürst war zu grosser Patriot und zu einsichtsvoll, als vermittelst eines Alliirten von Frankreich sich zum Werkzeuge einer ehrgeizigen Macht gebrauchen zu lassen, deren grosse weit aussehende Pläne lediglich auf den Ruin des deutschen Vaterlandes berechnet waren.

Die Politik dieses Regenten stimmte sich also für das deutsche Reich und den Kaiser.

Als 1672. Ludwig XIV. die vereinigten Niederlande angriff, und mehrere deutsche Fürsten am Rhein dieser Allianz beigetreten waren; als diese armen Niederländer in der grösten Gefahr waren, überwältigt zu

werden, und vergebens ihre Nachbarn um Hülfe anriefen: da wagte es der Kurfürſt von Brandenburg, mit ſeinem ganzen Heere den Bedrängten zu Hülfe zu eilen. Seine Unternehmungen hatten nicht den erwünſchten Erfolg, weil er nicht wiſſen konnte, daſs Fürſt Lobkowitz ein feiler Verräther war, daſs er mehr Vertrauen in die Meinung des Montekukuli, als in ſeine weit richtigere Anſicht der Lage der Dinge ſetzte. Der Kurfürſt büſste beinahe ſeine ganze Armee ein. Mit verbiſſenen Grimm muſste er zuſehen, wie barbariſch ſeine weſtphäliſchen Länder durch Türenne ausgeplündert wurden. Und ob er gleich, um dieſen Unfug zu ſteuern, den Franzoſen den Frieden zu Löwen abkaufen muſste, mit dem Verluſte von Weſel und Rees: ſo war ihm doch, als in ſpäterer Zeit die Eigenmächtigkeit und die Raubgierde Ludewig XIV. immer mehr überhand nahmen, dies zu empörend, als nicht zum andernmale den Kriegesſchauplatz wider eine Macht zu betreten, die auch damals den Erdball zu erſchüttern drohte.

Nachdem im Jahr 1674. Montekukuli mit vielem Glücke gegen die Franzoſen gefochten, und Türennen bis über den Rhein zurückgeſchlagen hatte, da verſammelte der Kurfürſt 20,000 Mann unter eigener Anführung, um ſich in Elſaſs mit dem verbündeten Reichsheere, unter dem Befehle des Generals Bournonville, zu vereinigen. Durch das unglückliche Treffen bei Enſisheim, welches durch die Unbeſonnenheit des Anführers für die Deutſchen verloren ging, wurde der ſo ſchön eingeleitete Plan vereitelt.

Um den Kurfürſten von dem verbündeten Reichsheere zu trennen, hetzte Louvois die Schweden auf, die über die Oſtſee ſetzten und dem Kurfürſten ins Land fielen. Die Schweden erpreſsten unter dem Feldmarſchall Wrangel die ungeheuerſten Kontributionen. Ludwig XIV. triumphirte, und glaubte den Zeitpunkt heran genaht zu ſehen, wo die Brandenburger vom Reichsheere ſich trennen würden. Allein er irrte. Friedrich Wilhelm, welcher auf die Treue ſeiner Statthal-

ter und Unterthanen ſich verlaſſen konnte, wollte, ehe er das verbündete Heer verlieſs, erſt verſuchen, ob durch andere zu ſchlieſsende Allianzen der ſchlaue Staatsmann nicht mit der nämlichen Münze bezahlt werden könnte. Er reiſete nach dem Haag, um mit den Holländern zu negociiren; auch verſuchte er, den Kaiſer und die Dänen zum Kriege gegen die Schweden zu bewegen. Wie aber die Hülfe von allen Seiten ihm abgeſchlagen wurde, da brach er ſchleunig aus Franken mit ſeinen ausgeruhten Brandenburgern auf.

In forcirten Märſchen erreichte er bald Rathenow, wo er die daſelbſt befindlichen Schweden ſo raſch überfiel, daſs ſie meiſt niedergehauen und aufgerieben wurden. Der faſt nur durch die Cavallerie des Kurfürſten entſchiedene Sieg bei Fehrbellin gab ſeiner politiſchen Lage eine ſo günſtige Geſtalt, daſs er vermittelſt einiger nun geneigterer Bundesgenoſſen noch im Herbſte den gröſsten Theil von Schwediſch Pommern wieder eroberte. Dieſer glückliche erſte Moment zu

Preufsens Waffenglück kettete ſich von jetzt an dauernd an den braven Dörflinger, und an die nun weit beherzter gewordenen Brandenburger an. Die Schweden wurden aus ſchwediſch Pommern vertrieben, Stralſund und die Inſel Rügen wurden erobert.

Während dieſes Krieges wurde zu Nimwegen ein Friedens-Congreſs errichtet. Die franzöſiſchen Geſandten wuſsten hier aber mit ſo vieler Liſt die Sache in die Länge zu ziehen, daſs ihnen gröſsere Vortheile zuwuchſen, als wenn ihre Generale die deciſivſten Siege über die Gegner davon getragen hätten. Sehr bald war das Band der Alliirten dadurch getrennt, daſs ſie den erſten, welche von dem Bunde abtreten würden, gute Bedingungen machten, um nachher die Zurückgebliebenen deſto härter zwacken zu können. Schon war mit Holland und Spanien der Friede geſchloſſen, welchem nun auch, gegen alle Reichsgeſetze, der Kaiſer, ohne Rückſprache mit den Reichsfürſten zu nehmen, beigetreten war. Der Kurfürſt, der für Holland ſich auf-

geopfert, und so muthig für das Reich und den Kaiser gefochten hatte, wurde seinem Schicksale überlassen.

Als Alliirte von den Schweden, fielen die Franzosen in seine westphälschen Provinzen ein, und trieben die Einwohner durch Brandschatzung, Raub und Mord aufs äusserste. Umsonst rief er die Holländer zur Vermittelung an. Sie, deren erster Helfer und Bundesgenosse er gewesen war, liefsen ihn jetzt gänzlich im Stiche. Von aller Hülfe verlassen, mufste er nun wohl der Gewalt weichen, und nicht allein das eroberte schwedisch Pommern, sondern auch Vorpommern und Stettin an Schweden, in dem Friedensvergleiche zu St. Germain, zurück geben.

Gegen den Kaiser mit Recht mistrauisch gemacht, wandte der grosse Kurfürst die noch übrigen zehn letzten Regierungsjahre in unermüdeter Thätigkeit im Frieden zum Wohl seiner Unterthanen an. Bei seinem Tode (1688.) hinterliefs er seinem Sohne Friedrich

dem Dritten die Mark Brandenburg, die Herzogthümer Hinterpommern, Oſtpreuſsen, Magdeburg und Kleve, die Fürſtenthümer Halberſtadt und Minden, die Grafſchaften Mark, Ravensberg und Reinſtein, eine zerriſſene Landesfläche von beinahe 2000 Quadratmeilen.

Die vorgehende vortrefliche Staatsverwaltung, die Politik und der höchſt vervollkommnete Militairſtand, hatte bei den benachbarten Staaten den Brandenburgern Würde und Einfluſs verſchaft. Wenu der gegenwärtige Regent der Brandenburger auch nicht den Königsſinn ſeines Vaters ererbte, um allen dieſen Saiten noch eine höhere Spannkraft zu geben: ſo war dieſer Fürſt, in dieſen kritiſchen Zeitläuften, wo Karl XII. auf Abentheuer ausging, und der Kaiſer Leopold I. die ſchon lodernde Kriegesflamme, wegen der ſpaniſchen Erbfolge, ausbrechen ſah, als Bundesgenoſſe einem jeden gleich wichtig. Dieſen Zuſammenfluſs günſtiger Umſtände für das Haus Brandenburg benutzte die planloſe

Eitelkeit dieſes Fürſten, den Königstitel auf ſeine Nachkommen zu bringen. Friedrich gab dem Kaiſer das Verſprechen, während des Succeſſionskrieges 10,000 Mann nach Italien zu ſchicken; in allen Reichsgeſchäften mit dem Kaiſer gemeinſchaftlich zu handeln; ſeine deutſchen Staaten keiner der bisherigen Verbindlichkeiten gegen das Reich zu entziehen; auf alle noch rückſtändigen Subſidien Verzicht zu leiſten, und endlich ſeine Stimme zur Kaiſerwahl immer dem Hauſe Oeſterreich zu geben. Leopold gab dafür ſeine Einwilligung, daſs der majeſtätiſche Glanz den brandenburgiſchen Fürſten als König von Preuſsen umſtrahlen konnte.

Mit vielem Gepränge ſetzte ſich Friedrich im Jahre 1701 zu Königsberg in Preuſſen ſelbſt die Krone aufs Haupt, worüber die Witzlinge lächelten, und die Kalkulanten beſorgten, daſs der neuere Titel mehrern Aufwand machen würde, als das arme Sandland aufbringen könnte; auch ſchämte ſich

Friedrichs eigene Gemahlin ihrer neuen Würde, so wie des Mannes selbst.

Friedrich I. lebte und webte in einem eitlen Glanze. Bald ging darüber der werdende Wohlstand der Preufsen wieder verloren. Und da dieser Fürst für keine andere Thätigkeit Sinn hatte, als die Pracht seines Hofstaates immer mehr zu erheben: so war das Glück seiner Unterthanen und die Ehre der Nation lediglich den Händen der Minister und Generale anvertraut, deren üble Wahl mit unter dem Volke sehr drückend war. Elende Schmeichler setzten sich in Gunst, durch Erfindung neuer Auflagen, und die gränzenlose Habsucht ging so weit, dafs das Volk bis aufs Blut ausgesogen wurde. — Ein guter Glücksstern hatte die Armee dem glücklichen, siegreichen Eugen zugeführt, welches bewirkte, dafs den Preufsen doch noch der National - Ruhm erhalten wurde, um welchen sie duldend ihre Schuhe, Stiefeln, Strümpfe, Peruquen und Hüte besteuert sahen;

ſahen, in der Hoffnung, daſs auf dieſe Zeit einmal wieder eine beſſere kommen würde.

So wie aber kein Uebel auf der Welt nicht auch ſein Gutes hat, ſo zog eben dieſer Glanz und die Toleranz der Regierung eine Menge trefflicher Künſtler und Denker ins Land, deren wohlthätige Wirkungen bis auf unſere Zeit ſich fortgepflanzt haben. Wie hätte ohne ſie auf ſo dürren Sand- und Heidewüſten wohl ein ſo blühender Wohlſtand und eine ſo verfeinerte Geiſteskultur, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, unter die Preuſsen verbreitet werden können, wenn Sophie Charlotte, Leibnitz, Wolf und Friedrich der Groſse nicht geweſen wären?

Friedrich I. verlieſs nach einer 25jährigen Regierung den Preuſsiſchen Staat, ohne eben eine vergröſserte Energie in denſelben gelegt zu haben. Weder durch die Gewalt der Waffen, noch durch andere politiſche Combinationen wurde der Staat erweitert;

durch Kauf und Erbschaft aber, durch die Grafschaften Mörs, Lingen, Neufchatel, Mansfeld und Tecklenburg vergrösert. Das Merkwürdigste, was von diesem Fürsten zurückblieb, war der Königstitel. Die Nachwelt, die aus den Folgen urtheilen kann, sagt ein neuerer Schriftsteller, mus den Gang des Schicksals bewundern, das sich der Eitelkeit eines schwachen Regenten bediente, um der Wirksamkeit grösserer Nachfolger die erste Bahn zu brechen.

Mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm I. erfolgte ein totaler Wechsel der Dinge. Der vorige Regent, ein üppiger Athenienser, hatte Prachtliebe, wissenschaftliche Cultur, und den Luxus des Perikles in den ehemals von Natur trägen und stüpiden Brandenburger verpflanzt. Der gegenwärtige, ein rauher Spartaner, ist mit Ernst bedacht, vermittelst lykurgischer Gesetze, alles wieder auszurotten.

Die gewaltsamen Anreizungen seines Vaters, ihm Achtung für den gelehrten Stand

einzuflöſsen, verfehlten ſo ſehr ihren Endzweck, daſs er gleich die mehrſten Gehalte ſeiner Akademie einzog, und ſeine Hofnarren zu Präſidenten der Berliner Societät machte. Nicht weniger zeigte er ſeine Verachtung der Wiſſenſchaften dadurch, daſs er zu Frankfurt öffentlich den Satz vertheidigen lieſs, daſs alle Klaſſiker Griechenlands und Roms zuſammengenommen, nur Saalbader und Narren geweſen wären.

Von den zahlloſen Hof-Beamten, die ſein Vater hatte, behielt er nur zwölfe bei, deren Gehalte überdem auch um ein merkliches herabgeſetzt wurden. Alles überflüſſige Gold- und Silbergeräthe in den Schlöſſern wurde in die Münze geſchaft, und dafür die ererbten Schulden bezahlt. Sein Haushalt ward mit einer ſehr geringen Summe beſtritten; ſeine Lebensart war bürgerlich, und ſeine Mahlzeiten Hausmannskoſt. Die Königlichen Prinzen muſsten ſchon als Knaben den Soldatendienſt lernen und abgehärtet werden.

Um dem Militairſtande einigen Erſatz für den zu duldenden Subordinationszwang zu geben, verlangte er ſo vielen Reſpekt für dieſen Stand, daſs er denjenigen Bürger zu einer groſsen Geldſtrafe verurtheilte, der ihm nicht mit gebührender Achtung begegnete, und ſich der ihm verächtlich klingenden Benennung Militz bediente. Sein feuervolles Temperament und ſeine aufserordentliche Thätigkeit trieb ihn an, alles ſelbſt zu ſehen, ſelbſt zu machen, ſelbſt zu leſen, und öfters den Sitzungen der Kammer persönlich beizuwohnen. Seine Miniſter waren ſo glücklich gewählt, und vermöge ſeines Regentenſinnes ſo in Schranken gehalten, daſs keiner es wagte, ihm einen ungerechten Beſcheid bei Dekreten in den Mund zu legen.

Hatte er einmal eine richtig überdachte Verordnung an das Land ergehen laſſen, ſo wachte er mit Argus-Augen über die pünktliche Befolgung derſelben. So hatte er alle baumwollene Zeuge verboten, um die inländiſchen Leineweber und Wollefabrikanten zu

erheben. Auf dieſes Verbot hielt er mit ſolcher Strenge, daſs er den gemeinen Weibern die kattunenen Kleider auf öffentlicher Straſse vom Leibe reiſsen, und die Gardinen von eben dieſem Zeuge in den Häuſern verbrennen lieſs. Seine Autorität hielt er überdem ſo in Ehren, daſs ein directer Widerſpruch ihn bis zur Thätlichkeit aufbringen konnte. Bei einer Gegenrede, wenn ſie auch noch ſo evident war, erſcholl gleich, ohne Anſehn der Perſon, ein: Raiſonnir er nicht! in einem ſo erſchrecklichen Tone, daſs alle fernere Einwendung verſtummte. Noch raſcher und kraftvoller war ſeine Juſtitz. Hausdiebe wurden vor der Thüre des Hauſes aufgehangen, in welchem ſie geſtohlen hatten. Unter ſeinen Bedienten und andern niedrigen Umgebungen hat mancher ſeinen Stock und ſeine geballten Fäuſte gefühlt. Sein bloſser Name ſchon erregte Schrecken. Die Leidens-Scenen, welche Friedrich II. als Kronprinz zu Küſtrin, und die Königliche Familie empfand, ſind jedem erinnerlich, wie auch alle die blutigen und infamirenden Auftritte,

welche die Anhänger des Prinzen in Berlin und Potsdam, nach der vereitelten Flucht deſſelben, erfahren muſsten.

Man kann glauben, daſs ein ſo rauher Karakter anfänglich einem Volke ſehr beſchwerlich war, welches durch die Sinnlichkeit ſchon einen zu verdorbenen Karakter angenommen hatte; allein die Nachwelt, welche die Handlungen der Könige unbeſtechbar prüft und richtet, bewundert die Einſichten, den feſten Willen und den kraftvollen Karakter dieſes Fürſten. Um die Würde des kleinen Königreichs zu retten, war kein anderes Mittel da, als die innern Kräfte deſſelben zu ſtärken. Wollte er ſeinen Nachbarn gewachſen ſein, ſo konnte dies nur durch einen angefüllten Schatz, und durch ein furchtbares und gut abgerichtetes Heer erreicht werden. Beurtheilt man das thätige Leben dieſes Fürſten aus ſeinen guten Handlungen, ſo erſcheint er als ein wahrer Vater ſeines Volkes, und als ein Menſch, der das Böſe nur im Munde führt, das Gute aber im Her-

zen hat. Sein erſtes Werk war, daſs er mit wahrer Sorge dem Nährſtande unter die Arme griff, und ſeinem Volke alle die drückenden Abgaben wieder abnahm, die bei der vorigen Regierung der Glanz des Hofſtaates verſchlungen hatte. Die adelichen Güter, welche vorher lauter ſteuerfreie Mannslehne waren, und nur im Kriege gewiſſe Verpflichtungen hatten, wurden jetzt mit Recht ſteuerpflichtig gemacht. Wie manche durch Brandſchäden verödete Stadt, zu deren Wiederaufbau bei ſeinem Vorgänger die Finanzen erſchöpft waren, baute er jetzt wieder auf, und wie mancher Landeigenthümer ſah aus ſeinem ehemaligen Sumpflande, das keinen Ertrag für ihn erzeugte, nunmehr durch den Finanz-Miniſter Kraut, einen Segenbringenden Boden daraus empor ſprieſsen. Zur Bevölkerung des durch die Peſt ganz verödeten preuſſiſchen Litthauens nahm er Koloniſten aus Schwaben, Franken, Sachſen u. ſ. w. auf, welche theils durch die Gräuel des Krieges, theils durch einen ſinnloſen Religionszwang ihrer Landesherren, zum Auswandern ge-

zwungen waren. — Die verarmten Bürger wurden jetzt nicht mehr beim Almosen einsammeln mit schnöden Uebermuthe vor der Thüre des Reichen abgewiesen. Friedrich Wilhelm I. bringt Betriebsamkeit unter die Gewerbe, hebt Fabriken und Manufacturen in die Höhe, wo viele Tausende Arbeit und Nahrung finden. Und jetzt, da er gewifs sein kann, dafs alle Triebfedern in Bewegung gesetzt sind, die erschlaffte Maschine wieder in Gang zu bringen, nun richtet er sein Augenmerk auch auf die Mittel, dem Staate Schutz und Sicherheit zu geben.

Die Festungen Wesel, Magdeburg, Stettin und Memel werden in den besten Stand gesetzt. Der alte Dessauer erhält immer unumschränktere Vollmacht, die Armee zu vervollkommnen, welches denn auch so glücklich von statten geht, dafs Friedrich Wilhelm noch vor seinem Tode die Freude erlebte, seine 40,000 Mann stark übernommene Armee bis gegen 76,000 Mann angewachsen zu sehen.

Seit dem Raſtadter Frieden war es im Weſten und Süden ruhig. Ludwig XIV. und Louvois, welche nicht leben konnten, ohne die Erde in Feuer und Flamme geſetzt zu ſehen, hatten den Schauplatz der Welt verlaſſen, und den königlichen Vormund, Herzog von Orleans leiteten andere Leidenſchaften, als Urſachen zur Erregung neuerer Kriege aufzuſuchen; auch waren die Finanzen und die Hülfsquellen ſo erſchöpft, daſs dieſem Reiche die Ruhe und Erholung höchſt nöthig war.

In eben dem Verhältniſſe befand ſich Kaiſer Karl der Sechſte. Im Norden hatte indeſſen der unruhige König von Schweden, Karl XII, kaum ſeinen freiwilligen fünfjährigen Kerker in der Türkei verlaſſen, als Ruſſen, Dänen, Engländer, Hannoveraner und Preuſsen wider ihn ein Bündniſs ſchlieſsen, um ihn nicht wieder auf die Beine kommen zu laſſen.

Der hochherzige Karl kroch nicht zu Kreuze, er bot vielmehr alle Kräfte auf, um

diesen Kampf zu beginnen. Unter seinen Feinden wollte er es erst mit dem Kleinsten und verwegensten aufnehmen. Er verlangte von Friedrich Wilhelm I. die Herausgabe Pommerns, und als diese Forderung, wie natürlich, abgeschlagen wurde, fingen sich die Feindseligkeiten an. Mit vielem Glücke bemächtigten sich die Preusen, unter Anführung des Fürsten Leopolds von Dessau, im Jahr 1715. der Insel Rügen, auf welche bald die Eroberung von Stralsund erfolgte.

Aufserdem hatte der durch den Kardinal Fleury angezettelte Krieg gegen Oesterreich, und die Absicht, den deutschen Boden zum Tummelplatze des Krieges zu machen, die Folge, dafs ein neuer Reichskrieg entstand, an welchem Preufsen Antheil nehmen mufste. Fürst Leopold führt das Preufsische Contingent dem grofsen, jetzt aber durch ein hohes Alter schüchtern und behutsam gemachten Prinzen Eugen zu. Friedrich Wilhelm wohnte dem Feldzug in eigener Person bei; mehr aber seine grofsen schön gewachsenen

Soldaten für Gefahren zu behüten, als Augenzeuge ihrer insbesondere hervorstechenden Heldenthaten zu sein.

Bis auf diese beiden Kriege haben seine Länder, während seiner ganzen Staatsverwaltung, einen glücklichen Frieden genossen. Preussens innere immer mehr heranwachsende Staatskräfte, die tapfere schöne Armee, und die rastlose Thätigkeit des Regenten, hatten den Neid und die Eifersucht der Nachbarn rege gemacht, und denselben ihm bei Oesterreich besonders zugezogen. Friedrich Wilhelm hatte Ansprüche auf die Herzogthümer Jülich und Berg. Um sie auf den Sterbefall des letzten Stammes an das Haus Preussen zu bringen, unterliefs er nicht, dem Kaiserhause auf alle Weise zu schmeicheln. Gleichwohl erreichte er aber diesen Zweck nicht. Da es aufser der Gewalt der übrigen Fürsten lag, die anwachsende Gröfse Preussens offenbar zu schwächen, so suchten sie durch Uebermuth und Geringschätzung zu reizen. So bestimmten sie ohne seine Beistimmung die

verabredete Thronfolge von Pohlen: so schloss der Kaiser mit Frankreich Friede, ohne mit Preussen, das doch sein Bundesgenosse war, sich zu besprechen. Allein der König zeigte Mässigung, um nicht durch einen unzeitigen Zwist mit dem Kaiser alle Hoffnung auf die Jülichsche Erbfolge zu verlieren. — Diese vernünftige Politik des Königs, welche bei so heftigen Leidenschaften um so bewundernswerther ist, trug zur nachfolgenden Grösse Preussens mehr, als alle seine übrige Thätigkeit bei.

Aus den Trümmern, in welche Karls des 12ten Macht zerfiel, gelang es ihm noch mit vieler Mühe, Stettin und Vorpommern bis zur Peene, wie auch die Inseln Wollin und Usedom an sein Haus zu bringen; allein auch diese Acquisition war mehr ein Kauf, als eine Eroberung, da der König siebenthalb Millionen Thaler zahlen musste.

Bis zum letzten Athemzuge thätig und vernünftig, starb dieser merkwürdige Regent

der preufsifchen Monarchie im Jahr 1740. Alles dieſes pflanzte ſich auf ſeinen Nachfolger Friedrich II. nicht allein fort, ſondern die Raſchheit ſeiner Befehle und Anordnungen ſetzten faſt mehr in Erſtaunen. Die Geſchäfte der Diplomatik, das Finanz- und Militairweſen dirigirte er ſelbſt; die Miniſter und General-Adjutanten waren bloſse expedirende Secretaire. Ein fremder Geſandter war darüber ſo verwundert, daſs er in ſeinem Hofbericht äufserte: „Unglücklicher Weiſe „iſt nicht einer um den König, der ſein ganz„zes Vertrauen hat, und deſſen man ſich be„dienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen „Einleitungen zu machen, daher ein Geſand„ter hier mehr desorientirt iſt, als an jedem „andern Hofe.“

Der König hatte einen Schatz von beinahe 9 Millionen Thaler, und 76,000 Mann der geübteſten Truppen von ſeinem würdigen Vorläufer erhalten. Er fühlte den Drang zu Groſsthaten in allem ſeinen Thun und Handeln in ſich. Und da er ſchon voraus berech-

nen konnte, auf welche Koſten einer benachbarten Macht er ſich und ſeine Armee würde einen Namen machen können: *) ſo traf er insgeheim alle Anordnungen, um ſchnell mit der Armee dem vorgenommenen Zweck entgegen zu eilen. Er errichtete neue Regimenter, füllte die Magazine, und quälte das Heer mit einem ganz neuen Exercitium.

Als nun die Nachricht vom Tode Kaiſer Karls VI. einlief, ſo wurden die Rüſtungen zum Kriege noch gewaltiger, und mit noch gröſſerer Verſchwiegenheit betrieben.

Die Geſandten waren in Bewegung und voll unruhiger Neugierde, was der König

---

*) Bei der Wegnahme von Glogau (1741,) ſchrieb er an Jordan (H. W. 8 B. S. 85.): „Meine Jugend, das Feuer der Leidenſchaft, Begierde nach Ruhm, ſelbſt (um dir nichts zu verhehlen) Neugierde, und endlich ein geheimer Inſtinkt, haben mich der ſanften Ruhe, die ich genoſs, entriſſen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen, auch wohl künftig in der Geſchichte zu ſehen, hat mich verführt.

wohl für Pläne haben könnte. Und da es ſonſt eine politiſche Maaſsregel war, daſs unter Mächten vor dem Ausbruche des Krieges Bündniſſe geſchloſſen wurden, Friedrich aber daran gar nicht dachte: ſo erreichten die Erwartungen die höchſte Spannkraft, was für Dinge in der politiſchen Welt erſcheinen ſollten.

Der trügeriſche Kaiſer hatte ſeinem Vater die Beſitznahme von Jülich und Berg entzogen, da er dieſe Länder auſser ihm noch zweien andern gegeben hatte.

Da ihre Eroberung aber eben ſchwierig, wie die Behauptung derſelben, als ſo entfernt liegender Provinzen, unſicher war: ſo wollte er lieber an den weit bequemer liegenden Fürſtenthümern Niederſchleſiens Regreſs nehmen, auf welchen ſich aus alten Akten allenfalls noch Anſprüche herleiten lieſsen, um ſie wenigſtens, vermöge ſophiſtiſcher Floskeln, rechtsgründig einem Manifeſte anzupaſſen.

Die ganze Unternehmung glich freilich nach Ludwigs XIV. Muſter einer Reunion; indeſſen mögen diejenigen, welche bedenklich den Kopf dazu ſchütteln, erwägen, daſs der Ehrgeiz eines Fürſten ſich nicht nach Rechtsgründen konſtruiren läſst. Friedrich ſpürte etwas von Alexanders Geiſt in ſich; er glaubte für einen gröſsern Kreis, als für ein mittelmäſsiges Königreich geboren zu ſein; den verächtlichen Blick der ſtolzen Nachbarn hatte er längſt ſchon mit Zähneknirſchen unterdrückt. *) Er beſchloſs alſo, durch Beweiſe von Stärke und Entſchloſſenheit, ſeine Nation gleich zu Anfange eine Stufe höher in die Achtung der Welt ſteigen zu laſſen.

Um jedoch dem gehaſsten Ruf eines hinterliſtigen Länder-Uſurpators auszuweichen, muſste

*) Man ſpottete über Friedrich Wilhelm des Erſten Soldatenliebe, und war der Meinung, er ſpanne ſeine Waffen beſtändig, drücke aber nie loſs. Georg II. von England nannte ihn immer ſeinen Bruder, den Unterofficier, und des heiligen römiſchen Reichs Erzſandſtreuer.

mufste der preufsifche Gefandte am Wiener Hofe die junge Königin mit den Prätenfionen des Königs bekannt machen. Man verfprach bei der bevorftehenden Kaiferwahl, ihrem Gemahl, dem nachmaligen Kaifer Franz I. feine Kurftimme zu geben, und bei allen Vorfällen ein treuer Alliirter von Oefterreich zu fein, wenn man die in Anfpruch genommenen Fürftenthümer in Güte abtreten wollte. Als die vermuthete abfchlägige Antwort erfolgte, verliefs der preufsifche Gefandte Wien, und die Armee rückte in der Mitte des Dezembers im Jahr 1740. in Schlefien ein.

Die gewonnene Schlacht der Preufsen bei Molwitz realifirte die Wünfche des Königs. Seine eben fo politifchen Einleitungen zu diefem Kriege, wie deffen glücklicher Fortgang erregte grofse Aufmerkfamkeit und Bewunderung in Europa. Dem Kardinal Fleury fuhr es gleich durch den Kopf, in Friedrich den Mann zu finden, vermittelft welchen das Haus Oefterreich, Frankreichs gefähr-

lichſter Nebenbuhler, geſchwächt werden könnte. Man hatte zwar dem verſtorbenen Kaiſer Karl VI. die pragmatiſche Sanction *) verbürgt, wie leicht liefs ſich aber ein ſchicklicher Vorwand auffinden, um dieſes Wort wieder brechen zu können. Eine ſchöne Gelegenheit dazu gab der Kurfürſt von Bayern, welcher, durch Friedrichs Beiſpiel aufgemuntert, ebenfalls ſeine Anſprüche auf einen Theil der kaiſerlichen Erblande geltend machen wollte. Fleury's Plan war alſo, dieſem Kurfürſten zur Kaiſerwürde zu helfen, und ihn dabei mit einer franzöſiſchen Armee aufs thätigſte zu unterſtützen.

Um den König ſchnell zum Eigenthümer des eroberten Landes zu machen, mufste das Glück es wollen, dafs der Marſchall Belleisle auch den Kurfürſten von Sachſen Auguſt III. mit in das Bündnifs gezogen hat-

*) Ein Verein, welchen die mächtigſten Fürſten Europa's geſchloſſen hatten, der Tochter Kaiſer Karl VI. Maria Thereſia die Nachfolge zu verbürgen.

te, woran sich endlich auch noch Spanien hinzu drängte.

Diese Koalition hatte keinen andern Zweck, als dem Kurfürsten von Bayern Ober-Oesterreich, Böhmen, Tyrol, das Breisgau und die Kaiserwürde zu verschaffen. Der König von Preusen sollte Niederschlesien, der König von Pohlen Mähren und Oberschlesien, und der König von Spanien Parma und Piacenza erhalten.

Die verbündeten Fürsten garantirten sich diese Länder unter den feierlichsten Versprechungen, und damit nicht Rusland zu Gunsten Oesterreichs in diese Angelegenheit sich einmischte, wurde Schweden durch französisches Geld verleitet, Rusland den Krieg zu erklären.

Im Sommer 1741. gingen zwey französische Armeen über den Rhein, und rückten, nachdem sie mit den Bayern sich vereinigt

hatten, gerade auf Oesterreich los. Der Kurfürst von Bayern eroberte Linz, brandschatzte das Land, und verbreitete bis Wien Schrecken. In Schlesien hatte der König Glogau, Breslau und Brieg erobert. In dieser Noth rieth Lord Hinforth der Maria Theresia, unter ihre Feinde Zwietracht zu streuen, und den gefährlichsten derselben durch einige Aufopferungen zu einem Separatfrieden zu bewegen. Es kam hierauf eine Konvention zu Klein Schnellendorf zu Stande, in welcher mündlich verabredet ward, es solle bis zum Frieden zwischen den Oesterreichern und Preusen ein geheimer Waffenstillstand sein, dagegen sollte im künftigen Frieden dem Könige Ober- und Niederschlesien, bis auf Troppau, Jägerndorf und Teschen, abgetreten werden. — Es erfolgten hierauf einige Scheinbewegungen, bei welchen die Oesterreicher aus Schlesien gutwillig vertrieben wurden.

Friedrich dachte bei dieser Politik nicht an seinen selbst verfasten Anti-Machiavell,

wo er die Politik der Moral unterordnen will. Sein moralischer Sinn soll indessen doch sehr beunruhiget gewesen sein, obgleich die Politik sein Verfahren rechtfertigte. Indem die Königin von Ungarn gar nicht gesonnen war, den Klein-Schnellendorfer Vertrag in Erfüllung zu bringen, und sich dieses Kunstgriffes nur bedient hatte, um von dem nahen Untergange gerettet zu werden, so wusste sie Rath zu schaffen, wie die darüber verhandelten Fakta zur Kenntnifs ihrer übrigen Feinde gelangten. Was sie wünschte, traf ein. Das Mifstrauen, welches die Alliirten, einer gegen den andern, gefafst hatte, trennte den Zusammenhang des zuerst entworfenen Operationsplanes. Jeder war jetzt nur für sein eigenes Interesse besorgt. Der Kurfürst von Bayern, der nur noch wenige Märsche von Wien entfernt war, änderte seinen Plan, und nahm Prag weg, um nur in der gröfsten Geschwindigkeit das auf seinen Theil fallende Königreich Böhmen zu erobern. Die Franzosen bestärkten ihn in diesem Vorsatze, um ihn durch die wirkliche Er-

berung von Wien nicht zu mächtig werden zu lassen.

Wegen des Wiederverraths des Verraths beschlofs Friedrich II. sich an jenen Vertrag nicht weiter zu binden. Er agirte gegen Oesterreich aufs neue feindselig. Es erfolgte die Schlacht bei Czaslau, deren glücklicher Ausschlag für den König den Breslauer Frieden bewirkte, in welchem, dem Klein-Schnellendorfer Vertrage gemäfs, Ober- und Niederschlesien, wie auch die Grafschaft Glatz an Preufsen abgetreten wurde.

Die übrigen verbündeten Mächte schrien laut über die Treulosigkeit der Preufsen. Der alte Politiker Fleury besonders konnte es nicht verschmerzen, dafs ein junger Anfänger, welchen er blofs zum Werkzeuge seiner Pläne gegen Oesterreich gebrauchen wollte, ihn überlistet hatte.

Da der König wohl vorausfehen konnte, dafs der hingeworfene Fehdehandschuh ihn

in mehrere Kriege verwickeln würde, so benutzte er die Zeit des Friedens mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit. Er setzte die schlesischen Festungen in den besten Vertheidigungsstand, und verstärkte die Armee um 18,000 Mann. Aufserdem suchte er durch eine aufserordentliche Sparsamkeit den, während des Krieges bis auf 150,000 rthl. zusammen geschmolzenen Schatz wieder zu vergröfsern.

Während Friedrich auf diese Art neue Kräfte zum Kriege sammelte, änderte sich die peinliche Lage der Königin von Ungarn so glücklich, dafs sie nicht undeutlich zu erkennen gab, alle die ihren Vorfahren seit dem dreifsigjährigen Kriege entrissenen Provinzen wieder an sich zu bringen. Der Kurfürst von Bayern, jetzt Kaiser Karl der VII, war aus seinen Erbstaaten vertrieben. England und Sachsen waren Oestreichs Alliirte. Es war zu erwarten, wenn Maria Theresia gegen Frankreich die Oberhand behielt, sie hernach leicht gegen Friedrich als Rückforderin von

Schlesien auftreten könnte. Der Hülfe bittende Kaiser Karl VII. fand daher Gehör. Friedrich rüstete sich im Jahr 1744. zum Kriege, und rückte mit 100,000 Mann in Böhmen ein.

Friedrich entwarf einen Operationsplan, der unter andern Umständen, besonders aber als Sachsens Verbündeter, zu grosen Resultaten führen konnte. Jetzt gereichte er dem Könige aber zum Verderben, und brachte ihn um die saure Arbeit eines ganzen Feldzuges, worüber Maria Theresia, theils dadurch, theils durch andere politische Konjunkturen begünstigt, frohlockte. Der erschöpfte Schatz des Königs, und seine so gänzliche Armuth an innern Hülfsquellen, der Tod Kaiser Karl VII, wodurch eine Ursache zum Kriege gehoben war; die treulose Bundesgenossenschaft der Franzosen hatten ihn leicht zum Frieden gestimmt; allein Maria Theresia gab beim Warschauer Vertrage durch die erneuerte Allianz mit England, Sachsen und Holland, wie auch in einem Manifest, wo sie wegen des ge-

brochenen Breslauer Friedens, Schlesien wieder als ein Eigenthum des Hauses Oesterreich erklärte, zu erkennen, was von ihr zu erwarten war.

Die Feindseligkeiten knüpften sich zu einem zweiten Feldzuge wieder an. Das erlittene Unglück, und die gröfsere Gefahr hatten Friedrich vorsichtiger gemacht. Er war nicht vermögend, die wüthenden Angriffe der Feinde von seinem Lande abzuwehren. Glück und List vereinigten sich, bis zur Schlacht von Hohenfriedberg, ihm günstig zu sein. Gewandtere Taktik und mehrere Tapferkeit der Preufsen entschieden den Sieg bei Hohenfriedberg zum Vortheile des Königs. Der überwundene Feind mufste sich wieder dahin zurück ziehen, wo er hergekommen war. Nachdem die Furcht auf Oesterreichischer Seite, bei den Preufsen dagegen eine schwächere Truppenmasse es zu nichts Entscheidenden kommen liefs, so verstrich auf dem Boden des Feindes eine geraume unthätige Zeit. Während dieses Intermezzos zeigte

ein zwischen Preußen und England zu Hannover geschlossener Vertrag eine erfreuliche Aussicht zum Frieden. Da Maria Theresia diese Konvention aber verwarf, und die lebhafte Aeußerung that, lieber ihren Unterrock, als Schlesien zu missen, so mußte der König durch einen zweiten Sieg bei Soor, durch einen glücklichen Zufall erst ihre Gesinnungen umzustimmen suchen, und durch die gewonnene Schlacht bei Kesselsdorf den Stolz der Kaiserin beugen.

Der eingeleitete Friede zu Dresden war nun nach den Grundlagen der Hannöverschen Convention um so weniger schwierig, weil Friedrich weiter nichts, als die Garantie von Schlesien verlangte, und nebenher von Sachsen sich versprechen ließ, nie einem Feinde Preußens den Durchzug durch seine Staaten zu erlauben.

Der König sicherte nun seinen Staaten einen neunjährigen Frieden, während welchen mit reger Kraft Hand an das Werk ge-

legt ward, die geschlagenen Wunden des Krieges wieder zu heilen.

Da aber der gefürchtete Held der Kaiserin Maria Theresia noch immer ein Dorn im Auge war; da sie bemerkte, wie nicht minder Elisabeth (Kaiserin von Rufsland) denselben wegen seines kühnen Emporstrebens beneidete, und sie fürchten sah, wie vielleicht wohl gar noch einmal das Haus Preufsen über das Schiedsrichteramt des Nordens von Europa mit Rufsland wetteifern könnte; wie Graf Brühl, wegen Persönlichkeiten gegen Friedrich, Rache schnaubend, auch Sachsen einen Feuerbrand zum Ausbruche eines neuen Krieges herbeitragen liefs: so zettelte sich allmählich gegen den König ein Bündnifs an, welches auf nichts weniger berechnet war, als das Haus Preufsen zu einer Tiefe herabzusetzen, wo es dem unbedingten Drucke des Kaiserhauses wieder unterworfen sein konnte.

Friedrich hatte an den auswärtigen Höfen gut bezahlte Spione. Er kam bald hinter

die ganze Intrigue. Da Frankreich ihm in einer so schwer drohenden Gefahr nur eine schwache Hülfe versprach: so entfesselte er sich dessen Allianz. Er wollte es einmal mit England versuchen, und versprach England, Hannover zu schützen, wenn Georg II. die Unterhandlungen mit Rufsland aufgeben wollte. George gieng diesen Vorschlag ein, worauf das Bündnifs am 16. Januar zu Westmünster zwischen England und Preufsen folgte.

Die beunruhigte Maria Theresia suchte sich dagegen durch einen Allianz-Tractat mit Frankreich schadlos zu halten. Ihre Rachsucht gegen den König war dabei so grofs, dafs sie, ganz ihre Kaiserwürde vergessend, selbst mit der Buhlerin Pompadour darüber Unterhandlungen anknüpfte.

Friedrich der Grofse sah ein, dafs der Ausbruch des Krieges unvermeidlich war. Die Truppenzusammenziehungen, die Emsigkeit, womit sie die Magazine in Böhmen und Mähren füllten, und die übrigen Krie-

gesrüſtungen seiner Feinde bewirkten, dafs er auch seinerseits sich in den Stand setzte, auf dem Schauplatze des Krieges rasch und schnell zu erscheinen. Die sichere Nachricht von dem nahen Ausbruche des Krieges, welche ihm ein Geheimschreiber aus dem Dresdner Cabinet mittheilte, bestimmten ihn, seinen Feinden zuvor zu kommen.

Unversehens rückten 70,000 M. Preussen in Sachsen ein. Schnelligkeit, Kraft, Kunst und Ordnung bezeichneten ihre Schritte. Wenn dem Könige auch die feindseligen Gesinnungen des Königs von Pohlen unbekannt gewesen wären, so konnte er, durch die Erfahrung belehrt, doch nicht einen zweiten Meuchelmord in seinem Rücken gegen seine Armee ausgeführt sehen. Der König hatte nicht die Absicht, gegen Sachsen feindselig zu verfahren; er wollte, wie Gustav Adolph, es nur mit Gewalt zu seinem Bundesgenossen machen. Da Brühl aber nichts weiter als Neutralität versprach, so wurde ganz Sachsen als ein provisorisch erobertes

Eigenthum behandelt. — Die ganze sächsische Armee wurde nach der Gefangennehmung bei Pirna unter die preufsische Armee gesteckt. Aufserdem wurde in diesen Lande stark rekrutirt und Brandschatzungen erhoben.

Alle diese Gewaltthätigkeiten, die der Drang der Umstände nothwendig machte, geschahen zwar mit Ordnung und Rücksichten, jedoch nicht von dem Verdachte eines persönlichen Eigennutzes befreit.

Fast ganz Europa wurde über die Verwegenheit des Königs in Schrecken gesetzt. Die Mächte, welche Friedrichen das zugedacht hatten, womit sie sich jetzt von ihm überrascht sahen, machten ihrem Aerger durch entsetzliches Schimpfen Luft. Friedrich war ein Völkerrechts-Verletzer und ein Friedensstörer, gegen welchen das ganze heilige römische Reich auftreten müfste, um ihn zu Paaren zu treiben. Frankreich trat als Gewährsmann des westphälischen Friedens auf, und zog, vermittelst seines Einflusses,

auch Schweden in die Koalition wider den König mit ein.

Wenn der König sich dem Kalkül überliefs, so mag ihm freilich wohl nicht gut zu Muthe gewesen sein. Bei einem nicht übertriebenen Anschlage mufste er finden, dafs er in dem nächsten Feldzuge einem 5 bis 600,000 Mann starken Feinde höchstens nur 150,000 Mann entgegen setzen konnte. Friedrich rechnete aber auf die Gebrechen der Koalition, auf sein Glück, und auf die Güte seiner Armee. Mit Ehren konnte der gethane Schritt nicht wieder zurück gethan werden, deshalb wollte er muthig fortsetzen, was einmal begonnen war.

Mit Schnelligkeit über die Bundesgenossen herzufallen, und sie einen nach dem andern aufzureiben, noch ehe der Nachbar zu Hülfe herbei springen konnte, war die beste Mafsnehmung. Mit Sachsen war der König fertig, eben so wollte er es mit Oesterreich machen. Glückte es ihm, die Oesterreicher

ein Paarmal aufs Haupt zu schlagen, so mufsten die übrigen Verbündeten, bei seinen nun merklich vergröfserten, bei ihnen aber in dem Maafse verminderten Kräften, ihn wohl weiterhin in Ruhe laffen.

Mit bewundernswerther Kunft trieb der König bei Eröfnung des Feldzuges vom Jahr 1757. die öfterreichifche Armee mit weit ausgebreiteten Flügeln, wie in einem Netze, bei Prag zufammen. Und jetzt, da er fie meift alle, aber auch die Seinigen zufammen hatte, nun follte der Hauptfchlag gefchehen. Er gefchah nicht ohne angeftrengte Mühe und Aufopferung. Die Trümmer von dem gefchlagenen Feinde rettete Prag; und ein fchnelles zerfprengtes Ausreifsen nach Kuttenberg. Jetzt bedurfte es nur noch eines tüchtigen Hiebes, und Friedrich erftickte den Ausbruch eines gefährlichen Krieges in der Geburt mit eben der Gefchwindigkeit, wie Kaifer Napoleon der Grofse den Krieg im Jahr 1805. Die Göttin des Krieges war aber

Frie-

Friedrich bei Kolin nicht so hold, wie Napoleon bei Austerlitz. Es mufste ein langwährender blutiger Krieg entstehen, damit der Held des Zeitalters im Unglück nur in einem desto gröfsern Glanze erschien.

Dieser Krieg stellte für den König Situationen auf, wo die Existenz des preufsischen Staats einem Lampenschimmer glich, welcher wegen Mangel an Nahrungsstoff, mit einem gänzlichen Auslöschen drohte, dann aber mit einem male wieder in lichter Flamme ausbrach, die alle Furcht fürs Auslöschen wieder verscheuchte.

Griechen und Römer, Hunnen und Vandalen, Ost- und Westgothen, Franzosen und Deutsche, Russen und Turken, wo ist in ihrer Zeitbegebenheit eine Epoche aufzufinden, wo die Schwäche mit der Stärke in einem so anhaltenden Kampf begriffen war — und doch nicht unterlag? wo thürmte sich so vieles Unglück gegen einen mit so vielem

Grimm Verfolgten zusammen? wo ist ein Zeitpunkt, da die Begebenheiten sich so thatenreich in einander drängen? wo Kunst, List, Klugheit und Tapferkeit so geschickt die Pläne der Feinde zu Schanden machen?

Nur da fängt der Held an zu wanken, wo die Kunst nicht mehr vermag dem Wechsel der Dinge das Gleichgewicht zu halten. Wie Dresden, Schweidnitz, Glatz und Kolberg im Besitz der Feinde sind; wie das treulose brittische Ministerium eben da, wo die Noth am gröfsten ist, keine Subsidien mehr zahlen will; wie seine Feinde das Ende ihrer mühsamen Anstrengungen nunmehr herangenaht sahen, da drückt auch Friedrich düstrer Gram. Beharren will er noch, wie Kato, aber das traurige Verhängnifs des Fallens nicht überleben. *)

*) Friedrich schreibt in einer solchen Stimmung an Marquis d'Argens: „Nie werde ich den Augen„blick sehen, der mich nöthigen wird, einen nach„theiligen Frieden zu schliefsen. Kein Bewegungs„grund wird im Stande sein, mich dahin zu brin-

Aller finsterer Gram des Königs verzog sich, da unerwartete Glücksumstände ihm wieder Luft schaften, (der Tod der russischen Kaiserin Elisabeth). Rufslands gegenwärtiger Staatsregent (Peter III.) Friedrichs enthusiastischer Freund und Verehrer, gab grofsmüthig das eroberte Pommern und Oftpreufsen zurück, und kehrte seine Waffen gegen Oesterreich. Schweden, des unrühmlichen Krieges müde, folgte, trotz alles französischen Einflusses, Rufslands Beispiele. Der König, welcher nun zur Bekämpfung Oesterreichs eine gröfsere Kraft anwenden konnte, erhielt

---

„gen, dafs ich meine Schande unterschreibe. Ent„weder lasse ich mich unter den Ruinen meines Va„terlandes begraben, oder wenn dem Geschicke, das „mich verfolgt, dieser Trost noch zu gut sein sollte, „so werde ich mein Unglück zu endigen wissen. Es „giebt Leute, die gegen das Geschick folgsam sind; „das ist nicht meine Sache. Habe ich für andere ge„lebt, so will ich für mich sterben, unbekümmert, „was man davon sagen wird."

„Wenn alles uns verläfst, die Hoffnung selbst zerbricht,
„Dann ist das Leben Schimpf, und Sterben wird uns Pflicht."

bald das Uebergewicht wieder. In Schlesien und Sachsen wurden jetzt durch die Preusen wieder Siege erfochten, und Schweidnitz den Oesterreichern nach einer tapfern und einsichtsvollen Vertheidigung wieder abgenommen. Die Wiedereroberung von Kassel durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig, vorzüglich aber der schöne Sieg, welchen der Prinz Heinrich über die Reichsarmee bei Freiberg erfocht; auch wohl Geldnoth und Erschöpfung, machten die Kaiserin zum Frieden geneigt. Es wurde in Sachsen mit Oesterreich ein Waffenstillestand abgeschlossen, auf welchen 1763. der Hubertsburger Friede erfolgte, in welchem eine der Hauptbedingungen diese war, dass keiner von den kontrahirenden Theilen eine Entschädigung verlangen sollte. Friedrich der Grosse verlor keinen Schritt Landes, und hatte einen Kampf überstanden, welcher ihn und sein Heer in der Geschichte auf ewig berühmt machte.

Ehe Friedrich den Schöpfungen des Friedens sich überliefs, und Bedacht nahm,

die vielen Wunden zu heilen, welche der Krieg seinen Unterthanen geschlagen hatte, hielt er dem allgemeinen Wohl es noch für angemessener, den Kriegsstand erst furchtbar wieder herzustellen, um nicht plötzlich aus der kaum errungenen Ruhe wieder gestört zu werden.

Die schöne Armee war so zusammengeschmolzen, dass bei manchen Regimentern, welche den Krieg von Anfang mitgemacht hatten, nicht 100 Mann aufzufinden waren. In dieser neuen Generation der Armee musste Bildung, Dressur und Gemeingeist geschaffen werden. Das Vollzähligmachen und das Exerziren wurde daher mit einem Eifer betrieben, dass es den Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge glich. Die verwilderte Disziplin verlor sich bald, da die Strafen bis zur fürchterlichsten Strenge in den Kriegs-Reglements und Kriegsartikeln geschärft wurden. Um die durch den Krieg gelittenen Feld-Apparate wieder herzustellen, mussten die Stückgiesser an 800 unbrauchbar gewordene Kano-

nen umgiefsen. Die Hüttengewerke mufsten Kugeln, Bomben und Granaten giefsen, und die Pulvermühlen jährlich gegen 6000 Zentner Pulver verfertigen. Die Artillerie wurde bedeutend verstärkt, die Festungen mit neuen Werken versehen, und, zur beffern Verbindung mit Glatz und Schweidnitz, die Festung Silberberg angelegt. Die Magazine wurden mit Krieges- und Lebensvorräthen gefüllt, die Gewehrfabriken mufsten so viele Gewehre verfertigen, als zur doppelten Garnitüre Gewehre und Carabiner für die Armee erforderlich waren. Aufserdem wurde die Armee auch verstärkt, so dafs sie in wenig Jahren nach dem Kriege bis zu 160,000 M. angewachsen war.

Aufserdem, dafs der König gleich nach dem beendigten Kriege den Landleuten das Getreide, welches schon zur Fortsetzung eines neuen Krieges aufgekauft war, zum Saatkorn schenkte, wurden ihnen auch die Artillerie- Train- und Packpferde unentgeltlich überlassen. Den Schlesiern ward die Contri-

bution auf 6 Monate, den Pommern und Märkern auf 2 Jahre erlaſſen. Als Erſatz für die Summen, welche das Land an Contribution an den Feind hatte geben müſſen, vergütigte der König ſämtlichen Provinzen 2,339,000 Rthlr. Damit auch den verarmten Bürgern und Landleuten geholfen werden konnte, muſsten die Magiſträte und Landräthe gewiſſenhafte Liſten von denjenigen Unterthanen den Domainen-Cammern einreichen, die der Hülfe und Unterſtützung bedürftig waren. Alle Ueberſchüſſe aus den Königlichen Caſſen wurden zu dieſem wohlthätigen Zweck angewendet. So hat Friedrich der Groſse, von dem Grundſatze belebt, daſs der Schatz nicht dem Regenten, ſondern dem Staate gehöre, nach einer Berechnung des Staatsminiſters von Herzberg, vom Jahr 1762 bis 1786 den Lande eine Summe von 24,399,838 rthl. zufliefsen laſſen.

Und nun, da ſeine wohlthätige Hand auch über de ärmſte Hüte Flor und Segen verbreitet hate, da regte ſich denn auch der

Spekulationsgeist, die gröfstmöglichsten Vortheile aus einem Lande zu ziehen, welches von Mutter Natur so verwahrlost und der Aufmerksamkeit seiner Vorfahren entgangen war. Grofse Strecken von nutzlosen Moorgrund und wüsten Heiden im Oderbruche, in Pommern, an der Hafel und in Ostfriesland, wurden durch aufgemunterten Fleifs und Geldvorschüsse, in Heerdnährende Wiesen und in einen schönen tragbaren Boden umgeschaffen. Fabriken und Manufacturen, unter allen nur erdenklichen Namen und Formen, wurden angelegt und in Gang gebracht. Bei diesen wohlthätigen Stiftungen schuf sich Friedrich aber auch wieder eine Quelle, um den Schatz anzufüllen, die Veranlassung zu vielem Aerger gab, es war die Accise, welche auf den Vorschlag eines französischen Finanziers im Jahr 1770 eingeführt wurde. Da der Impost dieser Accise mehrentheils aber nur luxurieuse Dinge betraf, so war sie mehr ein Druck für den Reichen, als für den in seinen Schranken bleibenden Arbeitsmann. Um dem Staate eine gröfsere Bevölkerung zu ge-

ben, benutzte der, alle Meinungen tolerirende Friedrich, jede Gelegenheit, Colonisten an sich zu ziehen, welche der Fanatismus anderer Fürsten vertrieben hatte. Im Jahr 1771 hatte der Miswachs eine grofse Theurung erzeugt, die an Hungersnoth gränzte. Um dieser Noth abzuhelfen, öfnete Friedrich seine schon auf diesen Fall berechneten Magazine, und kehrte Tod und Unglück von vielleicht vielen tausend Menschen dadurch ab.

Der durch Schlesien so beträchtlich erweiterte preufsische Staat setzte das Haus Preufsen in den Rang der ersten Mächte. Wollte es eine bedeutende Stimme behalten, so mufste es sich von nun an in alle öffentliche Händel Europa's mischen. Preufsen fühlte jedoch seine Schwäche, es bewarb sich um die Allianz Rufslands, und als Oesterreich den darüber gepflogenen Unterhandlungen entgegen arbeitete: so wollte der König einen Zeitpunkt abpassen, der ihn Rufsland mehr nähern würde. Diese Gelegenheit fand sich im Jahr 1764. Rufsland mischte sich

nach dem Tode Auguſt III. Königs von Polen, in die Königswahl der Polen, und verlangte, daſs dieſe Wahl durch den unbedingten Einfluſs der Ruſſen vollzogen werden ſollte. Friedrich II. fühlte das Grauſame in dieſer Anmaſsung; allein die Politik, welcher Recht und Billigkeit keine Objecte des Anſtoſſes ſind, machte, daſs er durch ſeinen Geſandten den Antrag des ruſsiſchen Miniſters zu Warſchau in dieſer Angelegenheit kräftigſt unterſtützen lieſs. Katharina II, welche dieſen Beweis von Anhänglichkeit gut aufnahm, ſchloſs nun mit Preuſsen ein Schutz- und Trutzbündniſs auf 8 Jahre. Beide Mächte verbürgten einander ihre Staaten, und verſprachen ſich bei einem etwanigen Kriege einen gegenſeitigen Beiſtand, der darin beſtand, entweder 12000 Mann Truppen zu ſtellen, oder 480,000 rthlr. jährliche Subſidien zu zahlen.

Ruſsland erlaubte ſich über das ſchwache Polen jetzt einen Despotismus auszuüben, welcher die ganze Welt, vorzüglich aber

Frankreich, empörte. Gern hätte der Minister Choiseul ganz Europa in Feuer und Flamme gesetzt, wenn es ihn nicht an den Mitteln gebrochen, und die politischen Verhältnisse von Oesterreich und Preussen mehr seiner Idee entsprochen hätten, gegen Russland mit bewaffneter Hand aufzutreten. Doch waren seine Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg; die Türken erklärten den Russen den Krieg; ein grosser Theil Polen bildeten eine Conföderation, um den ihnen von Russland aufgedrungenen König abzusetzen, und alle Russen zum Lande herauszujagen. Dieser Krieg hatte für Russland den glücklichsten Erfolg. Nach der gewonnenen Schlacht bei Choczim, (im Jahr 1769.) eroberten sie die ganze Moldau. Friedrich wurde darüber in Unruhe gesetzt. Nicht nur fiel ihm das Abtragen der Subsidien zur Last, sondern er sah diesen ohnehin schon so furchtbaren Colos immer mächtiger werden. Um über kurz oder lang nicht eben so wie Polen von Russland behandelt zu werden, that eine Vorkehrung noth. Sie wurde bei Oesterreich gesucht, das noch ver-

legener über die Nachbarschaft der Russen in der Moldau und Wallachey sein mufste. Friedrich II. suchte eine Zusammenkunft mit Joseph II. zu Neisse zu veranstalten, in welcher man sich über die Mittel besprach, den Fortschritten der Russen entgegen zu arbeiten.

Als nun in dem folgenden Feldzuge die Russen auch Bender erobert, und die Wallachei weggenommen hatten, so rieth der preufsische Gesandte in Constantinopel den Türken, Friede zu machen. Um Rufsland zu schrecken, sollten Oesterreich und Preufsen als Vermittler auftreten. Catharina II. machte ungeheure Forderungen. Friedrich machte Vorstellungen dagegen, und Oesterreich, welches in der Moldau und Wallachei durchaus keine Russen dulden wollte, machte in Ungarn ernstliche Rüstungen, auch liefs es Truppen in Polen einrücken. Der Ausbruch eines Krieges von Oesterreichern, Preufsen und Polen gegen Rufsland schien nahe zu sein.

Die Kaiserin von Rufsland sah ein, dafs wenn sie von ihren glänzenden Siegen Vortheile erhalten wollte, auch Preufsen und Oesterreich Vortheile zugewendet werden müfsten. Wie aber? aus welchen Fonds? Von dem Lande der Türken pafste nichts für Preufsen.

In dieser Krisis (1770.) befand sich der Prinz Heinrich gerade zu Petersburg. Bei einer Diskussion, die dieser Prinz mit der Kaiserin über die damalige politische Lage hatte, wurde der Zersplitterung von Polen gedacht. Dies gab Veranlassung zu der nachmaligen Theilung dieses Reichs. Friedrich entwarf den Plan dazu, und verlangte zur Entschädigung für die gegebenen Subsidien den Theil von Polen, welcher zur Verbindung von Hinterpommern und Ostpreufsen diente.

Auch der Kaiserin von Rufsland schlug er vor, um Oesterreich zufrieden zu stellen, ihre Entschädigung in Polen, statt in der Moldau und Wallachei zu suchen. Da aber der

öfterreichifche Minifter Kaunitz Bedenken trug, dem Theilungsprojekte von Polen beizutreten, auch Rufsland, ungeachtet des ihm zufallenden Theils von Polen, fich nicht bequemen wollte, die den Türken abgenommenen Provinzen wieder herauszugeben, fo wufste Friedrich durch gefchickte Machinationen es doch dahin zu bringen, dafs die Türken die Moldau und Wallachey wieder erhielten, und wegen der Theilung von Polen eine Uebereinkunft zu Petersburg zu Stande kam, welche fpäterhin auch Oefterreich unterzeichnete.

Nachdem Friedrich durch die erfte Theilung von Polen ein fchönes Verbindungsland zwifchen feinen öftlichen und weftlichen Provinzen an fich gezogen hatte, gab es in der politifchen einen Ruhepunkt von mehrern Jahren.

Der plötzliche Sterbefall des Kurfürften von Bayern, Maximilian Jofeph, im Jahr 1777, follte indeffen den Stoff zu erneuerten

Welthändeln geben. Da er keine Nachfolger seines Stammes hinterliefs, so fiel die Kurwürde und sein Land dem Kurfürsten von der Pfalz zu. Dem Hause Oesterreich schien es aber eine gute Gelegenheit zu sein, durch Anreifsung der Bayerschen Lande sich für die noch nicht verschmerzten Verluste des Elsafs, Lothringens, Neapels und Schlesiens zu entschädigen.

Der verwegene Joseph rückte, ohne mit einer andern Macht darüber unterhandelt zu haben, mit einem Heere in Bayern ein. Der Kurfürst von Pfalz-Bayern sah sich überrascht, und unterzeichnete einen Vergleich, kraft dessen er zwei Drittel von Bayern an Oesterreich abtrat.

Diese despotische Anmafsung empörte Friedrich den Grofsen; da inzwischen der zunächst Bevortheilte abgefunden war, so mufste ein preufsischer Abgeordneter den nächsten Nachfolger des Pfälzers, den Herzog von Zweibrücken, anreizen, gegen den Münchner

Vergleich zu proteſtiren, und bei Preuſsen Hülfe ſuchen. Der König war daher geneigt, hier den gerechten Sachwalter zu machen. Um inzwiſchen in einen nicht zu gefährlichen Handel verwickelt zu werden, ſuchte er erſt die Geſinnungen der übrigen Mächte auszuforſchen.

Er wurde von Rufsland und Frankreich dadurch beruhigt, dafs ſie ſich nicht in dieſe Händel miſchen wollten. Die verſammelte Armee rückte im Jahr 1778. in Böhmen ein, doch kam es zu keiner entſcheidenden Schlacht. Friedrich war alt geworden, auch ſah er ein, da er einmal den übrigen Mächten die Verſicherung gegeben hatte, in dieſem Kriege keine Eroberungen zu machen, dafs die Grofsmuth auch nicht zu weit getrieben werden müſste, die er hier allen deutſchen Reichsfürſten bewieſs. Ueberdem war auch Maria Thereſia der Streitigkeiten müde. So gern auch Joſeph II, angefeuert vom Ehrgeize, den groſsen Friedrich einen Lorbeer vom

Haupte

Haupte geſtohlen hätte, ſo wollte doch Mutter Maria Thereſia ihre Beiſtimmung nicht dazu geben.

Es traten zwiſchen dem Miniſter Thugut und dem Könige zu Braunau Unterhandlungen ein. Man reichte einen Vergleichsvorſchlag ein, wo die Stimme des Rechts und der Billigkeit ſich lediglich auf das allgemeine Reichs-Intereſſe bezog, welchen aber Joſeph und Kaunitz eben darum verwarfen, weil ſie längſt auf Koſten des Reichs Pläne geſchmiedet hatten, die dadurch nicht zur Ausführung kommen konnten. Die Feindſeligkeiten wurden fortgeſetzt. Während die preuſsiſche Armee den Sommer im Jahr 1778. in Böhmen ſtand, und im feindlichen Lande fouragirte, ſuchte ſich der Feind in dem darauf folgenden Winter durch kühne Partheigängerſtreiche zu rächen, wobei nichts herauskam. Da Maria Thereſia ſah, daſs zur Beendigung einer abermals anzubindenden Friedensunterhandlung das Einmiſchen einer

dritten Macht erforderlich wäre, so suchte sie jetzt in Frankreich den Vermittler auf. Baron Breuteuil überreichte einen Plan zum Frieden, für welchen Frankreich und Rufsland durchaus stimmten.

Ungeachtet in diesem Plane weniger Mäfsigung lag, so durfte Friedrich doch nicht hartnäckig sein — da Machtsprüche der Stärkern den Schwächern den Frieden vorschreiben. Es erfolgte im März 1779. ein Waffenstillstand, welchem der Teschner Friede folgte. In diesem Friedensschlusse war ausgemacht, dafs Oesterreich den Burghäuser Creis behielt, das occupirte Bayern und die Oberpfalz aber an den rechtmäfsigen Besitzer wieder herausgab.

Der feurige Geist Josephs II. hatte Friedrich schon längstens Besorgnisse erregt. Er sah in dem Alleinherrscher Oesterreichs einen Fürsten empor steigen, der sich als ein nicht unwürdiger Nachkomme Kaiser Carls V. zeigen würde. Auch währte es gar nicht lange, al-

er hie und da niederriſs, ohne wieder aufzubauen; als er den harten Glaubenszwang, welcher Oeſterreichs Einwohner ſo lange gedrückt hatte, ſo muthig, ſelbſt mit der Wurzel auszureiſsen beſtrebt war. Er säkulariſirte Klöſter und geiſtliche Güter in ſeinem Staate, welche benachbarten geiſtlichen Fürſten gehörten. Er unterdrückte alle Wahlfreiheiten, und beſetzte die vornehmſten geiſtlichen Stühle mit Prinzen ſeines Hauſes.

Eben ſo gefährlich als dieſe Gewaltſtreiche und Anmaſsungen, war auch ſeine Politik. Um ungeſtraft, ja unter einer ſchützenden Firma, noch gewaltigere Anſchläge zur Reife gedeihen zu laſſen, ſuchte er jetzt mit vieler Gewandheit, Liſt und Geſchicklichkeit bei Ruſsland und Frankreich ſich einzuſchmeicheln, um das Kurfürſtenthum Baiern doch noch an Oeſterreich zu bringen; denn daſs dieſe ſchöne Acquiſition bei dem Teſchner Friedensſchluſse, durch das Eintreten einer Menge ungünſtiger Umſtände, vereitelt wer-

den mufste, hatte er immmer noch nicht vergeffen. Er fann daher auf andre Mittel, zu diefem Befitz zu kommen. Der Kurfürft von Bayern hatte in dem Vergleiche vom 3. Jan. 1778. gezeigt, wie leicht mit ihm zu handeln fei. Man verfprach ihm, wenn er dem Kaifer feine Lande abtreten wolle, ihm die ganzen Niederlande, mit Ausfchlufs von Luxenburg und Namur, dafür zu geben, und hiernächft noch 3 Millionen baares Geld auszahlen zu laffen. Auch verfprach man, um ihn über den Unterfchied diefes Taufches weniger reflektiren zu laffen, feine neue Befitzungen zum Königreich von Burgund zu erheben. Damit der Herzog von Zweibrück nicht zum zweitenmal Einfpruch machen könne, mufste der ruffifche Miniffer, Graf Romanzow, den Herzog zur Beiftimmung diefes Handels, unter den Drohungen zu imponiren fuchen, dafs Rufsland und Frankreich bereit feien, für diefe Verhandlungen Gewähr zu leiften.

Joseph triumphirte: was Friedrich durch die Waffen in dem Bayerfchen Erbfolgekriege

hintertrieben hatte, ſtand jetzt auf dem Punkte, durch die nämlichen Mächte, welche den Teſchner Frieden verbürgt hatten, durchzugehen.

Dieſe Intriguen des Kaiſers Joſeph II. erregten unter allen deutſchen Fürſten mit Recht die gröſsten Beſorgniſſe. Friedrich II. war am meiſten entrüſtet. Nicht nur weil man alle dieſe Unterhandlungen als Geheimniſſe für ihn betrieben hatte, ſondern weil er auch einſah, daſs Rufsland und Frankreich eine politiſche Inkonſequenz begehen würden, dieſem Projekt ihre Zuſtimmung zu geben, weil in der Folge leicht ein noch verwegenerer Haabsburger dadurch das politiſche Gleichgewicht von Europa über den Haufen ſtoſsen könnte.

Alte Politiker in Frankreich hatten Bayern immer als die Vormauer gegen die Oeſterreichiſche Monarchie betrachtet. Friedrich erſtaunte, wie beide Höfe für die Begünſtigung eines ſo gefährlichen Projektes ſtimmen

konnten. Er machte daher in Vereinigung des nächſten Deſcendenten Vorſtellungen bei Katharina II. Katharina, welche vielleicht aus Unkunde an ſpecieller Kenntniſs des deutſchen Staatskörpers ſo leicht in jenen Plan eingewilligt hatte, erklärte nun, ſie habe das Projekt nur unter der Bedingung genehmigt, daſs es freiwillig von beiden Theilen angenommen wäre.

So vereitelte Friedrich die ſchlauen Eingriffe des Kaiſers in die deutſche Reichsfreiheit wieder. Er that aber noch mehr. Er ſtellte den deutſchen Reichsfürſten vor, daſs der beſte Damm, ſich den fernern Anmaſsungen eines kühnen Reichsoberhauptes entgegen zu ſetzen, der wäre, einen Verein zu ſtiften, in welchem ſie ſich ihre gegenſeitigen Rechte und Freiheiten zu ſchützen verſprächen.

Dieſe Vorſchläge fanden nicht nur bei Kurſachſen und Hannover Gehör, ſondern es traten auch faſt alle weltliche Fürſten des

deutschen Reiches einem Bündnisse, welches man unter dem Namen des Fürstenbundes kennt, bei.

Joseph unterliefs nicht gegen dies Bündnifs ein lautes Geschrei zu erheben, und dabei selbst einen hämischen Schein auf die Absichten des ehrwürdigen Stifters dieser eben so gerechten als patriotischen Verbrüderung zu werfen; allein Friedrich, für Verläumdungen zu grofs, begnügte sich, durch eine einfache Geschichtserzählung das Publikum von der wahren Beschaffenheit dieser Sache zu unterrichten.

So endigte sich denn die politische Laufbahn des grofsen Königs. Dieselbe Kraft, dieselbe Ordnung, dieselbe Pünktlichkeit und Beharrlichkeit, die er sich von Anfang an bei seinem Regierungsantritte festgesetzt hatte, behielt er auch noch als Greis bei. Die Trägheit nicht kennend, wollte er als erster Mann im Staate auch der Thätigste sein. Nach seinem Grundsatze hatte nichts eine gröfsere

Aehnlichkeit mit dem Tode, als der Müssiggang.

Der weise Staatsmann Friedrich der Grosse hatte während seines thatenvollen Lebens dem Gleichgewicht der europäischen Staaten eine grösere Ausdehnung gegeben. Hatte Deutschland bis auf den bayerschen Erbfolgekrieg, welcher nicht zu rechnen ist, den Vortheil, einen 28jährigen Frieden zu geniesen, so gehörte vielleicht gerade der Geist und das Ansehen Friedrichs des Grosen dazu, den kühnen Joseph von manchen Dingen abzuhalten, die auf den Umsturz grösserer und kleinerer Mächte berechnet waren; vielleicht gerade ein Friedrich konnte durch ein kluges Entgegenarbeiten verhindern, dass die schlaue, in allen ihren Unternehmungen glückliche Katharina II. nicht die ganze europäische Türkei verschlang, und nachmals gleich einem Lavastrom, sich auch über den Westen und Süden ihrer Gränznachbarn wälzte.

Aus dieſen Betrachtungen flieſst, daſs wenn vom Nachfolger nicht mit eben der Wachſamkeit, mit eben der gemäſsigten Politik zu Werke gegangen wurde, das Ganze bald einen hohen Grad von ſeiner Vollkommenheit verlieren würde. In der preuſsiſchen Monarchie blühten in dem letzten Decennio Wiſſenſchaften und Künſte; die innern Staatskräfte waren aufs höchſte geſpannt. Mittelmäſsiger Reichthum ſchimmerte ſelbſt in den ödeſten Provinzen bei den Unterthanen hervor. Eine auf vernünftige Grundſätze geſtützte Juſtiz erhielt dem Staate innere Ruhe; der Militairſtand war im Inn- und Auslande aufs höchſte geachtet. Alle dieſe Triebfedern muſsten aber ſo und nicht anders ungeſtört in einander greiffen, weil das Ganze nur ein Machwerk der Kunſt war, weil Preuſsens Glück und Gröſse auf dem politiſchen Gleichgewicht beruhte, deſſen geringſte Verrückung dieſen allen den Untergang zuziehen konnte.

Bemerkungen

über den

Verfall der Preufsischen Monarchie.

Friedrich Wilhelm, der Nachfolger dieses grofsen Künstlers, zeigte aber bald, dafs er nicht der feine Diplomatiker war, dafs er nicht die Weisheit und Mäfsigung seines Vorfahrers besafs. Ungeschickt mischte er sich in die innern Händel Hollands. Er hatte keinen einzigen Grund, dies zu thun, als persönliche Beleidigungen, die vom Pöbel seiner Schwester zugefügt wurden, zu rächen. Stand es in der Macht von Preufsen, das eroberte Holland dem Preufsischen Staate einzuverleiben: so könnte man die politische Tendenz zum Vorwande in diesen Motiven suchen. Da dieses aber die politischen Verhältnisse der übrigen Mächte Europa's nicht gestat-

teten, so hatte der Staat keinen weitern Vortheil von diesem Streifzuge, als dass er den längst bekannten Kriegesruhm der Armee neuerdings bewährte. Wenn man einen Rückblick in die Geschichte des vorigen Jahrhunderts thut, und findet, dass ein ähnlicher Versuch unter Ludwig XIV. die Holländer zu unterjochen, so höchst unglücklich bei einer noch weit stärkern Macht ablief; wenn man sich des enthusiastischen Volks erinnert, wie es noch unter weit verwickeltern Spaltungen entzündet wurde, um seine Freiheit und Existenz zu retten: so hat die kleine Heerschaar der Preussen von Glück zu sagen, dass der Handel so bald abgeschlossen wurde.

In einem langwierigen blutigen Krieg konnte Preussen verwickelt werden, und der preussische Thron schon vor 18 Jahren in seinen Grundfesten erschüttert werden.

Dem gänzlich zerrütteten Finanzzustande Frankreichs war es vielleicht zuzuschreiben,

dafs diefe Macht einer fo thätlichen Anmafsung nicht auf dem Fleck fich widerfetzte.

Diefer Schritt zeigte, dafs Friedrich Wilhelm II. nicht der Mann war, den gefeffelten Ehrgeiz einiger europäifchen Mächte in Schranken zu halten. Bald darauf kündigten Rufsland und Oeflerreich den Türken den Krieg an. Friedrich Wilhelm machte dabei das erfte Jahr den ruhigen Zufchauer. Als aber die rufsifchen und zuletzt die öfterreichifchen Waffen das vorausgefehene Uebergewicht über die Türken erhielten, da hetzte das preufsifche Cabinet Schweden auf, den Ruffen im rufsifchen Finnland und Liefland eine Diverfion zu machen. Und als wieder auf Anftiften der Ruffen die Dänen gegen Schweden fich rüfteten, da bedrohte wieder Preufsen die Dänen. Man kann nicht in Abrede fein, dafs das preufsifche Cabinet hier fehr einfichtsvoll gehandelt hat, dafs der Minifter Herzberg zu diefer Zeit noch das unbedingte Vertrauen des Königs befafs, deffen Scharfficht und deffen Rathfchläge man auch

in den folgenden Begebenheiten sich hätte bedienen sollen.

Während Russen und Oesterreicher bei aller Anstrengung sich entkräfteten, wurden die Kräfte Preussens aufbewahrt, um zu einer gelegenen Zeit die alte Lage der Dinge um so nachdrucksvoller wieder herstellen zu können.

Man war in diesem Kriege überzeugt worden, dass Joseph ein besserer Diplomatiker, als General war. Auch hatte es sich ausgewiesen, dass Feldmarschall Lascy keine eigenthümliche Feldherren-Talente besass. Er war ein guter General-Inspekteur, der schon bekannte Sachen zu versinnlichen, zu ordnen verstand. Seine Kleinigkeitskrämereien und sein geringer Unternehmungsgeist erhielten Preussen in Ruhe. Sein unglückliches Cordonsystem, welches zum Glücke der Franzosen im Revolutionskriege die ganze höhere Taktik verpestet hatte, hatte im Türkenkriege den Erfolg, dass die Türken in

Croatien und Slavonien dieſen Cordon bald durchbrachen, und die öſterreichiſche Armee in einer Unthätigkeit erhielten, die ſchlimme Folgen für Oeſterreich haben konnte, wenn die Ruſſen am Bug, am Dnieſter und am Pruth nicht deſto glücklicher waren.

Oeſterreich war in ein Labyrinth gerathen. Um es mit Ehren heraus zu winden, muſste der Greis Laudon an die Spitze der Armee geſtellt werden. Jetzt gewann alles bald eine andere Geſtalt. Laudon eroberte Novi, drang durch Bosnien und Slavonien bis Belgrad vor. Zur Eroberung dieſes feſten Barrierplatzes wurden die thätigſten Anſtalten getroffen; und nachdem auch Belgrad an die Oeſterreicher ſich ergeben muſste, da glaubte das preuſsiſche Miniſterium, daſs es Zeit wäre, die Siegesläufe der Oeſterreicher, ſowohl wie die der Ruſſen, hemmen zu müſſen.

Im Jahr 1790. wurde die preuſsiſche Armee mobil gemacht, und theils an der böhmi-

ſchen Gränze, theils in Oſtpreuſsen zuſammengezogen. Die Kriegesrüſtungen der Preuſsen veränderten mit einemmale den Türkenkrieg. Preuſsen hat nie eine ſchönere Gelegenheit gehabt, Oeſterreich Mähren und Böhmen wegzunehmen. Oeſterreich war entnervt; unmöglich konnte es den Türken und Preuſsen einen gleich groſsen Widerſtand leiſten. Länder muſste es verlieren, an der Donau, oder an den Quellen der Elbe. Ruſsland war mit den Türken, Schweden und Pohlen in Krieg verwickelt. In Frankreich war die Revolution ausgebrochen, und Oeſterreich konnte nur mit ſeiner halben Macht gegen Preuſsen im Felde erſcheinen. Indem aber die Politiker, die hellſehenden Patrioten, die denkenden Köpfe des Auslandes, ja ganz Europa erwartungsvoll dem Moment entgegen ſahen, wo die Blutſcenen in Böhmen und Mähren ſich eröffnen würden, da geht alles in Friede und Ruhe wieder auseinander. Nicht der Staatskluge Miniſter, Graf von Herzberg, (deſſen Werk es freilich war, die Integrität der europäiſchen Türkei

zu beschützen) sondern kurzsichtige Dummköpfe waren vom Minister Kaunitz überlistet; waren Schuld an der Reichenbacher Convention, die den Hubertsburger Friedensstifter vor Gram ins Grab stürzte; waren Schuld, dass das preussische Cabinet unpolitisch gegen Schweden und Polen handelte; dass von nun an die folgenden diplomatischen Verhandlungen der Preussen in ein Gewebe von Inconsequenzen ausarteten; dass der ehrwürdige preussische Name, den Friedrichs Thatenruf in die entferntesten Welttheile getragen hatte, den Schein der Zweideutigkeit erhielt; dass die deutschen Reichsfürsten die Vergrösserung Preussens nun nicht mehr als eine Wohlthat in Hinsicht ihrer Existenz betrachteten; dass die ausgebrochene Revolution nicht in sich gedämpft wurde; dass ein Revolutionskrieg entstehen musste, um alle Thronen Europa's umzustürzen.

Die Kriegesrüstungen zu diesem Feldzuge kosteten vierzehn Millionen Thaler.

Rech-

Rechnet man nun noch die Koſten des holländiſchen Krieges, und was der unweit gröſsere Hofaufwand des jetzigen Königs erfordert, hinzu, ſo kann man wohl annehmen, daſs der an 70 Millionen groſse Schatz, welchen Friedrich der Groſse hinterlieſs, um die Hälfte geſchmolzen war; eine Aufopferung, durch welche die Staatskräfte der preuſsiſchen Monarchie einen groſsen Stoſs erlitten.

Das franzöſische Volk, welches unter dem Ehrgeize Ludwigs XIV. verarmt war, unter Ludwig XV. ſeinen Einfluſs in die Weltangelegenheiten Europa's verlor, und unter Ludwig XVI. ſowohl der Habſucht der Finanziſten, als dem Drucke der Ariſtokratie unterlag, wollte aller dieſer Uebel ſich entfeſſeln, um wieder ein ſelbſtſtändiges Volk zu werden, um aus der Verächtlichkeit zu treten. Wie ihre Ahnherren und Groſsväter wollten ſie auf dem Felde der Ehre Epochen herbei ziehen, um ſich einen unſterblichen Namen zu machen. Der Franzos iſt zur Thä-

tigkeit geboren; Clima, Lebhaftigkeit des Charakters, und höhere Geiftesvorzüge vor allen übrigen Nationen, beftimmen fie. Alfo handeln, und nicht dulden wollten die Franzofen fernerhin, und um es zu können, nur die Regierungsverfaffung modifiziren.

Die Philofophie und Moralität rechtfertigte diefe Tendenz, und auch die erften Schritte der Revolution. Oefterreich glaubte, die Schmach, welche man der königlichen Familie zufügte, rächen zu müffen, und in Zeiten einem Unfug entgegen zu arbeiten, der, wenn er nicht in der Geburt erftickt würde, auch wohl bis zu den übrigen Thronen Europa's fich ausdehnen könnte.

Unter diefem Vorwande wufste der verfchmitzte Kaunitz zu Pilnitz Preufsen dahin zu bringen, dafs es Theil an einer Coalition nahm, die fo unglückliche Folgen hatte. — Nicht nur helle, auch mittelmäfsige Köpfe in den preufsifchen Staaten erftaunten über den Schritt, welchen man beginnen wollte. Ih-

nen war es einleuchtender, wie dem Oberſten von Biſchofswerder, daſs um jene angeführte Gründe es Oeſterreich nicht zu thun wäre, ſich in dieſe Angelegenheiten zu miſchen, ſondern daſs ſie lediglich von den innern Zwiſtigkeiten dieſes damals unglücklichen Landes Vortheile ziehen wollten.

Der König Friedrich Wilhelm iſt alſo zum drittenmal bereitwillig, ſeine Millionen ohne allen Zweck wegzuwerfen; er will mit ſeinem Hauptfeinde in Allianz treten, und an dem Verderben einer Macht arbeiten, die ſein natürlichſter Alliirter iſt; der mit der Muttermilch ſchon eingeſogene Widerwille des Preuſsen gegen Oeſterreich ſoll hier ſeine Waffen mit einer Nation vereinigen, um den Dolch ins eigene Herz von derſelben zur Dankbarkeit ſich ſtoſsen zu laſſen. Wenn dies nicht eine politiſche Inkonſequenz iſt — auch Leuten, welche weiter nicht um den lieben Tag ſich bekümmern, unnatürlich und räthſelhaft vorkommen muſste — ſo weiſs ich es nicht, was man denken ſoll.

Da indeſſen das Werk einmal angefangen war, wenn man nun nur noch Maasregeln ergriffen hätte, die der Sache anpaſsten, die Energie- und Nachdrucksvoll geweſen wären, die die Lage der Dinge ſchnell geändert hätten. Allein der mangelnde Blick des Philoſophen, der den militairiſchen Operationen ſtets voran gehen ſollte, war hier gleich beim erſten Schritte ſichtbar. Man dachte an Holland; man hatte in dem holländiſchen Kriege mit nur ſehr geringen Kräften die Volksſpaltungen geſchlichtet. Man glaubte hier auch mit ſo leichtem Kauf davon zu kommen. Man hatte aber vergeſſen, den Nationalkarakter der beiderſeitigen Nationen in ſchärfere Ueberlegung zu nehmen, der gerade hier die wichtigſte Rückſicht verdiente. Holland, eine Republik, die ihren Reichthum und Flor dem Handel verdankt, und beides nur durch die Dauer des Friedens erhalten kann, betrachtete die ausgebrochenen Feindſeligkeiten mit Preuſsen für einen Auswuchs des Uebermuthes, der auf ſeine fernere politiſche Exiſtenz unmöglich von bedeutendem

Einfluſs ſein könnte, deshalb öfnete es ſeine Thore, übergab Wall und Mauer ohne Widerſtand, um nicht unnöthig Haab und Guth den Zerſtörungen des Krieges Preis zu geben.

Beim franzöſiſchen Volk, welches entweder alles gewinnen, oder einem ewigen Despotismus ſich unterworfen ſah; welches in einen nicht ärmern Zuſtand durch den Krieg verſetzt werden konnte; welches ſcharfſinnig genug war, um einzuſehen, daſs es Oeſterreich egal ſein müſste, ob ſie dieſe oder jene Verfaſſung ſich geben wollten, es aber blos darauf abgeſehen war, die franzöſiſchen Niederlande, den Elſaſs und Lothringen an ſich zu reiſsen; bei dieſem Volke muſste man einen ganz andern Widerſtand vorausſetzen. Der bloſse Inſtinkt muſste ſchon ahnden laſſen, daſs ihr Starrſinn nicht ſo leicht gebrochen ſein würde; man muſste von dem bis zur Exaltation ausgebrochenen Enthuſiasmus, als ſie den Feind wirklich an ihren Grenzen verſammelt ſahen, ſchon ein gewiſſes Vorgefühl haben, wenn man nur Momente anwen-

dete, sich in Betrachtungen über den reizbaren und lebhaften Nationalkarakter dieses Volks zu verweilen. Wäre man mit 100000 Mann in Frankreich eingerückt, statt auf den Einfall zu kommen, mit 40,000 Mann gegen Paris vorzugehen, wo eine Menge unobservirter Festungen die Flanken und den Rücken bedrohten; wäre man rascher zu Werke gegangen, noch ehe die neu organisirten Nationalgarden Selbstvertrauen zu ihren Kräften bekamen; hätte man nicht blos den Emigranten Gehör gegeben; wäre es kein Coalitionskrieg gewesen: so konnte vielleicht ein Feuer im Glimmen gelöscht werden, was etzt den ganzen Erdball verzehren wird.

Ein zweiter Irrthum des Kalküls bei der Invasion der preussischen Armee in Frankreich, ist das bekannte Manifest des Herzogs von Braunschweig. Wie schlecht waren die Wirkungen darinn berechnet; wie wenig kannte der Verfasser den französischen Nationalkarakter. Durch Drohungen will er den Verein der Partheien zu Gunsten des Königs

herstellen? Ein Volk, welches 25 Millionen Menschen zählte, das über die errungene Freiheit wie ein Kind über das erste Spielwerk sich freut? das an 100 Jahre Europa Gesetze vorschrieb, bei welchem der Ehrenpunkt gerade die empfindlichste Sache ist? dieses Volk will man mit 40,000 erkrankter und abgehungerter Menschen so gewaltig in Schrecken setzen? War es nicht, den Ochsen bei den Hörnern angegriffen? waren es nicht die Mittel, die Einheit der Volksparthei herzustellen? Die Resultate von diesem merkwürdigen Feldzuge waren den Einleitungen gemäss. Die preussische Armee musste mit Schimpf und Schande bedeckt sich wieder zurückziehen, und ihrem Schöpfer danken, dass sie nicht völlig aufgerieben wurde. War der General Cüstine ein Grosherzog von Berg, so hatte ein Theil dieser Armee schon vor 14 Jahren das Schicksal, was im Jahr 1806 beinahe die ganze preussische Armee erleiden musste.

Dahin führen Unternehmungen, welche nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaf-

ten beleben. So mufste denn eine brave Armee, welche an dem Lenkfaden gefchickter Führer grofse Dinge machen konnte, vor 14 und 15jährigen Buben, von rohen Nationalgarden, die nicht einmal in Reih und Glied gebraucht werden konnten, die von den preufsifchen Generalen fo verachtet wurden, in der kläglichften Situation, barfufs und abgeriffen, eine Retraite von 30 Meilen antreten, und in der Achtung des Publikums um mehrere Grade finken.

Das muthvolle Betragen der Franzofen im Jahr 1792 hatte die verbündeten Mächte belehrt, mit welchen Schwierigkeiten fie noch zu kämpfen haben würden, um die Nation zu unterdrücken. Man vervielfältigte daher die Rüftungen, man zog die Mächte beinahe von ganz Europa in ein Bundnifs gegen Frankreich zufammen. Je fchwärzer der Himmel fich über die Neufranken zufammenzog, defto Energie- und Muthvoller waren ihre Entfchlüffe. Man fchritt zur Hinrichtung des Königs (Ludwigs XVI.); man erklärte aus

eigenem Willen an Nationen den Krieg, die noch den ſchlauen Beobachter machen wollten, um die ganze Nation unter die Waffen zu bringen, und ihnen keine Wahl zwiſchen Sieg und Tod übrig zu laſſen. Bei alle dem würden die Franzoſen ihrem Schickſal doch nicht haben entgehen können, wenn an der Spitze der Coalition ein Marlborough, oder ein Eugen ſtand, wenn unter den Verbündeten eine gleiche Harmonie, wie im ſpaniſchen Succesſionskriege zwiſchen Engländern und Oeſterreichern herrſchte. Nie haben ſich die Schwächen einer Coalition aber bloſser geſtellt, wie in dem franzöſischen Revolutionskriege. Zu welchen Reſultaten konnte die brillante Feldzugs-Eröffnung vom Jahr 1793 führen, wenn das Ende dieſes Feldzuges mit eben der Thätigkeit ſich beſchloſs, wie es der Anfang war! Wenn man alles Privat-Intereſſe beſeitigte, und es Preuſsen nicht gerade jetzt eingefallen wäre, daſs ſeine Anſtrengungen und Aufopferungen lediglich für Oeſterreich geſchähen; wenn Kaiſer Franz mäſsiger war, und das eroberte Valenciennes

nicht so unpolitisch für ein Eigenthum des Hauses Oesterreich erklärte!

Der Enthusiasmus der Franzosen für Volksfreiheit war zu dieser Zeit auf das übrige Europa übergegangen. Es kam daher nicht auf partielle Vortheile an. Mehr als jemals hatten die Regenten Ursache, in einen Bund zusammen zu treten, und die Einheit ihres allerseitigen Interesses anzuerkennen; folglich zu einem Zwecke zu wirken, weil ihre schon damals wankenden Thronen eine eben so plötzliche Umstürzung erleiden konnten, zum Glücke aber diese durch den wilden, grausamen Karakter, welchen die Revolution unter Robespierre annahm, noch verhindert wurde.

Im Jahr 1794. bestrafte der Feind die gemachten Fehler der Verbündeten; die Eroberung der Niederlande, ganz Holland, alle deutsche Provinzen bis ans linke Rheinufer, waren die Resultate dieses merkwürdigen Feldzuges. Von diesem Zeitpunkte an war

die allgemeine Anerkennung der Revolution bei den Mächten Europa's erzwungen; es gab nun selbst im schnödesten Misgeschicke für Frankreich keinen Wechsel der Dinge mehr. Frankreichs Machthaber konnten jetzt zuversichtsvoll rechnen, dass die Zwietracht, das Misstrauen, die Erschöpfung, die mangelnden Hülfsquellen zur weitern Fortsetzung des Krieges, die Ligue bald trennen würden. Der Erfolg zeigte, dass sie sich in ihren Schlüssen nicht geirrt hatten, denn Preussen, Spanien, Toskana und Hessen machten im Jahr 1795. Friede mit Frankreich.

Die dreijährige Dauer dieses Krieges hatte den preussischen Staat bis aufs Mark erschöpft. Ein Theil der Armee war zu Grunde gerichtet; der geerbte Schatz war nicht allein verschwunden, sondern es waren überdem auch noch beträchtliche Anleihen in Holland, in Hessen und in Frankfurth am Mayn gemacht worden. Da der Schauplatz des Krieges ununterbrochen von dem preussischen Lande entfernt war, so waren alle diese Sum-

men blos für den Ausländer in Umlauf gebracht. Lief dieses Geld in die Hand des preussischen Unterthans, so wurde doch ein gröfserer Wohlstand im Lande verbreitet, von welchem manches wieder in den Schatz zurückfliefsen konnte. Achtete Friedrich Wilhelm mehr die Oekonomie, so konnten bei einigen Friedensjahren die Staatsumstände auch wieder verbeffert werden. Da aber die Hofbedürfniffe sich nur vervielfältigten, so war die Noth im Jahre 1796 und 1797 aufs höchste gestiegen.

So wie der Cardinal Richelieu während des 30jährigen Krieges sich pasiv verhielt, und nur einen Scheinantheil an den Verwüstungen dieses Krieges nahm, um auf Rechnung der Oesterreicher und des deutschen Reiches Frankreich zu vergröfsern; eine ähnliche Politik war die Richtschnur Katharinens der Zweiten während den ersten Jahren des Revolutionskrieges. Immer hetzend, sich aber wohl hütend, ihre Tartar- und Kosaken-Schaaren an den Rhein zu schicken, war end-

lich die Entwickelung ihres Planes zur Reife gekommen. Unter dem Vorwande, Oesterreich und Preufsen für die mifslungenen Unternehmungen gegen die Neufranken zu entschädigen, sollte das schwache Polen abermals die Sündenschuld büssen. Rufsland vergafs bei der intendirten zweiten Theilung Polens aber wieder nicht, einen dreimal so grofsen Antheil, wie Oesterreich und Preufsen erhielten, sich zuzueignen.

Bei der ersten Theilung von Polen im Jahr 1772 rifs Rufsland so viel vom Grofsherzogthum Litthauen ab, als zur Verbindung der Düna und des Dniepers erforderlich war. Kaum hat es sich nun in dem letzten Türkenkriege am schwarzen Meere eingenistet, und Oczakow erobert, so ist es lüstern nach dem ganzen östlichen Theil von Pohlen, um zu gelegener Zeit mit den Türken anzubinden, und auch den ganzen Dniester an sich zu reifsen.

Da es aber noch nicht der Zeitpunkt war, so sollte die Eroberung von Choczin und Ben-

der erst durch die Wegnahme der östlichen Provinzen von Polen dazu vorbereitet werden. Bei der zweiten Theilung von Polen also verlangte Rufsland einen Theil von Litthauen, die Provinzen Volhynien, Podolien und die Ukraine. Im Jahr 1794 bemeisterte es sich des Rests von Litthauen, und um diese von der Ostsee bis zum schwarzen Meere zusammenhängende acquirirte Länderfläche von 4173 Quadratmeilen auch noch längs der Ostsee besser zu arrondiren, wurde im Jahr 1795 auch noch das bisherige Herzogthum Kurland mit Rufsland vereinigt.

Preufsen erhielt bei der zweiten und letzten Theilung von Polen die Distrikte Posen, Kalisch, Ravitsch, Fraustadt, Gnesen, Petrikau, Warschau, Danzig, Thoren und Neuostpreufsen. Einseitig verglichen, hatten durch diesen Zuwachs an Ländern die preufsischen Provinzen eine bessere Verbindung bekommen.

Aber im Vergleich mit dem, deſſen ſich Rufsland bemächtigte, war das politiſche Gleichgewicht, welches Oeſterreich und Preuſſen Rufsland gehalten hatte, ſchon durch dieſe Theilung über den Haufen geworfen.

Sogar Krakau muſste Preuſsen im Jahr 1795 an Oeſterreich abtreten, weil es Katharina befahl — und das entnervte Preuſsen ſich nicht dawider auflehnen konnte.

Der feſte Punkt Krakau, der in Vereinigung mit Koſel einen ſchönen Verbindungspunkt mit Schleſien und Südpreuſsen bildete: der die Preuſsen zum Meiſter der ganzen Weichſel machte; der die Zugänge aus Gallizien nach Südpreuſsen und Schleſien deckte; und das Kornreiche Sendomir mit ſeinen Gold- und Silberbergwerken! War ohne dieſen Punkt die ganze Acquiſition von Polen wohl etwas mehr, als ein geliehenes Unterpfand? was bei dem Ausbruche der erſten Feindſeligkeiten zwiſchen Preuſsen und Rufsland wieder verloren gehen muſste. War der

Strich Landes, welcher jetzt Neuoſtpreuſsen heifst, Warſchau mit eingeſchloſſen, wohl ein Erſatz gegen dieſes Opfer? und gegen Sendomir?

Die Tonangeberin Katharina II. hatte ihre Militairgrenzen bei dieſer Theilung von Polen beſſer zu beſtimmen gewuſst. Nicht nur hatte ſie an der Oſtſee ihre Ländererweiterung bis an die Grenze von Oſtpreuſsen getrieben, wodurch Rufsland Preufsens nächſter Grenznachbar ward, ſondern die Quellen des Dnieſters waren nun auch überlangt. Den Dnieſter mit Choczim und Bender, wie auch die Moldau und Wallachei den Türken abzunehmen, lag ſo klar in ihrer Tendenz, dafs man eben nicht ſcharfſichtig ſein durfte, ein dergleichen Ereignifs bald voraus zu ſehen. Katharina kannte aber ihre Leute, die Widerſtandsfähigkeit ihrer Grenznachbarn, um ſicher und ungeſtraft ſo machiniren zu können. Ihr Plan war, in kurzer Zeit ſich zur Univerſal-Monarchin des Nordens zu machen. Von dem

dem zur Sache ſchreiten dieſes Planes, zeigten ſich ſchon Spuren am Ende ihres Lebensjahres. Preuſsens guter Schutzgeiſt ſchaffte aber die Welteroberin eben zum rechten Zeitpunkte aus der Welt.

Unmöglich konnte der ſchon längſt Wurzel gefaſste Ehrgeiz Katharinens II. zum Ausbruch kommen, wenn Preuſsen während des Revolutionskrieges ſich eben ſo ruhig verhalten hätte, wie bei Entſtehung des Türkenkrieges. Oſtpreuſsen und Schleſien waren dann durch Südpreuſsen freilich nicht vereinigt; der König behielt aber vor wie nach die ſchöne Schutzmauer Polen gegen das immer raubſüchtiger werdende Ruſsland zwiſchen ſich, welches ein gröſserer Vortheil, als der Beſitz des eben ſo Menſchenleeren und verwilderten Polens war, deſſen Cultivirung die Kräfte des Mutterſtaates ausſog, und dabei doch in den zwei erſten Generationen dem Staate nicht ergeben ſein konnte.

Der für die verbündeten Mächte so unglückliche Feldzug vom Jahre 1794, und der von den Oesterreichern und Preusen auf das Jahr 1795 neu verabredete Operationsplan, vorzüglich aber die gänzliche Vernachläsigung der Anstalten und Zurüstungen zu diesem Feldzuge, zwangen die Preusen, zur Beschützung der Westphälischen Staaten, im März 1795 aus der Gegend von Mainz nach Westphalen zu marschiren. Der fernern Anstrengungen unfähig, und der Erholung bedürftig, beschlos der König, die Coalition zu verlassen. Es wurden zu Basel Unterhandlungen angeknüpft, welchen der Basler Friede im Mai folgte.

Friedrich Willhelm hatte zwar bei seinem Tode im Jahr 1797. den preusischen Staat erweitert, auch die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth an sich gezogen; aber, wie baufällig war das schöne Prachtgebäude unter seinen Händen geworden —!

Friedrich Wilhelm II. beſtieg unter den glücklichſten Umſtänden und Ausſichten den preuſsiſchen Thron; Friedrich Wilhelm III. beſtieg denſelben zu einem Zeitpunkte, wo er zuſammenſtürzen wollte. Wenn eigentlich auch der Wohlſtand der Unterthanen während der vorigen Regierung nicht in Verfall gerathen war, da kein Feind die preuſsiſchen Lande betreten hatte, und wegen der freundſchaftlichen Verhältniſſe mit England der Handel im Flor war, ſo hatten die vergröſserten Staaten von Ruſsland und Frankreich die politiſche Lage von Europa doch ſo total verändert, daſs Preuſsen zu thun hatte, von beiden Koloſſen eingeklemmt, eine ſelbſtſtändige unabhängige Nation zu bleiben. Zu dieſer zwangvollen Exiſtenz fügte ſich nun auch ein gänzlich erſchöpfter Staatsfond und eine groſse Schuldenlaſt, welche alle Thätigkeit zur Wiederherſtellung des Gleichgewichts ſtörte. Der König machte Erſparun-

gen, und liefs keine Gelegenheit unbenutzt, die Finanzen wieder auf einen ſoliden Fuſs zu bringen; allein die Erholung war zu kurz, der Drang der Weltbegebenheiten zu ſtark, als daſs ein dergleichen Zweck ſobald erreicht werden konnte.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich brach nach einem kurzen Frieden im Jahr 1798. wieder aus. Die Franzoſen rückten in den kaiſerlichen Staat und ins Neapolitaniſche Gebiet ein. Um dieſe Staaten vom Untergange zu retten, zettelten England und Oeſterreich eine zweite Koalition an, in welcher auch Rufsland mitwirken wollte; denn der ruſſiſche Kaiſer Paul I. fand jetzt den Zeitpunkt heran genaht, dem Rathe ſeiner Mutter zu folge, ſich ins Mittel legen zu müſſen.

Der gefürchtete Held (Bonaparte) war mit 40,000 Franzoſen in Aegypten beſchäftigt. In dem Direktorium herrſchte Zwieſpalt, in der Armee Mifsvergnügen, und in

allen Theilen der Regierungszweige zeigten Erſchlafftheit und Schwächen eine baldige Veränderung der Dinge an.

Friedrich Wilhelm III. wurde ſowohl von England, als durch Oeſterreich und Rufsland aufgefordert, Antheil an dieſem Kriege zu nehmen. England verſprach Subſidien, Oeſterreich und Rufsland Länder, wenn er mit einer ſtarken Macht gegen Maynz und in Holland einrücken wollte; allein der König blieb ſtandhaft bei der einmal ſich vorgenommenen Neutralität. Der Krieg im Jahr 1799 war für Oeſterreich und Rufsland glücklich. Der Erzherzog Karl ſchlug den General Jourdan bei Stockach; der Feldzeugmeiſter Kray, den General Scheerer an der Etſch. Und kaum hat Feldmarſchall Suwarow den italieniſchen Boden betreten, als er auch am Po und an der Trebia alles zu Boden tritt, was ſich ſeinem Siegeslaufe nur widerſetzen will. Die Generale Joubert und Moreau erleiden Niederlagen; der General Makdonald wird von Ober-Italien und Frankreich abgeſchnitten.

Späterhin werden seine Versuche, sich mit dem General Moreau zu vereinigen, zwischen Parma und Piacenza vernichtet; Mantua, Turin, Alessandria, Tortona u. s. w. fallen den Siegern in die Hände. Der Erzherzog Karl rückt in der Schweiz ein, aber an der Limmat lähmen Hofkabalen und der Hofkriegsrath seine weitere Thätigkeit. Dies war ein Glück für Frankreich. Konnte durch das Wegdrängen des Marschalls Massena an der Limmat die Vereinigung über den St. Gothard zwischen dem Marschall Suwarow und dem Erzherzog Karl bewirkt werden, so war Frankreich verloren. So theilte es vielleicht ein gleiches Schickfal mit Polen.

Mit minderem Glück waren die Landungen der Anglo-Russischen Armee in Holland begleitet. Diese Armee wurde durch die französische und Holländische Küstenarmee geschlagen. Es erfolgte darauf eine Capitulation, vermöge welcher die Engländer wieder nach England zurück segelten.

In Hinsicht dieser Erfolge war es freilich für Preußen nicht der Zeitpunkt, die Hände in den Schoß zu legen. Rückte es mit einer Macht in Holland ein, und gegen Maynz vor, so konnten die Resultate nicht anders als günstig sein. Der General Brüne wurde durch die Uebermacht zurück gedrückt, und die holländischen Festungen sowohl wie Mainz, würden keinen grosen Widerstand geleistet haben, weil sie schon lange auf einen Zeitpunkt gewartet hatten, das französische Joch abzuschütteln.

Vor der Eröfnung dieses Feldzuges war die Lage Frankreichs aber militairisch betrachtet, höchst vortheilhaft. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß die Alliirten so glückliche Fortschritte machen würden. Die Franzosen waren im Besitz von Holland, von allen Rheinfestungen, von den festen Plätzen in Piemont, Savoyen und ganz Ober-Italien. Ueberdem hatten sie sich in der Schweiz festgesetzt; so daß man gar keine Möglichkeit sich denken konnte, wie mit Erfolg diese feste

Grenzlinie anzugreifen war. — Ueberdies kannte der König noch aus dem Rheinkriege die Art und Weise, wie Oesterreich seine Alliirten behandelte; auch waren ihm die Faktionen des Hofkriegsraths und die Weiber-Intriguen am Wiener Hofe, welche aus Neid und Misgunst selbst die Pläne der österreichischen Generale zu Schanden machten, nicht unbekannt. Der Staatsfond war noch immer aufs höchste erschopft. Wenn auch England Subsidien gab, so waren dieselben doch bei weitem nicht hinreichend, sich in einen weitaussehenden Krieg verwickeln zu lassen.

Der Eifer der Russen für die allgemeine Sache erkaltete auch noch in dem nämlichen Jahre, als man Oesterreichischer Seits durch die Abrufung der Armee des Erzherzogs Karl aus der Schweiz nach dem Mittel-Rhein den russischen General Korsakow an der Limmat blos gestellt hatte, der hernach durch den General Massena bei Zürch einen empfindlichen Stos erlitt. Der Kaiser Paul rief die

rufsiſche Armee zurück, welches für die Oeſterreicher im Feldzuge 1800 die traurige Folge hatte, daſs der erſte Konſul Bonaparte mit einem Schwerdtſchlage ganz Italien wieder eroberte.

Die gehaltene Neutralität während dieſer Kriegsbegebenheiten hatte im Frieden zu Lüneville für Preuſsen den Vortheil, daſs es für die abgetretenen Herzogthümer Mörs und Cleve, das Eichsfeld, das Bisthum Hildesheim, die freien Reichsſtädte Nordhauſen, Mühlhauſen und Goslar erhielt. Eine Entſchädigung, die das Vierfache des Flächen-Inhalts von dem betrug, was man abgegeben hatte.

Bis hieher, wenn man wenigſtens annimmt, daſs unmöglich ſcheinende Dinge nicht immer voraus zu ſehen ſind, hatte der König einen ſehr richtigen politiſchen Geſichtspunkt gefaſst. Er hatte ſeinen Staaten den Frieden erhalten, einen groſsen Theil der Staatsſchulden abgetragen, das nördliche

Deutschland geschützt, und so viel Geld erspart, dass im Nothfall die Armee aus eigenen Mitteln mobil gemacht werden konnte. Aus seinem Betragen späterhin lässt sich schliessen, dass er bei dieser Neutralität beharren wollte. Nimmt man einen Rückblick auf die Lage des Königs, so war sie bei den immer erneuerten Weltereignissen äusserst kritisch. Russland und Frankreich waren ihm zwei gleich grosse furchtbare Gegner; erklärte er sich für Frankreich, so hatte er auch mit England Krieg, welches seinen ganzen Handel zerstörte; dabei verwüstete Russland Ostpreussen, und entriss ihm die von Polen acquirirten Provinzen; welches um so leichter war, da die Einwohner derselben den Russen geneigter wie den Preussen waren, und kein einziger fester Platz in Südpreussen bis auf Lenschitz, dem Vorschreiten der Russen Einhalt that.

Erklärte er sich für die Russen und Engländer, so war er der gegründeten Besorgniss ausgesetzt, dass die Franzosen seine Staaten

zum Kriegsschauplatze machten, und bis ins Herz derselben alles verwüsteten. Eine strenge zu haltende Neutralität war bei der Grösse und Lage seiner Staaten auf die Dauer nicht denkbar, weil sein Gewicht, auf die eine oder die andere Parthei gelegt, einen zu grossen Ausschlag gab, und sein Gebiet bei einer so ausgedehnten Länge gar leicht verletzt werden konnte.

Ob der Kaiser Napoleon den König von Preussen, als treuer Alliirter, auch wie Vasall würde behandelt haben, ist nicht zu bestimmen; dass Preussen aber durch Frankreich noch weit mehr gewinnen, als verlieren konnte, war bestimmt voraus zu sehen.

Deshalb fehlte der König, als im Jahr 1805. die Engländer eine dritte Coalition schmiedeten, und die Oesterreicher und Russen auch so gefällig waren, die Engländer und den Kaiser Napoleon aus einer gleich grossen Verlegenheit zu reissen, dass er nicht mit Frankreich in Allianz trat. Er hatte dazu

einen gerechten und ſchicklichen Vorwand, da Engländer und Ruſſen auf eine kränkende Art die Neutralität des Königs mit Gewalt brechen wollten. Hätte der König doch hier den Verſprechungen, die der franzöſiſche Kaiſer durch den Marſchall Duroc ihm machen lieſs, Gehör gegeben, und gegen die Ruſſen losgeſchlagen, wie bald wäre der Krieg beendigt geweſen! Preuſsen erweiterte ſeine Staaten, und ſchloſs ſich von nun an auf immer an Frankreich an. Die Franzoſen wären jetzt längſt wieder in ihrem Lager bei Boulogne; es exiſtirte kein Rheinbund, und viele alte deutſche Reichsfürſten wären nicht von ihren Thronen geſtoſsen, viele andere hätten ihre Unabhängigkeit behauptet, es wäre des Elends und des Jammers nicht ſo viel auf der Welt.

Dieſe Behauptung wird Widerſprüche finden, ſo einleuchtend wahr ſie auch mir zu ſein ſcheint, weil es Menſchen giebt, die ſelbſt, auch mit der Vernichtung ihrer Exiſtenz, von ihren Meinungen nicht abgehen,

und noch weniger sich anschicken können, in eine neue Reihe der Dinge sich einzufügen.

In einem Journale habe ich einen Gedanken gefunden, den ich mir nicht enthalten kann, hier zur Bewährung dieses Satzes anzuführen:

„Strebe nie dem Weltgeist entgegen, „weil er sich nur in der Opposition gegen das Verderbliche offenbaren kann, „und weil Beschützung des Verderblichen zum Untergange führt. So deutlich dies Axiom auch an und für sich „selbst ist, so hat man doch zu allen Zeiten demselben zuwider gehandelt."

Gegen Rufsland wurde im Herbste 1805 beinahe die ganze Preufsische Armee in Bewegung gesetzt. Der Kaiser Napoleon rechnete darauf, dafs es zwischen den Preufsen und den Russen gewifs zum Bruche kommen würde; er verletzte die Neutralitätsrechte von Preufsen, indem eine Kolonne Franzo-

sen und Bayern durch das Anspachsche Gebiet marschirte; weil sein grosser Operationsplan nicht die schnelle Ausführung erhielt, wenn dieser Schritt nicht gethan wurde.

Der König gerieth dadurch in Verlegenheit, denn die strenge Neutralität, welche er sich vorgenommen hatte, gegen die Russen mit bewaffneter Hand zu behaupten, ward vernichtet; auch war er jetzt beinahe nothgedrungen, sich für eine Parthei zu erklären. Ach, hätte doch Preussens ehemaliger Schutzgeist die Entschliessung des Königs geleitet! hätte er doch lediglich der Stimme seiner bis hierher gezeigten kalten Vernunft — Gehör gegeben! und die leidenschaftlichen Dämone, welche so laut nach Krieg schrieen, alles Einstes zur Ruhe verwiesen! — wie wohl — ich kann es nicht oft genug wiederholen — wie wohl könnte uns Preussen doch sein!

Man ist der Meinung, der König hätte im Feldzuge 1805 zeitig losschlagen müssen, dann wären die Oesterreicher nicht so ins Ge-

Gränge gekommen; auch hätte es keine Schlacht bei Auſterlitz gegeben. Wann ſollte der König denn losſchlagen? Ja, wenn der Kaiſer Napoleon an der Iller, am Inn und an der Donau den Schneckengang geſchlichen wäre, dann hätte zur Ausführung einer dergleichen Prätenſion Rath werden können. Da die Franzoſen aber ſchon Wien erlangt hatten, noch ehe die Preuſsiſche Armee am Fuſse des Thüringer Gebirges verſammelt war, ſo war der Zeitpunkt verſtrichen. Die Preuſsiſche Armee war durch die angeſtrengten Märſche, welche ſie erſt nach Polen, und durch den Contremarſch nach Sachſen gemacht hatte, auch ſo herunter gekommen, daſs ſie nicht viel geleiſtet haben würde. Die Kavalleriepferde waren meiſtens lahm und verbeelt, und die Batterien ſo kläglich beſpannt, daſs ſie kaum mehr von der Stelle kommen konnten. Aber demohngeachtet würde ſie in wenigen Tagen, ihrer Beſtimmung zufolge, in Bewegung geſetzt worden ſein, wenn nicht die Schlacht bei Auſterlitz und der gleich darauf folgende Friede zwiſchen Frankreich

und Oesterreich den ganzen Operationsplan abgeändert hätten.

Der Minister Haugwitz wurde nach Wien geschickt, um Frankreich den Krieg zu erklären. Er erhielt, ohne weitere Verhaltungsbefehle von Berlin einzuziehen, Preussen den Frieden. Die unvernünftige Welt verdammte den Minister Haugwitz; der König, welcher weiter sah, dankte ihm, das Vaterland gerettet zu haben. Man sagte, durch die Schlacht von Austerlitz war noch nichts verloren, wenn Oesterreich nur nicht Friede gemacht hätte. Die geschlagenen Russen konnten sich in Schlesien retabliren, und der Erzherzog Karl war schon im Begriff, zum Entsatze von Wien vorzurücken. Man ist aber sehr übel orientirt, wenn man hier die Sache so leicht nimmt. Welche Vortheile konnten die Franzosen aus dem Rückzuge der Russen ziehen! die aber des Waffenstillstandes wegen unbenutzt blieben. War den Russen bis zur Grenze von Schlesien das Geleite

leite gegeben, so fiel die ganze Macht der Franzosen auf den Erzherzog Karl. Die Erfolge der Siege sind nicht vorauszusehen, aber wahrscheinlich war es, dafs auch der Erzherzog Karl geschlagen wurde. Welche Schicksale die Preufsische Armee dann gehabt haben würde, enthalte ich mich hier zu beurtheilen, weil sie schon Herr von Bülow in seinen Bemerkungen über den Feldzug von 1805 beurtheilt hat Verlor sie aber eine Schlacht, so würde der Friede zwischen Frankreich und Preufsen in Berlin geschlossen worden sein. Die Friedensbedingungen waren dann nicht so hart, als sie es durch den jetzigen Krieg sein werden, weil Schlesien durch zwei Reserve-Armeen gedeckt war, und auch eine starke russische Armee sich in der Nähe befand. Ist also dem Minister Haugwitz wegen der nicht überreichten Kriegs-Deklaration ein Vorwurf zu machen, so möchte es darum geschehen, dafs er nicht mit einer gleichen Anstrengung und Ueberredung den Krieg in dem folgenden Jahre abzuwenden gesucht hat.

Es war dem Intereſſe des Kaiſer Napoleons nicht angemeſſen, im Jahr 1805. den Krieg gegen Preuſsen wüthen zu laſſen, weil er eines Theils noch mehr vorbereitet dazu ſein, und andern Theils in Güte verſuchen wollte, ob Preuſsen nicht näher mit Frankreich vereinigt werden könnte. Um alſo den König in die Klemme zu bringen, leitete er Unterhandlungen ein, die Preuſsen höchſt gefährlich waren. Es gab ſeit der Beſitznahme von Hannover, und vorzüglich ſeit dem, daſs den Engländern die Häfen an der Nordſee verſchloſſen werden muſsten, für Preuſsen faſt keine Wahl mehr, als entweder der treue Bundesgenoſſe von Frankreich zu ſein, oder in den Abgrund geworfen zu werden.

Setzten ſich die Franzoſen wieder in Hannover feſt, ſo war Magdeburg bis zum allgemeinen Frieden keinen Augenblick ſicher, durch die Franzoſen überrumpelt zu werden; in eben der Gefahr ſchwebte der König, ſeine weſtphäliſchen Provinzen zu verlie-

ren. Ratificirte der König die vorgeschlage-nen Bedingungen: Wesel, Neufschatel und das Anspachische gegen Hannover zu vertau-schen, und England die nordischen Häfen zu verschliefsen, so mufste Preufsen unfehlbar mit England zerfallen.

Das Beste, was der König thun konnte, war, von nun an eine feste Offensiv- und De-fensiv-Allianz mit Frankreich zu schliefsen, und das Weitere dem Schicksal zu überlassen.

Sind die Verhältnisse verschieden, ob eine Nation der Alliirte von Frankreich, oder der Alliirte einer andern grofsen Macht ist, weil eine Macht, die sich einmal an Frank-reich angeschlossen, keinen freien Willen mehr hat, und dem Berufe folgen mufs, wel-chen Kaiser Napoleon vorschreibt *): so ist

*) Bei einem jeden Regiment Bayern oder Wür-temberger befindet sich ein Spectateur aus der

eine dergleichen Lage freilich sclavisch, und führt zu manchem Unmuthe. Soll aber eine Coalition eine nachdrucksvolle Wirkung haben, und nicht vielmehr, nach ehemaligem Style, durch ihren Verein mehr schaden als nützen, so ist es wieder eine Konsequenz vom Kaiser Napoleon, die ihm zu Gebote stehenden Kräfte aufs beste zu benutzen. Der freie Wille unter Verbündeten schwächt die kriegerischen Handlungen und führt zur Schande. Die Gewalt befördert die Zwecke und erhöht den Kriegesruhm. Es kömmt nur darauf an, dass man in dem eigentlichen Sinne des Wortes Patriot ist, sich von Vorurtheilen losreisst, um einen neuen Einfall der Vernunft gemäss würdigen zu können; denn wenn nach einem genauen Abwägen der Umstände einleuchtend ist, dass der Krieg unter ehemals Verbünde-

---

französischen Armee. Das Misstrauen geht so weit, dass ich bei einem Commando von 60 chevauxlegers Bayern einen französischen Rittmeister habe die Befehle über das ganze Commando ertheilen sehen.

ten nur deshalb schläfrig und unglücklich geführt ward, weil die eine oder die andere Macht gerade da in Unthätigkeit die edle Zeit vergeudete, wo das allgemeine Wohl verlangte, dafs sie grade am thätigsten war, indefs eine andere vom Bunde wegen eines Privatvortheils wieder absprang, wie eben die Noth am gröfsten war: so können neue Maasregeln, um diese Uebel zu heben, nur denjenigen unangenehm sein, die erst empirisch von dem Nutzen davon überzeugt sein wollen.

Es ist aber auch noch eine Frage, wenn Preufsen Frankreichs Alliirter ward, an das sich nun auch Heffen, Sachsen und Braunschweig anschloffen, ob dadurch die Ruhe auf dem Continente nicht erhalten würde, und ob der Kaiser Napoleon, wenn es wirklich mit Rufsland zum Kriege kam, Preufsen nicht mit mehrerer Delicatesse behandelt haben würde, da er gewifs voraus sah, dafs dem point d'honneur der preufsischen Generale und Offiziere, sich noch immer auf die Thaten ihrer Grofsväter stützend, es unerträglich gewesen

wäre, von einem Anführer der französischen Armee sich leiten zu lassen. Hätte Napoleon der Grosse, der alle Vorurtheile, wie der Gärtner das Unkraut, auszurotten versteht, nun aber auch wirklich darauf bestanden, dass auch die Preussen unbedingt den Leitungen der Franzosen sich überlassen müssten: so war dies für Preussen, auf welches ganz Europa seine Hoffnungen stützte, dass durch dasselbe die Lage der Dinge noch einmal geändert werden könnte, freilich eine grosse Demüthigung. Immer aber war Preussen besser dran wie jetzt. Es stimmte ein paar Töne herunter, die zu einer glücklichern Zeit leicht ihre alte Höhe wieder erreichen konnten.

Unter Friedrich I. wurde das Militair auch von den Generalen einer fremden Macht am Gängelbande geleitet, es stieg aber schon unter Friedrich Wilhelm I. und so weiter bis zum höchsten Gipfel seines Ansehns.

War Preussen der Alliirte von Frankreich, so durfte der König von Schweden es

nicht so ungestraft wagen, Preußen Hohn zu sprechen. Die Eroberung von Schwedisch Pommern konnte ehrenvoll beginnen und vollenden.

Da der Feldzug von 1805 nun einmal die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und Preußen gestört hatte, so mußte der König durchaus eine entschlossene Parthie ergreifen. Die Politik Preußens, nach der Besitznahme von Hannover es weder mit England noch mit Frankreich zu verderben, machte, daß sie beide die Feinde von Preußen wurden.

Wenn auch durch Vernunftschlüsse klar vor Augen lag, daß in den gegenwärtigen Staaten-Verhältnissen das Interesse von Hannover schlechterdings von dem Interesse Englands getrennt werden mußte, falls Hannover nicht jedesmal das Schlachtopfer für die Engländer sein sollte; auch vorauszusehen war, daß dieses Kurfürstenthum über kurz oder lang entweder eine Beute von Frank-

reich wurde, oder den Preufsen zufiel, es aber England nicht gleichgültig fein konnte, wem von diefen beiden Mächten es zu Theil wurde: fo hätte man glauben follen, es war für England eine erwünfchte Gelegenheit, dafs die Franzofen Hannover den Preufsen einräumten. Gerieth es in die Hände eines franzöfischen Prinzen, fo war die Macht ihres Erbfeindes um fo gröfser; blieb es aber in den Händen der Preufsen, fo war Preufsen, welches feit funfzig Jahren mit England in freundfchaftlichen Verhältniffen ftand, um fo mehr in Verfaffung, dem Norden die Ruhe und die Sicherheit zu erhalten.

England, welches aber feit vielen Jahren mehrere Beifpiele von Inpolitik gegeben hat, betrachtete die Befitznahme von Hannover durch die Preufsen aus einem ganz andern Gefichtspunkte, als wie ihn die Franzofen und Preufsen betrachtet hatten.

Es konnte dem König von England egal fein, ob die Nordifchen Häfen den Engländ-

dern durch Preufsen oder Franzoſen geſperrt waren; denn dafs Preufsen durch den Drang der Umſtände nur dazu forcirt ward, konnte ein jeder einſehen. Allein England hatte gegen Preufsen ſchon längſtens einen Groll gefafst. Und es war für den König von England ein erwünſchter Grund, die Sache ſo aufzunehmen, wie ſie der gemeinſte Popular blofs ſeinen Sinnen folgend würde aufgenommen haben, um Preufsen die ihm längſt zugedachte Rache fühlen zu laſſen, weil es ſeit dem Baſeler Frieden ſeine für den Continent verderblichen Plane nicht hatte unterſtützen wollen.

Preufsen begieng jetzt eine Inkonſequenz, dafs es nach der Kriegserklärung der Engländer immer noch Hoffnungen ſchöpfte, dieſen Krieg dämpfen zu wollen, und darum die Schwachheit hatte, nicht ebenfalls kriegeriſch gegen die Engländer zu verfahren. England hatte ſchon längſt auf Preufsiſche Schiffe ein Embargo gelegt, ja, dieſelben als gute Priſen erklärt, und Kaperbriefe gegen

Preufsiſche Schiffe ausgetheilt, und gleichwohl waren die Häfen der Oſtſee den Engländern geöffnet, und die Bedingungen nur zum Theil erfüllt, für welche Frankreich Preufsen das Kurfürſtenthum Hannover garantirt hatte.

Dem Kaiſer der Franzoſen mufste das Betragen von Preufsen auffallen; auch betrachtete er Preufsen von nun an, als ſeinen entſchiedenen Feind. Die franzöſiſche Armee blieb dieſſeits des Rheins ſtehen, und der Rheinbund wurde geſchloſſen. Was konnten die Zwecke dieſer Maafsregeln ſein? Oeſterreich war auf viele Jahre geſchwächt, mit Rufsland war der Präliminarfriede geſchloſſen, mit England der Friedensſchluſs nahe.

Wenn Frankreich in dieſem Friedensſchluſſe das Intereſſe Preufsens weniger am Herzen lag, um die Hauptſchwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, als wenn Preufſen ſich als der wahre treue Bundesgenoſſe von Frankreich ſeit der Pariſer Konvention

betragen hätte: so hat Preufsen die Schuld sich warlich allein beizumeffen.

Lernte Preufsen erst aus den Begebenheiten den Schaden und das Unglück einsehen, welches sich über das Land verbreitete, da sein Handel einen tödtenden Stofs erhielt, und glaubte es gröfsere Vortheile zu erhalten, wenn es alle Verbindungen mit Frankreich aufgab, so mufste es sich auch zeitiger an Rufsland und England anschliefsen. Seine Vertheidigungsanstalten mit eben so vieler Vorsicht als Thätigkeit betreiben, und vorläufig 100 bis 200,000 Mann Landmilitzen organisiren, um alle regulairen Truppen ins Feld gegen den furchtbarsten aller Feinde stellen zu können. Auch mufste im Nothfall noch an einen allgemeinen Landsturm gedacht werden. Alle Männer vom 18ten bis zum 60ten Jahre mufsten aufgezeichnet sein, und den Landräthen Punkte angewiesen werden, wo sie versammelt und armirt werden konnten. Man sage nicht, dafs diese Einrichtungen Summen erfordert haben würden, die der Staat nicht

zu bestreiten im Stande war. Es war noch Geld genug im Lande, man durfte nur eine gezwungene Anleihe machen; dieses alles geschah zur Ehre und zum Schutze des Staats. Die Preussischen Länder sind jetzt verpflichtet, eine 300,000 Mann starke feindliche Armee zu ernähren, zu kleiden, und für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen. Aufserdem mufs das halbe Eigenthum an baaren Gelde dem Feinde kontribuirt werden. Schwerlich würden jene Einrichtungen dies alles gekostet haben.

Man schien aber die Gefahr nicht zu kennen, und war durch Leidenschaften erhitzt verwegen genug, einen Kampf mit Frankreich als eine leichte Sache anzusehen, obgleich mehrere Patrioten den Eiferern, die durchaus gleich auf der Stelle den Krieg haben wollten, bemerklich machten, dafs durch eine gewonnene Schlacht bei den grofsen Hülfsquellen, welche Frankreich in sich, und in dem Genie des grofsen Mannes hat, welcher an seiner Spitze steht, wenig gewonnen,

durch eine verlorne Schlacht aber alles verloren werden könnte.

In dem Zeitpunkte, wo ſchwankende Gerüchte ſich verbreiteten, daſs man in den mit England angeknüpften Friedensunterhandlungen übereingekommen wäre, dem König Schleſien, Südpreuſsen, Weſtphalen und Hannover abzunehmen, war man gar nicht auf den Krieg gefaſst. Mit Rufsland ſollte noch erſt ein Allianz-Traktat, und mit England der Friede geſchloſſen werden. Da man auf die Hülfe beider Mächte vor dem Eintritt des Winters nicht rechnen konnte: ſo war es um ſo nöthiger, durch politiſche Mäſsigung Frankreich hinzuhalten, und wenn man darin auch ſeinen Zweck verfehlte, doch wenigſtens in ſeinen Offenſiv-Schritten ſich nicht zu übereilen; vor allen Dingen aber muſste man ſich hüten, keinen Fuſs eher über die Ober Elbe zu ſetzen, bevor die vorhin erwähnten Vertheidigungs-Anſtalten nicht getroffen waren.

So unvorsichtig die phlegmatischen Gemüther aber bei der anscheinenden Ruhe gehandelt hatten, so erhitzt und übereilt waren sie beim Entwurfe des Operationsplanes.

Bei dem Entwurf eines Operationsplanes hängt die Festsetzung des Handelns nicht so sehr von der Stärke und Stellung des Feindes ab, als von dem Blicke, welchem der Entwerfer in das Genie und den Karakter des Gegners thut. Der Kaiser Napoleon hat, als er sich den Simplon ebnete, Lodi's Brücke erstürmte, über den eisigten Bernhard setzte, Tyrols versperrte Zugänge sich öfnete, und die Macht der Russen bei Austerlitz brach, gezeigt: dafs seine Angriffe stets die empfindlichsten Punkte treffen; dafs er immer einen grofsen Zweck sich zum Zielpunkte setzt, und alles auf Vernichtung und Zerstörung des Feindes, wobei das Glück ihm so beharrlich zur Hand geht, berechnet ist; und doch verleitete man den König, sich mit der ganzen Armee in den Kessel zu werfen, welchen der Harz, der Thüringer Wald, das Fichtel- und

Erzgebirge bilden. Gerade als wenn es für eine Preufsifche Armee keine andern Pofitionen in Sachfen gegeben hätte, um die Franzofen anzugreifen.

Man räth dem König zu einer Zeit zum Angriffe auf Frankfurt am Main, Würzburg und Bamberg zu fchreiten, wo die Preufsifche Armee fchon auf ihrer linken Flanke tournirt ift. Man hatte die Begebenheiten von Ulm fo nahe vor Augen, und doch ftellt man feine Magazine und feine wichtigfte Operationslinie einem fo verwegenen Feinde blofs. Wie konnte eine Unternehmung gegen den Main, bei nur einiger Reflexion, wohl gelingen, ohne dafs die Preufsen auf der linken Flanke fich Luft gemacht hatten, zumal da man die fchöne Zeit des Angriffs, acht Tage früher, verfäumt hatte?

Der Kaifer Napoleon ficbert feine Retraite von der Weichfel bis an den Rhein, obgleich bis auf Oefterreich keine ftehende Armee feinen Rücken bedrohen kann; und die

Preufsifche Armee ift bei der Nähe der grofsen Franzöfischen Armee fo forgenlos, dafs fie nicht einmal die Zugänge der Elbe deckt, dafs fie nicht bis zum letzten Augenblick Anftalten trifft, vor Deffau, Wittenberg und Torgau tüchtige Brückenköpfe zu legen, und dahinter eine Referve-Armee von vierzig bis funfzigtaufend Mann, unter Anführung eines Generals, aufzuftellen, auf deffen Gewandheit und Thätigkeit man fich verlaffen konnte.

Auf welche Thefen der Operationsplan des Herzogs v. Braunfchweig beruhte, wenn die Preufsen den Feind am Mayn fchlugen, ift unbekannt; doch aber voraus zu fehen, dafs, da das ganze achte Armee-Corps mit den Holländern denfelben in den Rücken operiren, und den Feftungen Maynz, Mannheim, Philippsburg und Strafsburg ftets die rechte Flanke geboten werden mufste, fie ihren Sieg nicht fo würden haben benutzen können, wie er benutzt werden mufste, um den

Feind

Feind bis zur Ankunft der Ruſſen in der Defenſive zu erhalten. War aber als eine Folge des Sieges darauf gerechnet, daſs nicht allein der Rheinbund, ſondern auch Holland von Frankreich abfallen würden, und dann beſtimmt auch Oeſterreich ſich gegen Frankreich erklären würde: ſo iſt dabei wieder vergeſſen worden, daſs dies eine ſehr lüftige Hypotheſe war, die der Gefahr, den Preuſsiſchen Staat wa -- Bank! zu ſetzen, nicht das Gleichgewicht hielt.

Man iſt der Meinung, man hätte der Preuſsiſchen Armee deshalb die Stellung bei Weimar und Erfurt gegeben, um die Länder des Herzogs von Braunſchweig zu decken, um zu verhüten, daſs das Eichsfeld nicht gleich vom Feinde überſchwemmt würde; um die ſchwankenden Sachſen deſto feſter zu halten, je weiter man zur Beſchützung ihrer Grenzen vorgerückt war. Da man aber von zweien Uebeln ſtets das kleinſte wählen muſs, ſo muſste die Stellung einzig und allein auf

des Kaiſer Napoleons kühnen Unternehmungsgeiſt beruhen. Anſtatt ſich chimäriſch einzubilden, daſs Ruſſen und Oeſterreicher im vorigen Feldzuge nur bloſs deshalb Niederlagen erlitten, weil ſie ſchlecht angeführt waren, muſste vielmehr dem Herzog von Braunſchweig die Phantaſie recht lebhaft vorſpiegeln, daſs, wenn er Blöſsen gab, die Preuſsiſche Armee ein ähnliches Schickſal haben würde.

Sollte und muſste aber nun einmal Leipzig und das Erzgebirge gedeckt werden, ſo muſste die kombinirte Preuſsiſch-Sächsiſche Armee eine Stellung bei Leipzig nehmen, 40,000 Mann muſsten bei Halberſtadt aufgeſtellt werden. Bis die Engländer und die Hannöverſche Legion gelandet waren, muſste das l'Ecokſche Corps ein verſchanztes Lager bei Hameln beziehen. Um dem Feinde das Tourniren auf der rechten Flanke dieſer Stellung zu verwehren, muſste ein Reſerve-Corps bei Rathenow poſtirt werden.

Vermöge dieſer Stellung war nicht nur Berlin gedeckt, ſondern es war auch die Communikation mit Schleſien geſichert. Die Preuſsiſche Armee ſtand auf einem Terrain, das ihrer Fechtart angemeſſener war. Alle Strategie der Franzoſen hatte hier ein Ende. Die Preuſsiſche Armee war überall auf der Sehne, und manövrirte in dem Kreiſe ihrer Magazine. Ein Flanken- oder ein im Rückenfallen konnte nur durch Verletzung des Oeſterreichiſchen Gebietes geſchehen, was aber mit ſeiner ganzen Macht bewaffnet war, um es zu verhindern.

Auf den Muth und die Begeiſterung des Soldaten, ohne welche die Kunſt auf Krücken geht, haben die erſten Siege, bei Armeen die ſich noch nicht kennen, einen aufserordentlichen Einfluſs. Je weiter die Avant-Corps vorgeſchoben ſind, deſto ſicherer iſt die Armee, deſto leichter iſt die Abſicht des Feindes errathen, deſto ſchneller kann man ihm entgegenwirken. Allein auch dieſe Vortheile

beruhen auf dem Feinde, welchen man vor sich hat. Ist er unternehmend, in seinen Bewegungen schnell, so ist es besser, die Vortheile aufzuopfern, und die Wachsamkeit zu verdoppeln, als ganze Corps en Prise zu setzen. Franzosen und Preussen hatten vor dem Kriege eine gegenseitige Achtung für einander. Es kam daher blos darauf an, wer die besten Mittel ergriff, auf die Muthlosigkeit des andern zu wirken. Die Corps der Preussischen Armee bei Saalfeld, Saalburg, Schlaiz und Hoff waren von der Hauptarmee zu entfernt gestellt, weshalb es den Franzosen ein leichtes war, eins nach dem andern aufzureiben. Diese Verluste schwächten, und das bis daher beispiellose Auseinandersprengen des Corps vom Prinzen Louis Ferdinand von Preussen machte eine üble Impression auf die Armee. Dass man in Hoff, Gera, Naumburg u. s. w. Magazine anlegte, vor dem linken Flügel der Armee, und trotz dieser Magazine, wie die Armee sich rechts schob, verhungerte, ist ein Beweis, dass man zuerst über Hoff und Bayreuth gegen das Bam-

bergsche vordringen wollte, späterhin diesen Plan aber wieder abänderte.

Auf schwankenden und nicht bedachten Voraussetzungen folgen fehlerhafte Massnehmungen, folglich wurden hier die Magazine, welches die Welt in Erstaunen setzte, ohne dass man es wollte, dem Feinde zur Lockspeise vorgelegt. Wenn der König nicht selbst an der Spitze seiner Armee stand, so musste man glauben, dass unter dem Freymachen aller Strassen und Wege nach Dresden und Berlin, entweder eine Kriegslist verborgen war, oder man mit dem Feinde ein Uebereinkommen getroffen hatte, wie er durch dieses Loch gehen sollte, und wie man zur Erleichterung dieser Bewegungen und seiner Subsistenz selbst die Hand bieten wollte, der Preussischen Monarchie den Gnadenstoss zu geben.

Wenn das Oberhaupt einer Armee bei seinen Operationen nicht dem Ingenium seines Ichs folgen kann, und zum Handeln erst Rath und That anderer Generale einziehen

mufs, fo follte er fich gar nicht mit einer fo kritifchen Sache, Armeen anzuführen, befaffen, weil die unfterbliche Ehre und Schande daran hängt, und das Glück und Unglück vieler Millionen Menfchen damit verknüpft ift. Der einige Tage vor Eröfnung der Feindfeligkeiten im Preufsifchen Hauptquartier zu Erfurth gehaltene Kriegsrath hat die peinliche Lage der preufsifchen Armee nicht abgeändert, denn guter vernünftiger Rath mufste den Schreyern, die Tod und Rache dem Feinde einmal gefchworen hatten, unterliegen; wohl aber will man bemerkt haben, dafs der Kaifer Napoleon, gleich nach dem gehaltenen Kriegsrath, feine Armee auf der linken Flanke der Preufsischen Armee konzentrirt hätte.

Es gehört dazu, den Krieg mit Glück zu führen, dafs ein General feine Kriegspläne verfchloffen hält; Dinge aber mit einer Aengftlichkeit zu verbergen, an denen nichts gelegen ift, ob der Feind Kenntnifs davon hat oder nicht, ift lächerlich. Adjutanten Dinge zu verheimlichen, die zu ihrem Ge-

schäftskreis gehören, macht den Geschäftsgang beschwerlich und weitläuftig, und giebt Anlass zu mancherlei Unordnungen.

Dass vor der Schlacht bei Jena kein Mensch von einer Ordre de Bataille etwas wusste, ist Ursache, dass neun Bataillons Sachsen auf der Schnecke, welche die Avant-Garde bei ihrem Rückzuge aus der Position von Lützerode zu benachrichtigen vergass, abgeschnitten wurden, und sich als Kriegsgefangene ergeben mussten, noch ehe die Schlacht begann; denn hatte der kommandirende General und seine Adjutanten an dergleichen Kleinigkeiten nicht gedacht, so konnte doch ein anderer Ehrenmann von mehrerer Gegenwart des Geistes daran erinnern, wenn ihm bekannt war, dass die Schnecke ein wirklicher Posten der Preussen oder Sachsen war. Dass es keinem General in der Armee bekannt war, wo die Replis und Reserven standen, wohin die Armee sich begeben sollte, wenn sie geschlagen wurde, ist Schuld, dass nach der verlornen Schlacht so grosse Unordnun-

gen einrissen. Wieder ein Beweis, dafs im Schlachtgetümmel nichts gefährlicher ist, als das im Dunkeln Tappen; dafs dieses Dunkle da Gefahr erzeugt, wo keine ist; dafs Truppen, wenn sie sich im Rücken gedeckt wissen, zuversichtsvoller fechten, länger ihre Posten behaupten, und selbst auch geschlagen, mehr in Ordnung bleiben. Wäre das Todtschiessen ohne Unterschied der Person darauf gesetzt worden, wer Sachen verrathen würde, die dem Ganzen schaden könnten, und wirklich ein dergleichen Beispiel vollzogen worden, so hatte man nicht nöthig, in Kleinigkeiten so geheimnifsvoll zu sein.

Dem Mangel an guten Nachrichten vom Feinde war es zuzuschreiben, dafs, wie schon mehrere Tage der Feind über Schlaiz und Neustadt nach Naumburg, wie über Hoff und Plauen nach Gera und Zeiz in Bewegung war, man noch immer in der Meinung stand, dafs es nur kleine Streif-Corps wären. Es konnte schon am 12ten keine Patrouille über die Saale mehr vordringen, und gleichwohl ver-

ſuchte man nicht, mit Gewalt *) über die Lage der Dinge ſich Licht zu verſchaffen. Mit ganzen Regimentern, ja mit Corps hätte man vordringen ſollen, um auf die Bewegungen des Feindes in daſiger Gegend aufmerkſam zu ſein. Auch iſt es auffallend, daſs der König nicht durch Spione beſſer benachrichtigt war. Der Krieg ernährt den Krieg. Eine Million Thaler für eine unbedeutend ſcheinende Nachricht weggeworfen, erhält oftmals 20 andere Millionen, die Ehre und die Exiſtenz der Nation — die Preuſsen haben aber hier, wie in vielen andern Stücken, eine unzeitige

*) Als im zweiten ſchleſiſchen Kriege Friedrich dem Groſsen bei Schweidnitz die Communication mit dem Marggraf Karl, welcher in Oberſchleſien ſtand, erſchwert wurde, weil der Feind die Grafſchaft Glatz beſetzt hatte, wagte es General Ziethen, mit ſeinem Regimente ſich mitten durch den Feind zu ſchleichen, um dem Könige einen Rapport von der Lage des Marggrafen Karl machen zu können.

Oekonomie getrieben; bei Thalern gesammelt und Millionen verloren.

Der Kaiser Napoleon versteht dies besser. Aus den Resultaten seiner Operationen läfst sich schliefsen, dafs aufser der Schaar kleiner Spione, welche unter allerlei Gestalten die Läger der Preufsischen Armee umzogen, gewifs auch eine Anzahl grofser Verräther war, welche man eigentlich mit Millionen für dergleichen Filoustreiche bezahlen mufs.

Man war, wie ich weifs, auch in den Gedanken, dafs der Feind unfehlbar geschlagen werden würde, so eingewiegt, dafs ein ertheilter Rapport, dafs der Feind schon am 12ten mit 40,000 Mann bei Naumburg, und mit 30,000 Mann bei Gera und Zeiz stünde, für den ungereimtesten Unsinn würde gehalten worden sein. Wenigstens ist es authentisch, dafs, wie der am 12ten Oktober zum Rekognosziren abgeschickte Major Fregend dem Fürsten von Hohenlohe die Nachricht überbrachte, dafs die ganze feindliche Armee

auf dem rechten Saalufer in Bewegung, und ein ſtarkes Corps bis gegen Naumburg vorgedrungen wäre, man ſeinen Rapport unwahrſcheinlich fand. Da dieſer aber eben ſo determinirte als geſchickte Offizier Empfindlichkeit zeigte, da er mit eigenen Augen geſehen, mit eigenen Ohren gehört hatte, daſs man ihm zutraute, einen falſchen Rapport zu machen: ſo wurde er vom Fürſten Hohenlohe und der ganzen Schaar ſeiner Adjutanten (die dem Ton gemäſs, welcher ſeit 1790 in den Preuſsiſchen Hauptquartieren herrſcht, ihren Senf immer mit dazu geben müſſen,) beſchieden: Nun! ſo können es höchſtens einige tauſend Mann ſein, die uns morgen nicht entgehen werden. *)

*) Auf dieſen Irrthum gründet ſich wahrſcheinlich folgendes aus dem 11ten Bületin: Am Tage vor der Schlacht war die Prahlerei in der Preuſsiſchen Armee ohne Gleichen. Man ſprach von nichts Geringern, als von Abſchneidung der franzöſiſchen Armeen, und von Gefangennehmung ganzer Kolonnen von 40,000

Einen Tag vor der Schlacht bei Jena schickte der Kaiser Napoleon ein Schreiben an den König, worin versucht gewesen sein soll, die zwischen Frankreich und Preußen obwaltenden Mißverständnisse friedlich auszugleichen. Daß dieses Schreiben verspätet vom Fürsten von Hohenlohe an den König abgeschickt worden ist, weil dem Fürsten der Aufenthalt des Königs zu eben der Zeit unbekannt gewesen sein soll, hat seine Richtigkeit: daß dieser Brief aber deshalb, weil man den Inhalt muthmaßte, dem Könige einen ganzen Tag vorenthalten worden ist, ist unwahr. Auch ist zu glauben, daß, wenn die-

---

Mann. Die Preußischen Generale äften, so gut sie konnten, die Manieren Friedrichs des Großen nach. Allein, ob wir gleich in ihrem Lande standen, schienen diese Generale doch in der vollständigsten Unwissenheit über unsere Bewegungen zu sein; sie glaubten, es befänden sich auf der kleinen Bergebene bei Jena nur 4000 Mann, während der größte Theil unserer Armee sich darauf gestellt hatte.

ſer Brief wirklich Friedensvorſchläge enthielt, er nichts in dem Schickſale, welches Preuſsen durch die Schlacht bei Jena erlitt, würde abgeändert haben. Der Kaiſer Napoleon kannte die Verhältniſſe zu gut, als daſs er erwarten konnte, daſs der König von Preuſsen das ſchon gezogene Schwert, nach ſo empfindlichem Verluſte, wieder in die Scheide ſtecken würde. Die erhitzten Köpfe hätten die Arme in Aufruhr gebracht, und der unglückliche König hätte ſich ſelbſt der Achtung des Auslandes und des Vertrauens ſeines Volks beraubt. Dem Kaiſer Napoleon war es inzwiſchen nicht zu verdenken, da er einmal auf keinen freundſchaftlichen Weg die Ausſicht hatte, mit Preuſsen die Ruſſen zu beſiegen, um auf dieſe Beſiegung einen dauerhaften Frieden zu begründen, daſs er wenigſtens dieſe Illuſion machte, um der franzöſiſchen Nation glaubend zu machen, wie ſehr ein Krieg mit Preuſsen auſser dem Kreiſe ſeiner Berechnungen gelegen hätte.

Bemerkungen über den Krieg vom Jahr 1806.

Den 5ten und 6ten Oktober versammelte sich die französische Armee im Bambergischen. Dies, däucht mir, mußte dem Herzog von Braunschweig die Gefahr vorspiegeln, welche auf der linken Flanke zu erwarten war. Der intendirte Operationsplan gegen den Mayn mußte auf der Stelle abgeändert werden, die ganze Armee mußte links abmarschiren, und eine Stellung zwischen Kahla und Auma nehmen; ein Observations-Corps mußte zwischen Weimar und Jena aufgestellt werden. Geschah dies, so waren die Corps zu Saalfeld, Saalburg und Schlaiz besser unterstützt. Statt Niederlagen, welche die preußischen Truppen hier erleiden mußten, hätten sie aller Orten den Sieg davon tragen können; wahrscheinlich hätten die Franzosen dann die vorbenannten Corps nicht angegriffen. Sie wä-

ren mit der Hauptmacht gegen Weimar, Erfurth, Gotha und Eisenach vorgedrungen. Sie würden, zufolge ihres Lieblingsmanövres, versucht haben, irgendwo bei Jena oder Naumburg über die Saale zu setzen, um die Preufsen von Leipzig abzuschneiden, wodurch die preufsische Armee die Communikation mit Magdeburg und Hannover verlor. Bei Weissenfels und Leipzig, wohin die preufsische Armee von Auma sich zurück gezogen hatte, kam es zur Schlacht, von deren Erfolg sodann das Weitere abgehangen haben würde.

Im schlimmsten Fall hatte die preufsische Armee den Vortheil, dafs sie in der Linie ihrer Magazine blieb, mithin an Mannschaft und Pferden nicht so abgehungert wurde. — Ferner, dafs sie über Torgau, Meifsen und Dresden eine sichere Retraite hatte, und hinter der Elbe zwischen Magdeburg und Dresden sich gleich wieder aufstellen konnte. Man wollte aber das Eichsfeld und das Weimarsche nicht den Verheerungen des Krieges Preis

geben, und darum dem glücklichen Feinde auch nicht das geringste Opfer bringen.

Die Angriffe des Marschall Soult am 9ten Oktober auf Hoff, der des Prinzen von Ponte Corvo auf Schlaiz, der des Marschall Lannes am 10ten auf Saalfeld, mufsten nur bei einigem angewandten Scharfsinn klar zeigen, dafs diesen Unternehmungen keine andere Absicht zum Grunde liegen könnte, als dafs der Kaiser zwischen der Saale und dem Erzgebirge durchdringen wollte.

Am 11ten also mufste die ganze preufsische Armee aus ihren Stellungen bei Erfurt und Weimar links abmarschiren, um dem Feinde bei Gera oder Altenburg zuvorzukommen.

Die Hauptarmee der Preufsen stand am 10ten bei Weimar, der General von Rüchel bei Erfurt, der Fürst von Hohenlohe bei Magdala. Nimmt man nun an, dafs Alten-

burg

burg über Gera von Erfurt neun Meilen entfernt ist, so konnte die Armee bequem den 13ten bei Altenburg eintreffen, wodurch sie wieder im Besitze aller Strafsen war, die vom Fichtel- und Erzgebirge nach der Elbe führen.

Dieses unverrückte Stehenbleiben bei Erfurt und Weimar, ohne einmal ein Beobachtungs-Corps über die Saale dem Feinde entgegen zu schicken, karakterisirt die Schwäche und die Furcht der preufsischen Generale, dafs sie nichts mehr aufs Spiel setzen wollten; beweist, dafs der Herzog von Braunschweig nicht die Gegenwart des Geistes Friedrichs II. bei Soor, und der Fürst von Hohenlohe nicht das Ingenium des Generals von Seidlitz bei Rosbach hatte. In dem einen oder dem andern Fall konnte die mifsliche Lage des Königs noch sehr gut gewendet werden, wenn die Armee am 12ten Oktober bei Naumburg und Dornburg über die Saale gieng, und grade auf den linken Flügel der französischen Armee stürzte; das Gefangennehmen ganzer

Kolonnen, von welchen man in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober zu spät träumte, konnte dann realisirt werden, denn die Armee der Franzosen war am 12. zu sehr zerstreut, und die Corps des Marschall Davoust und des Grosherzogs von Berg waren an 6 Meilen von der Armee des Kaisers vorgeschoben.

Der Kaiser Napoleon sagt: „Im Kriege „giebt es Augenblicke, wo keine Bedenklich„keit den Vortheil überwiegen darf, der dar„aus entspringt, wenn man dem Feinde zu„vorkommt, und ihn zuerst angreift.“ Diesem bewährten Satze zufolge mufste das Corps des Herzogs von Weimar, welches zur damaligen Zeit gegen Fulda vorgeschoben war, nicht erst abgewartet werden. Während die Armee mit dem Feinde auf dem rechten Saalufer sich zu engagiren suchte, mufste der Herzog von Weimar, mittelst forcirter Märsche, über Naumburg gehen, und sein Heer als ein Reserve-Corps benutzt werden.

Bemerkungen
über die
Schlacht bei Jena.

Die preufsiſche Armee ſchickte ſich am 13ten Oktober zur Schlacht an. Man war noch immer in Unwiſſenheit, in welcher Stärke der Feind auf dem rechten Saalufer vorgerückt war. Man hatte eine ganz irrige Anſicht von der Lage der Dinge. Die Ereigniſſe bei Schlaiz und Saalfeld waren Blendwerke. — Die gegen Naumburg und Zeiz angerückten Franzoſen waren Streif-Corps; mit beiden wollte man die preufsiſchen Generale täuſchen, um ſie aus ihren guten Stellungen auf dem linken Saalufer heraus zu manövriren. Dieſe Schlufsfolgen nach alten Kriegsregeln, wo das Drohen den Angriff der ganz entgegen-

gesetzten Seite zur Folge hat, beherrschten die Urtheile der preussischen Generale. Diesem zufolge wollte der König mit 50,000 M. bei Naumburg über die Saale gehen, und den Feind wieder zurückdrängen. Während dieser Bewegungen sollte der Fürst von Hohenlohe und der General von Rüchel mit ungefähr 70,000 Mann bei Ilsersstädt und Kapellendorf stehen bleiben, um Jena und Kala zu observiren. Die Erfolge von den Attaken bei Naumburg sollten nachher entscheiden, ob der Fürst von Hohenlohe zum Verfolgen des repoussirten Feindes über Jena sich in Marsch setzte, oder in seiner Stellung stehen bliebe, bis die Armee des Herzogs von Braunschweig so weit auf dem rechten Saalufer vorgerückt sein würde, dass er mit dem Fürsten von Hohenlohe wieder in einer Höhe war. Auf diese Art wollte man die alte natürliche Stellung wieder herstellen, nämlich die Fronte nach Frankreich, den Rücken nach Sachsen.

Will man dieses Manövre der preussischen Armee taktisch versinnlichen, so

machte dieſelbe aus ihrer erſten Fronte von Eiſenach, Gotha, Erfurt, Weimar und Jena kehrt, und eine halbe Rechtsſchwenkung, wobei das Corps des Fürſten von Hohenlohe die Achſe machte. Dieſe Schwenkung ward in zwei Theilen gemacht, der erſte traf in der Zeit, als dem Feinde das Tourniren auf der linken Flanke geglückt war, der zweite ſollte erſt nach der gewonnenen Schlacht erfolgen.

So muſs man ſich die Sache erklären, ſonſt iſt nicht einzuſehen, warum der Herzog von Braunſchweig nicht mit dem Fürſten von Hohenlohe in Vereinigung bei Naumburg durchzubrechen ſuchte. Naumburg war der peinliche Punkt; ihn muſste die preuſsiſche Armee haben, um die verlorne Straſse über Leipzig nach Berlin wieder zu gewinnen. Freilich würde man, auch ſelbſt mit der ganzen Armee, gegen den tapfern Marſchall Davouſt nichts ausgerichtet haben, wenn man ſo blind darauf losging, und die Attaken mit einer gleichen Planloſigkeit, wie bei Haſſenhauſen, geführt wurden.

Glaubte der Herzog aber, den Poſten auf der Schnecke durchaus behaupten zu müſſen, um den Marſchällen Lannes und Soult das Anrücken auf der Chauſſée nach Weimar zu erſchweren, ſo muſste der General Rüchel mit 40,000 Mann (incluſ. des Blücherſchen Corps) eine Stellung bei Kapellendorf nehmen, um den Marſchall Augereau bei Kala zu obſerviren.

Warum muſste denn aber dieſe Obſervations-Armee eine ſo übertriebene Stärke haben? Man konnte gut die Hälfte davon abſchneiden, und ſie zum Sturme auf die Defiléen von Köſen mit gebrauchen. Sagt man, dann würde der Fürſt von Hohenlohe einen zu ſchweren Stand gehabt haben, indem ſeine Meilenlange Kommunikation mit der Armee des Herzogs von Braunſchweig ohnehin ſchon ſehr lüftig war; ſo antworte ich: warum wählte man da einen Angriffsplan, der ſeiner Anlage zufolge unnatürlich war? Mir däucht, die Franzoſen haben einen Fehler gemacht, daſs ſie nicht zeitiger über Dornburg und

Kamburg auf die Communikation der beiden Armeen ſich warfen. Der Herzog v. Braunſchweig muſste daher verſuchen, mit der ganzen Armee die Päſſe bei Köſen zu forciren, und Weimar und Erfurt ihrem Schickſale überlaſſen. Während 100,000 Mann bei Salzburg und Salzwerk über die Saale vordrangen, muſste die Armee des Fürſten von Hohenlohe zwiſchen Eckartsberge und Sonnendorf eine Stellung nehmen, um den linken Flügel der feindlichen Armee zu obſerviren. War der Marſchall Davoust geſchlagen, ſo ſchloſs ſich der Fürſt, nach den Umſtänden, entweder an den Herzog v. Braunſchweig an, oder er rückte auch gegen Weimar wieder vor.

Aus der Stellung, die der Marſchall Augereau bei Kala und der Marſchall Lannes bei Jena nahm, läſst ſich ſchlieſsen, daſs der Kaiſer verhindern wollte, daſs die Haupt-Force der preuſsiſchen Armee ſich nicht auf den Marſchall Davouſt werfen ſollte. Er hatte es beim Rekognosziren am 13ten aus der Stel-

lung der preufsiſchen Armee geſchloſſen, wie viel dem Herzoge von Braunſchweig an der Behauptung der Weimarſchen Chauſſée gelegen ſein müſſe, da ſie ſo ſtark beſetzt war, und man ſich preufsiſcher Seits eingebildet hatte, die franzöſiſche Armee würde ohne dieſe Strafse nicht in die Ebene gegen Weimar defiliren können. Gewifs hatte er aber nicht voraus geſetzt, dafs zur Vertheidigung derſelben 80,000 Mann inkluſive des Rüchelſchen Corps dazu angewendet werden würden, denen er bei Eröffnung der Schlacht höchſtens nur 30,000 Mann entgegen ſetzen konnte. So verſchieden waren die Anſichten über die Schlacht bei Jena. Auf den Punkten, wo die preufsiſchen Generale Täuſchung ſahen, fanden ſie eben den ſtärkſten Widerſtand vor ſich; da, wo ſie alle Truppen wegziehen mufsten, wurden ſie durch Täuſchung feſtgehalten. Hätte der Kaiſer Napoleon ſich in der Geſchichte noch durch keine Heldenthaten bekannt gemacht, ſo würden dieſe künſtlichen Einleitungen zur Schlacht bei Jena, womit er die Kräfte der Preufsen theils

in Unthätigkeit setzte, theils schwächte, ihn allein unsterblich machen.

Als die Schlacht bei Jena begann, stand die Armee des Fürsten von Hohenlohe mit dem rechten Flügel an der Chaussée von Weimar und Ilfersstädt, das Centrum hinter dem Dorfe Vierzehnheiligen, der linke Flügel hinter Altengönne bis Nerkwitz. Die Avantgarde, mehrentheils Sachsen, war zwischen Lützerode und Rödchen gestellt. Neun Bataillons Sachsen waren auf dem Schneckenberg, und im Ilfersstädter Forst eine Füsilier-Brigade postirt. Das Corps des Generals von Rüchel stand vor Kapellendorf auf dem Sperlingsberge. Die Armee des Königs war mit dem rechten Flügel an Reisdorf, mit dem linken Flügel an Hasenhausen gestellt. Zwischen dem Fürsten von Hohenlohe und der Armee des Königs befand sich eine Meile Terrain, welches durch einige Verbindungs-Truppen bei Apolda, Kösnitz, Phulsborn und Sulza besetzt war. Das 12000 Mann starke Corps des Herzogs von Weimar war am

14ten noch nicht mit der Armee des Königs vereinigt. Preufsischer Seits fochten bei Jena und Kapellendorf 80,000, und bei Auerstädt 50,000 Mann.

Unter diesen Truppen befand sich eine starke Kavallerie; sie war aber so vereinzelt postirt, dafs sie an keinem Orte entscheidende Effekte leistete. Auch mufste sie stundenlange Kanonaden aushalten, ohne vom Flecke sich rühren zu können, wodurch sie schon halb aufgerieben war, ehe sie mit der feindlichen Armee ins Handgemenge kam.

Wirft man einen Blick auf den Schlachtplan bei Jena, so fällt es auf, warum der Fürst v, Hohenlohe so weit von dem Defilée bei Jena sich zurück stellte. Hätte er am 12. mit dem rechten Flügel den Flohberg und das Dorf Lospeda, mit dem Zentro die Steige *), und mit dem linken Flügel Löbstadt

*) Die Höhen, wo der Kaiser in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Octob. bivouaquirte.

befetzt, so waren 20,000 Mann hinreichend, dem Feinde das Defiliren über die Saale bei Jena unmöglich zu machen; nahm der General Rüchel mit 20,000 Mann eine Stellung bei Kötschau, um den Marschall Augereau im Auge zu behalten; besetzte man mit 10,000 Mann den Schlofsberg bei Dornburg, so konnte die Armee des Herzogs von Braunschweig zum Angriffe auf Naumburg mit 30,000 Mann verstärkt werden, die Communikation war gesicherter, und die Strafse von Weimar war besser, als in der Position bei Vierzehnheiligen besetzt. Man sieht hieraus, wie wenig man sich auch die Terrain-Vortheile zu Nutze gemacht hat, welches um so auffallender ist, da die preufsische Armee schon vom Jahr 1805 her dieses Terrain und den Posten bei Jena kennen mufste.

Besser, wie alle diese Maafsnehmungen, aber war es, wenn die preufsische Armee in der Nacht vom 13ten auf den 14ten links abmarschirte. Die Feldwachen mufsten stehen bleiben, und vielmehr verstärkt werden, da-

mit bei einem engern Poſten-Cordon, und bei Unterhaltung der Wachtfeuer dem Feinde der Marſch verborgen blieb. Dieſe Bewegungen muſsten dergeſtalt betrieben werden, daſs die Armee mit Tagesanbruch zwiſchen Eckartsberga und Haſenhauſen aufmarſchirt ſein konnte. Vor allen Dingen muſste die Armee ſich aber noch in der Nacht der Defiléen bei Köſen zu bemächtigen ſuchen, welche der Marſchall Davouſt erſt am 14ten des Morgens um 6 Uhr beſetzen lieſs.

Es iſt überhaupt unbegreiflich, daſs die preuſsiſchen Generale die Zugänge der Saale ſo gänzlich vernachläſsigten; daſs man nicht ſchon den 11ten und 12ten Oktober dazu anwendete, Jena, Dornburg, Kamburg und Köſen zu verſchanzen. Dieſe Sicherheitsanſtalten wurden um ſo nothwendiger, da der linke Flügel der preuſsiſchen Armee ſo bedeutende Echecs gelitten hatte. Ja, wenn man ſelbſt mit Gewalt nicht glauben wollte, daſs die ganze franzöſiſche Armee zu dieſer Umzingelung der Preuſsen ſchreiten würde, ſo muſste

es schon zur Sicherheit der Magazine geschehen, die durch Streif-Corps vernichtet werden konnten, so mufste es schon darum geschehen, die dortige Gegend patrouilliren und rekognosziren zu können.

Am 13ten traf der Kaiser zu Jena ein. Er hatte nur zwei Divisionen vom Corps des Marschall Lannes und einige Truppen von der Garde bei sich. Seinem grofsen Späherblicke fiel die Wichtigkeit der Steige auf. — Der Marschall Lannes und die Garde mufste dieselbe sogleich besetzen. Der Kaiser rekognoszirte von einer Bergfläche die Stellung der preufsischen Armee. Das, was die preufsischen Generale für unmöglich gehalten hatten, dafs nämlich eine Armee aus dem Mühlthale würde defiliren können, wenn der Schneckenberg besetzt wäre, machte der Kaiser durch seine augenblickliche Thätigkeit in wenigen Stunden möglich. Es wurden von der Stelle an Ausgänge gegen die steile Waldhöhe eröffnet, an den Wegen gebessert und die ganze Nacht beim Fackelscheine gearbei-

tet, das Geschütz vermittelst der Schluchten auf diesen Berg zu ziehen.

Der Posten auf der Schnecke und die Stellung der preussischen Avantgarde bei Lützerode beschränkten dem Feinde das Terrain so, dass nicht drei Bataillone en Front aufmarschiren konnten. Preussischer Seits gab man nach, dass die Franzosen in aller Ruhe sich hier einnisten konnten; auch verstattete man, dass der Kaiser, von seinen treuen Garden umzingelt, wie in Abrahams Schosse bis am hellen lichten Morgen in seinem Bivouaq auf der Steige bleiben konnte. Dass nicht einmal dem Herzog von Braunschweig die Neugierde antrieb, untersuchen zu lassen, was die Betriebsamkeit und Bewegungen auf jenem Berge zu sagen hätten, ist zu verwundern.

Man bildete sich aber ein, dass auf dieser kleinen Bergfläche nur ein unbedeutendes Corps stünde, deren Länge und Breite die Adjoints gewiss sehr gewissenhaft abgeschritten hatten.

Warf man eine Füsilier-Brigade in das Rauhthal, um die linke Flanke zu decken, denn die rechte deckte der Posten auf dem Schneckenberge, so durfte man nur zweitausend Schritt vorrücken, um alles vom Feinde von diesem Berge nach Jena wieder zurück zu werfen. Allein man wollte sich seinen Fang auf den 14ten Oktober nicht verderben, darum liefs man die Feinde ihr Wesen hier in aller Ruhe treiben.

Während die französische Armee in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober äufserst thätig war, noch ganze Corps an sich zog, und alle Löcher verriegelte *), wo die

*) Der Kaiser machte die Franzosen, ehe die Schlacht begann, aufmerksam, dafs die preussische Armee, wie die Oesterreicher im vorigen Jahre bei Ulm, umzingelt wäre, dafs sie, da sie ihre Operationslinie und Magazine verloren habe, sich nicht aus Ehrbegierde, sondern blos um sich einen Rückzug zu decken, schlagen würde. Sie würde versuchen, auf verschiedenen Punkten durchzudringen; dieje-

preufsiſche Armee hätte entwiſchen können, war man in dem preufsiſchen Lager ſo ſicher, daſs ſich auch nicht ein Gebein rührte. Als am 14ten des Morgens um 8 Uhr auf ein ſcharfes Tirailleur-Geplänker der General v. Gravert bei ſeiner Diviſion die Zelter abbrechen, das Gewehr in die Hand nehmen, und alles in die Poſition einrücken liefs, ſollen ihm von dem Fürſten von Hohenlohe wegen ſeiner Peinlichkeit bittere Vorwürfe gemacht worden ſein.

Der Kaiſer hatte bei dieſem Geplänker aber eine ſehr ernſthafte Abſicht. Aus ſeiner zwangvollen Lage wollte er ſich befreien; die Ellbogen wollte er ſich lüften, deshalb benutzte er den Nebel, die Truppen auf dem Schneckenberge und die Avantgarde mit einem lebhaften Tirailleur-Feuer zu begrüfsen. Da ſo wenig der eine wie der andere von der Haupt-

---

nigen Corps, welche dieſes zugeben würden, ſollten Ehre und guten Namen verloren haben.

Hauptarmee nachdrucksvoll unterstützt wurde, auch wohl noch ein übler Terreur in einigen Regimentern von Saalfeld und Schlaiz her stecken konnte, welche zum Unglück hier wieder zum Avant-Corps bestimmt waren: so hatten die Franzosen überall nur ein leichtes Spiel, vorzudringen, und nicht allein die Avantgarde zurückzudrängen, sondern auch den so wichtigen Posten, ohne welchen sie sich nicht formiren konnten, auf dem Schneckenberge zu emportiren. Die französische Armee rückte nun aus den Pässen in die Ebene vor, und fing an, sich in Schlachtordnung zu stellen. So leicht dies alles von statten ging, so schwer ward es dem Feinde gemacht, den braven Obersten von Boguslawsky mit einer Füsilier-Brigade aus dem Ilfersstädter Forste zu delogiren. An zwei Stunden schlug derselbe die heftigsten Angriffe ab, und vertheidigte sich mit einem Heldenmuthe, welchen der Marschall Soult nur mit seinem ganzen Armee-Corps zu schwächen und zu brechen vermochte.

Mit abwechſelndem Glücke hat der Fürſt von Hohenlohe, ohne einen Fleck Terrain zu verlieren, ſich bis 1 Uhr Mittags auf ſeinem Poſten behauptet, wovon ſelbſt die Franzoſen ſagen: „Ganze Reihen von Kriegern „wurden durch das ſchreckliche Artillerie- „und Musketenfeuer hingeſtreckt. Auch in „dieſer Schlacht zeigten ſich die Franzoſen „thätig, verſtändig, unerſchütterlich, kühn „und unüberwindlich. Die Preuſſen beſtä- „tigten ihrerſeits die hohe Meinung, die „man längſt von ihrer guten Disziplin, von „ihrer Fertigkeit und ihrem Muthe gehabt „hat. Sie fochten mit demſelben Enthuſias- „mus, der ſie unter dem groſsen Friedrich be- „ſeelte; aber gleich vortreflichen Meiſtern, „die mit der vollendeten Kunſt ein groſses „Gebäude auf beweglichen Sand aufführen, „muſsten ſie durch den Einſturz ihres Meiſter- „werkes zerſchmettert werden. Das Schlacht- „feld war von ihren Heerführern ſchlecht ge- „wählt worden. Indeſſen ſchwankte der „Sieg mehrere Stunden lang; man ſchlug ſich „von beiden Seiten mit beiſpielloſer Erbitte-

„rung, und beide Armeen manövrirten mit „derselben Schnelligkeit, Genauigkeit, und „mit eben dem kalten Blute, wie auf einer „Wachtparade.“

Was den Ausschlag gab, war nicht die Verstärkung des Reserve-Corps des Marschalls Ney, sondern die zum Rückzuge gezwungene Armee des Königs bei Auerstädt. In einem längern Standhalten des Fürsten von Hohenlohe in der Position bei Vierzehnheiligen, würden der Prinz von Ponte Corvo und der Marschall Davoust seinem Corps in den Rücken gefallen sein. Dieses Corps bekam also Befehl, bis hinter die Ilm sich zurückzuziehen.

Mit dem schlecht gewählten Schlachtfelde trug auch das vieles zum Verluste der Schlacht bei, dass viele Brigade-Generale den Kopf verloren hatten, und unbehülflich waren. Die Momente, wo der Feind für gegebene Blössen auf dem Fleck hätte bestraft

werden müssen, giengen unbenutzt vorüber, weil sie erst Verhaltungsbefehle darüber glaubten einziehen zu müssen. Diese Lähmung der Entschlossenheit und dieses Unvermögen, nach Gelegenheit und Umständen selbst zu handeln, ist eine Folge jenes pedantischen Exerziergeistes, wo mancher Ehrenmann wegen eines unrecht accentuirten Commando's gewärtig sein muste, Ehre und Reputation zu verlieren. Der seidene Faden, an welchem oft die Siege hängen, muss bei einer Armee unzerrissen bleiben, wo es den Generalen an Einsicht und Entschlossenheit fehlt. Auf einem Schlachtfelde von einer drei Meilen langen Ausdehnung kann der kommandirende General nicht aller Orten gegenwärtig sein, um zur Ausführung einer Unternehmung seine Zustimmung zu geben, die ihrem Effekt nur durch ein schnelles Wirken entsprechen könnte. Der kommandirende General theilt die Rollen seines Kriegsplanes in seiner übersehbaren Länge aus. Die Details und die Ausführung muss dem Verstande, der Tapferkeit und dem Patrio-

tismus der Unter-Befehlshaber überlassen bleiben.

Die Schlacht bei Kolin hätte Friedrich der Grofse gewifs gewonnen, denn die Retraite nach Suchdal war von dem Feldmarschall Daun durch Adjutanten den Generalen schon angedeutet worden, wenn der Obrist-Lieutenant von Benkendorf mit der sächsischen Kavallerie, ohne jenem Befehle zum Abzuge Folge zu leisten, sich nicht in das Intervall zwischen dem rechten und linken Flügel der preufsischen Armee geworfen hätte.

Gleich dem Obrist-Lieutenant Benkendorf handelte der Major Gravert vom preufsischen Generalstaabe bei der Schlacht von Pirmasens. Er hatte Befehl, die Brigade des General von Courbiere vom Kettricher Hof nach dem rechten Flügel der preufsischen Armee bei Pirmasens zu führen. Als er aber gegen die Stadt kommt, wird er gewahr, dafs der Feind im Begriff ist, in Pirmasens einzudringen. Statt dem Auftrage gemäfs zu han-

deln, besetzte er mit dieser Brigade eine Anhöhe nächst dieser Stadt, vermittelst welcher alle Versuche des Feindes vereitelt wurden, das Zentrum der preussischen Armee zu durchbrechen, so dass die Schlacht für die Franzosen verloren wurde.

Gegen die angerühmte Disziplin der Preussen haben sich während der Schlacht bei Jena auch auffallende Verstosse gezeigt. Es hat sich mehrmals ereignet, dass Generale zwei, dreimal Adjutanten abschicken mussten, ehe Truppen und Batterien Folge leisteten, von einem Punkte wegzugehen, um auf einem andern desto vortheilhafter gebraucht zu werden. Darauf sollte nun warlich ein unvermeidliches Todtschiessen erfolgen; denn es ist nicht zu berechnen, welche unglückseligen Folgen aus einer dergleichen Insubordination entstehen können. Mögen die Herren Artillerie-Offiziere der preussischen Armee dieses besonders beherzigen; denn sie haben einen Dünkel ohne gleichen, Sie beurtheilen und sehen alles besser, wie andere

Erdensöhne ein, die doch auch nicht auf den Kopf gefallen sind; darum protestiren sie auch fast gegen jeden Befehl, welcher ihnen gebracht wird.

Ehe die Schlacht bei Jena begann, war Pferd und Mann beim Feinde, theils durch die eroberten Magazine, theils weil sie es besser verstanden, von dem Landmann Lebensmittel herbei zu schaffen, so gut genährt, dass man in den Tornistern der Gefangenen noch ganze Braten fand. Bei den Preusen hatte Brodt und Fourage schon seit drei Tagen gemangelt. Die Natur behauptet ihre Rechte, und daher ist es ein unnatürliches Verlangen, von abgehungerten Leuten zu erwarten, dass sie sich mit dem nämlichen Muth, mit der nämlichen Begeisterung schlagen sollen, wo dies alles entgegengesetzt der Fall ist. Der Befehlshaber, welcher dafür sorgt, dass seine Leute gut zu essen und gut zu trinken haben, kann darauf rechnen, dass er auch von ihnen nicht im Stiche gelassen wird, weil es einmal der Maasstab ist, womit der

gemeine Mann dem Offizier ergeben gemacht werden kann.

War die Stellung des Marschalls Augereau daran Schuld, oder lag es an andern Ursachen, warum der General von Rüchel mit seinem Corps nicht zeitiger Antheil an der Schlacht nahm? Warum der sonst so rasche General Rüchel nicht eher, mit dem Ungestüm seines Karakters, sich auf den Marschall Augereau oder Soult warf, um dem Fürsten von Hohenlohe Luft zu machen, und ihm mehrern Spielraum zu verschaffen? Um 12 Uhr des Mittags, da der Feind schon zu viel Terrain gewonnen, und sich der wichtigsten Päße bemächtigt hat, da der Fürst von Hohenlohe kaum mehr Stand halten kann, da will der General Rüchel alles wieder repariren; allein kaum zum Aufmarsche kommend, wird er durch den Marschall Soult geschlagen. Wie dieser Marschall den Ilsenstädter Forst attakirte, da mußte das Corps des Generals von Rüchel, in Verbindung mit dem Centro vom Corps des Fürsten von Hohenlohe, auf

diesen Marschall fallen, und ihn mit aller Gewalt auf das Centrum der französischen Armee werfen. Jetzt war alles zu spät; die Franzosen hatten rechts nun schon zu viel Terrain gewonnen. Gleichwohl versucht der General Rüchel bei Wiegendorf sich noch einmal aufzustellen; allein der Ungestüm der Franzosen ist zu überwältigend, wobei das Unglück des Tages noch überdem will, dass dieser General eine tödtliche Wunde erhält, worüber sein ganzes Corps die Flucht ergreift. Wenn die Gegend bei Kapellendorf ein recht guter Punkt war, eine Reservearmee drauf zu stellen, indem derselbe nicht nur hinter dem Centro des Corps vom Fürsten von Hohenlohe lag, sondern auch geschickt war, die Wege von Kala und Schwabhausen zu beobachten, und die rechte Flanke des Fürsten zu sichern: so war er keinesweges geeignet, in dieser Lage einen Replispunkt abzugeben, weil so wenig die Flanken als die Fronte gedeckt waren. Der General von Rüchel musste absolut dem Handgemenge mit dem Marschall Soult zu entgehen suchen, und sich

zeitiger bis hinter die Ilm zurückziehen, hier die Flüchtlinge aufnehmen, und den nachsetzenden Feind aufhalten.

Der Prinz Eugen von Würtemberg soll am 13ten mit seinem 16,000 Mann starken Corps bei Halle gestanden haben. War es denn keine Möglichkeit, dafs er vermöge angestrengter Märsche früher die Armee erreichte? oder dafs sein Corps selbst bei der Schlacht zu einer Cooperation gegen Naumburg im Rücken des Marschalls Davouft gebraucht werden konnte, um dem König Luft zu machen, und diesen Marschall zwischen zwei Feuer zu bringen? Wie sind doch die Streitkräfte der preufsischen Armee benutzt worden!

Als die Schlacht für den König verloren war, warum blieb da der Prinz von Würtemberg noch immer bei Halle stehen? konnte er nicht erwarten, dafs die Reihe, geschlagen zu werden, nun an ihn kommen würde? Mufste er nicht einsehen, dafs er bei einer getrennten Communikation mit der Armee

des Königs diesseits der Elbe nichts mehr decken konnte? Mufste er nicht, ohne weiter Ordre abzuwarten, über alles eilen, über die Elbe zu kommen? Mufste er nicht bei Deffau, Wittenberg und Torgau die Brücken abbrennen, und dem Feinde diese Nebengänge möglichst zu erschweren suchen? Wenn der Prinz von Würtemberg dieses that, so konnte er die Franzosen um die Früchte ihres Sieges bringen, und der Retter des preufsischen Staates werden, denn es durfte der Feind nur einige Tage an der Elbe aufgehalten werden, und die Flüchtlinge der geschlagenen Armee sammelten sich bei Magdeburg.

Rückzug der preufsischen Armee.

Nach der Schlacht bei Jena gerieth die preussische Armee in eine üble Lage, die um so verzweiflungsvoller ward, als die Generale alles aufs Spiel gesetzt hatten; da mit Aufreibung des Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg nun auch nicht der Schatten einer Reservearmee übrig blieb, an welchem die Geschlagenen einen Apui hätten finden können. Im Jahr 1805, wo die preufsische Armee bei weitem nicht in so grofser Gefahr war, waren die ostpreufsischen Regimenter mehrentheils nach Schlesien gezogen. Welche Verrätherein hätten sie verhindert *), wenn sie an die Nieder-Oder gestellt waren? und was konnten sie nicht alles dem Feinde zu schaffen machen, wenn sie die Bestimmung erhalten hätten, Schlesien zu vertheidigen?

*) Stettin, Cüstrin und Magdeburg.

Da man unerwogen gelaſſen hatte, daſs die Neufranken gar nicht für das goldene Brückenbauen ſind, und man bei dem Wa Bank halten eine zu groſse Zuverſicht auf ſeine vermeinte gerechte Sache geſetzt hatte, ſo war an einen Rückzug gar nicht gedacht. Hätte man dieſen möglichen Fall bei jenem Kriegsrath in Diskuſſion genommen, oder auch nur noch den 13ten Oktober bedacht, daſs das Geſchlagenwerden doch ein möglicher Fall ſein könne, ſo hätte man gewiſs die sämtliche Bagage der Armee nach Stollberg und Oſterode abgeſchickt, welche, da ſie ſich nicht von der Stelle rückte, theils dem Feinde in die Hände fiel, theils dem Rückzuge ſo beſchwerlich wurde. Hätte man ferner in Ueberlegung genommen, wie fürchterlich thätig der Kaiſer Napoleon und ſeine Generale einen jeden gemachten Fehler rügen, ſo konnte eine Retraite nach Weimar und Erfurt dabei nicht in Anrede kommen; denn es war einleuchtend, daſs alles, was in dieſer zerbrechlichen Zitadelle einen Zufluchtsort ſuchen wollte, eine unfehlbare Beute des Feindes

werden mufste. Nach Eisleben und Nordhaufen mufste der Rückzug beftimmt werden. Alles Unglück, was eine geſchlagene Armee nur treffen kann, vereinigte ſich aber bei jener Schlacht, um die preufsiſche Armee in Verwirrung und Schrecken zu bringen, da der König vom Schlachtfelde ſich entfernt hatte, der Herzog von Braunſchweig und der General von Rüchel bleſſirt wurden. Kein General wufste, was zu thun ſei; das Ganze glich einer Heerde, welche den Hirten verloren hatte. — Könnte doch die Geſchichte hier einen Schleier über die Begebenheiten ziehen, die den ehemals ſo bewährten Kriegesruhm der Preufsen zu Grabe trug; die von nun an für den beſten und treflichſten Monarchen eine Quelle der ſchrecklichſten Schickſale wird, die Thaten und Handlungen aufdeckt, vor denen der Ehrenmann ſchaudernd zurück bebt.

Eine Armee, die noch vor wenig Stunden in allen Winkeln der Erde geachtet und gefürchtet war, wird zerſtreut und läuft gröſs-

tentheils auseinander, weil der immer von neuem den Rücken bedrohende Feind, der Hunger, und die ununterbrochenen Nachtmärsche sie beinahe zur Verzweiflung bringen. Die Gemeinen werfen die Gewehre weg, und zersprengte Offiziere suchen mit Extrapost ihre Bataillone und Regimenter auf. Ganze Corps strecken das Gewehr, und wollen lieber ihre Equipagen retten, als einen ehrenvollen Tod fürs Vaterland und ihren König sterben. Grosse, hochherzige Offiziere, für welche das Leben keinen Reiz, kein Interesse mehr hat, wenn Preussen nicht Gelegenheit haben sollte, aus seinem betroffenen Unglück wieder empor zu steigen, hätten gern das Aeusserste gewagt; allein sie wurden durch den Strom mit fortgerissen, da die Anführer alle Besonnenheit verloren hatten, und statt den Muth ihrer Untergebenen zu beleben, nichts wie Kleinmuth und Aengstlichkeit zeigten. Sollte mans glauben, Kavallerie-Regimenter, an deren Spitze der König sich setzt, stürzen nicht mit ungestümer blinder Wuth in den Feind, sondern drehen um,

als der Feind in den Staub getreten werden sollte. (Dies geht nur einigen an.) O, der Feigen! die lieber die zitternden Thränen in den Augen ihres getäuschten Königs sehen, als für ihn sterben wollen.

Das, was von der preussischen Armee noch in Reihe und Glied geblieben und nicht nach Erfurt retirirt war, marschirte über Nordhausen und Sondershausen nach Magdeburg zurück.

Die aller Orten im Wege seyende Bagage, die langen Nachtmärsche in den Hohlwegen des Harzes, vervielfältigten die Traineurs, und die immer mehr überhandnehmenden Unordnungen. Der Fürst von Hohenlohe, welchem das Kommando über die ganze preussische Armee anvertraut war, erreichte mit einem Theile derselben am 18ten Oktober Magdeburg.

Es entstand hier die Frage, welche Massnehmungen zu ergreiffen waren, den weitern

Unter-

Unternehmungen des Feindes entgegen zu arbeiten. Hätte der Prinz Eugen von Würtemberg, wie schon gesagt, in Zeiten eine Stellung hinter der Elbe genommen, so war es wohl am rathsamsten, die Armee bei Magdeburg zu versammeln. Der Feind mufste sich nun nach Meifsen wenden, wo man ja ebenfalls die Brücke abbrennen konnte, um ihm das Vordringen durch die Niederlaufitz gegen Potsdam und Berlin zu erschweren. Dadurch gewannen die Preufsen Zeit, zur Rettung von Berlin herbei zu eilen. Kam es hier auch zu einer zweiten Schlacht, in welcher die Preufsen unglücklich waren, so hatten sie doch eine sichere Operationslinie mit Küstrin und Stettin wieder gewonnen.

Jetzt liefs der Feind den Rückzug der Preufsen nach Magdeburg blofs beobachten. Dagegen wandte er sich mit der Hauptmacht gegen Wittenberg und Dessau. Noch ehe die Preufsen bei Magdeburg Athem geschöpft hatten, war ihnen schon vom Feinde die

Communikation mit Berlin abgeschnitten. Der Feind befand sich neuerdings auf der Sehne, und konnte sie ohne Anstrengung nun auch von der Oder abschneiden. Diese war zwar vom Ursprunge bis zu ihrem Ausfluss mit Festungen besetzt; allein was konnte sie aufhalten? mit welchen Gefahren den Feind bedrohen, da keine Feldarmeen zu ihrer Beschützung von aufsen hinter der Oder in Bereitschaft waren? der Feind achtete sie also nicht.

Blieb die Armee bei Magdeburg stehen, so wurde sie vom Feinde eingeschlossen; sie versammelte sich aber, und konnte, wie es Friedrich II. bei Bunzelwitz machte, ein verschanztes Lager nehmen. Die Franzosen wurden dadurch zwischen der Elbe und Oder festgehalten, weil sie die zwar geschlagene, keinesweges aber vernichtete, preufsische Armee nicht im Rücken lassen konnten.

Blieb der Feind beisammen, so würde der Hunger ihn bald auf andere Maafsregeln

gebracht haben. Auch konnte die Annäherung der Ruſſen, oder ſonſtige Vorkehrungen, die man in Schleſien und Preuſsen zur Rettung des Vaterlandes traf, der Lage eine andere Wendung geben.

Theilte ſich der Feind, detaſchirte er nach Pommern und Schleſien, ſo war dies vielleicht der ſchöne Moment, wo der Fürſt von Hohenlohe aus ſeiner Linie hervorbrach, um die Tage bei Jena und Auerſtädt mit glücklichem Erfolg rächen zu können. Man kann hier einwenden, Magdeburg war weder mit Gewehren, noch Pulver und Blei verſehen, um eine ſo groſse Anzahl unbewaffneter Soldaten armiren zu können. Noch hatte es Magazine, um auf die Dauer von vielleicht acht oder vierzehn Tagen eine groſse Armee zu ernähren. Dies iſt nun freilich ein Umſtand, der Erwägung verdiente. Wenn ein Ort wie Magdeburg aber nicht ſo viel leiſtete, um eine geſchlagene Armee aufnehmen zu können; wenn eine Feſtung, wie Magde-

burg, die auf dem Schauplatze des Kriegestheaters lag, nicht einmal mit einem Ueberfluſse von Kriegsbedürfniſſen und Magazinen verſehen war: ſo hätte man ſie lieber ſchleifen und das Schwerdt ungezogen in der Scheide behalten ſollen.

Dieſer Umſtand mag den Fürſten von Hohenlohe entſchuldigen, daſs er den Entſchluſs faſste, nur mit einem Theile der Armee den Rückzug fortzuſetzen, bei welchem er von Magdeburg an bis Stettin in Gefahr ſchwebte, vom Feinde aufgerieben zu werden.

Der Fürſt v. Hohenlohe lieſs eine 20,000 Mann ſtarke Beſatzung in Magdeburg zurück, unter den Befehlen eines Mannes, der bis daher als ein brauchbarer General und eifriger Patriot ſich bewieſen hatte. Was konnte er nicht damit leiſten, wenn er geneigt war, den Umfang ſeiner Pflichten zu erfüllen? welchen Schaden dem Feinde zufügen, wenn die Franzoſen durch die Ruſſen über die Oder und Elbe wieder zurück getrieben waren? darauf

hat der Fürſt gewiſs auch gerechnet, ſonſt konnte er unmöglich ſo viele Truppen dem Feinde aufopfern wollen.

Mit 16,000 Mann, gröſstentheils Kavallerie, marſchirte der Fürſt von Hohenlohe am 21ten Oktober nach Burg, am 22ten nach Altplato, den 23ten nach Genthin, und den 24ten nach Rathenow. Ihm folgte auf einem Tagemarſch der General von Blücher mit 10,000 Mann, und dieſem auf zwei bis drei Tagemärſche der Herzog von Weimar mit 12,000 Mann. In vier Tagemärſchen legte der Fürſt von Hohenlohe nur acht Meilen zurück. Wurden 6 Meilen ſtatt 2 Meilen den Tag marſchirt, ſo konnte dieſes Corps am 24. bei Prenzlau eintreffen.

Nachdem der Fürſt ſich einmal nach Stettin in Marſch geſetzt hatte, ſo muſste dieſer Marſch auch mit der gröſsten Thätigkeit vollführt werden; denn es war zu berechnen, daſs zwiſchen dem Erſaufen im groſsen Haff, und einen ſchimpflichen Gewehrſtrecken kein

Mittelweg war. Es ist also eine erlaubte Neugierde, zu fragen: welche Ursachen den Fürsten bewogen haben müssen, dass er in den ersten 4 Tagen so kurze Märsche machte, und nicht viel lieber auf Tod und Leben marschirte, um dem Feinde den Vorsprung abzugewinnen? Es ist kein Entschuldigungsgrund: der Fürst wollte, während dieser kleinen Märsche, die Corps des General Blücher und Herzogs von Weimar an sich ziehen; er wollte der Bagage, dem Train von mehreren Truppen, die aus Westphalen und dem Hannöverschen in Bewegung waren, und den Flüchtlingen, welche Magdeburg verfehlt hatten, Zeit verschaffen, hinter seinem Rücken Stettin erreichen zu können. Um die ganze französische Armee abzuhalten, dass sie nicht die Uckermark und Pommern überströmte, war er viel zu schwach, um Hoffnung zu haben, dass diese Nebenzwecke realisirt werden konnten.

Er that besser, die Ankunft des Herzogs von Weimar bei Magdeburg abzuwarten. —

Das Weimarsche Corps war am 20ten bei Wolfenbüttel eingetroffen, es konnte füglich am 22ten bei Magdeburg sein. In Vereinigung mit den Blücherschen und Weimarschen Corps war der Fürst 40,000 Mann stark, die gegen den andringenden Feind schon einen gröſsern Widerstand leisten konnten. Marschirte der Fürst am 23. bis Genthin, den 24. bis Fehrbellin, den 25. bis Zednick, den 26. bis Prenzlau, so waren die versäumten Tage vom 21. und 22. nicht nur eingeholt, sondern man hatte dem Feinde auch den Vorsprung abgewonnen.

Ungeachtet der Fürst durch seine kleinen Märsche dem Feinde seine Absichten verrathen hatte, so rückte der Feind doch erst den 24. in Berlin ein. Man wende nicht ein, dafs die preufsische Armee zu fatiguirt, zu abgehungert war, um dergleichen forcirte Märsche thun zu können. Der Feind war ja noch mobilerer, und er verhungerte nicht. Wenn man nur die rechten Anstalten traf, so mufste schon Rath werden. Man durfte ja

nur mit Gewalt die vollgefüllten Scheunen des Landmanns erbrechen, und seine Brodt- und Fleischkammern sich zu Nutze machen, falls der Burger und der Landmann aus patriotischem Willen zur Verpflegung der Armee nichts thun wollten. Aufserordentliche Fälle verlangen auch aufserordentliche Maafsregeln. Es war besser, dafs das Land hier mitgenommen, ja selbst ausgesogen wurde, als dafs die Armee zu Grunde gerichtet ward; wodurch man noch überdem in seiner eigenen Konsumtion die Subsistenz des Feindes erschwerte.

Der Fürst sagt, dafs auf die Zerstörung der Zugänge über den Rhinow-Kanal sein Rückzug berechnet gewesen wäre. Da der General Schimmelpfennig diese ihm übertragene Expedition aber weder mit der erforderlichen Thätigkeit noch Gewissenhaftigkeit betrieben hätte, so habe er einem Unglück nicht mehr entgehen können, welches ein trauriges Verhängnifs über ihn und die Armee beschlossen hatte. — Es fragt sich: in welcher

Zeit erhielt der General Schimmelpfennig den Befehl, diese Unternehmung zu beginnen? und welche Mittel bestimmte man, diesen in Ausführung zu bringen? Der Fürst kam am 25. mit seinem Corps zu Altruppin an; am 25. traf aber die Avantgarde des Grosherzogs von Berg schon zu Oranienburg ein. War also der General Schimmelpfennig nicht schon am 23ten, höchstens den 24ten, bei Oranienburg, so war diese Unternehmung unausführbar. Da der Fürst bei der Nähe des Feindes es nicht wagen durfte, ein Corps auf zwei, drei Märsche vorzuschieben, so ist es sehr wahrscheinlich, dass den ganzen Strich durch die Rechnung die Schnelligkeit des Feindes gemacht hat. Besagten die Instruktionen des Generals Schimmelpfennig nur blos die Brücken abtragen zu lassen, so konnte dieses alles nichts fruchten. Bei Oranienburg soll eine Brücke abgetragen gewesen sein. Der Feind drohte, die wehrlosen Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu behandeln, wenn die ruinirte Brücke nicht augenblicklich wieder in Stand gesetzt würde; und

so mufste es auch geschehen. In wenigen Stunden war dieses Hindernifs gehoben.

Es war also nicht hinreichend, die Brücken am vorbenannten Kanal blofs abtragen zu lassen, sondern mehrere Detaschementer mit reitender Artillerie mufsten nach Oranienburg, Liebenwalde und Neufstadt-Eberswalde beordert werden, um die zerstörten Uebergänge so lange zu vertheidigen, bis das Corps des Fürsten von Hohenlohe Zednick erreicht hatte. Ueberdem mufsten denn auch alle Kähne an das andere Ufer geschafft werden, damit dem Feinde zum Uebersetzen, oder zur Schlagung einer Schiffbrücke die Mittel benommen waren. Ganz bestimmt mufs dieser Befehl aber wohl nicht gegeben worden sein, und diskursive Anordnungen scheitern im Kriege gemeiniglich. Es ist unbegreiflich, warum dieses Corps am 25. von Rathenow nicht über Fehrbellin nach Rütnik marschirte, denn es that demselben doch wohl Noth, auf der kürzesten Strafse Prenzlau zu erreichen, und warum es erst den Bogen über

Neu- und Altruppin machte. Am 25. hatte noch kein Franzose den Fuss über den Rhinow-Kanal gesetzt. Erreichte der Fürst am 25. Rütnik, so war er den Franzosen zwar um einige Meilen näher gekommen, er hatte den Feind aber desto schärfer in den Augen. Uebertriebene Rapporte von der Stärke des Feindes, welche den Schreck und die Furchtsamkeit in Lagen, wo man mit dem Feinde nicht anbinden will, um vieles vergrösern, täuschten nicht so. Auf dem Marsche am 26ten musste dies Corps zu Zednik dem Feinde zuvorkommen, wodurch die Verbindung mit Prenzlau und Stettin so gut wie erreicht war, und von welcher ihn der Feind, trotz aller seiner Manöver, nicht wieder abzudrängen im Stande war.

Bei alle dem wäre dieses Corps doch noch gerettet gewesen, wenn es am 26. von Altruppin über Gransee und Templin gerade auf Prenzlau marschirt wäre. Der Marsch von Altruppin über Rheinsberg und Fürstenberg bis Boizenburg war ein unglücklicher

Gedanke. Er allein hat den unglücklichen Tag bei Prenzlau zur Folge gehabt. Der Fürst konnte nun den Vorsprung, welchen der Feind ihm dadurch abgewonnen hatte, nicht anders, als durch eine blutige Schlacht wieder erhalten, die in der Lage der preussischen Armee, wo Hunger und Muthlosigkeit auf allen Gesichtern abgedruckt war, keinen günstigen Erfolg erwarten liefs.

Am 27. wurde das Corps des Fürsten v. Hohenlohe vom Feinde bei Boizenburg harcelirt. Es gehörten nur geringe militairische Kenntnisse dazu, um zu errathen, was der Feind damit sagen wollte. Seine Absicht war, die Preufsen diesseits der Ucker aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen, mehrere Truppen an sich zu ziehen, und jene von Prenzlau und Stettin abzuschneiden. Der Fürst hätte hier jenen Grundsatz der Kriegswissenschaft bedenken sollen; nie zu thun, was der Feind haben will; er mufste also mit verdoppelten Schritten eilen, dafs er die Ucker, und wenn die Truppen nicht zu sehr ermattet wa-

ren, auch Löknitz erreichte, wodurch, da der Feind Prenzlau noch nicht besetzt hatte, die versäumte Zeit am 26. wieder eingeholt war. Statt dessen macht er aber bei Schönermark Halt; ein Marsch, der kaum drei Meilen betragen konnte. Ich gebe zu, die Truppen konnten wegen der höchst forcirten Märsche am 25. und 26. kaum mehr aus der Stelle; die Rettung des Corps, die blos davon abhing, ob der Fürst die einzige Meile von Schönermark bis Prenzlau noch marschirte, oder liegen blieb, war aber zu wichtig, als dass der Fürst nicht lieber dahin hätte kriechen sollen. Wär es doch geschehen, wie ganz anders könnte da alles sein! Wir kennten dann keinen Ingersleben, wo man nicht weiss, mit welcher Infamie, Feigheit, oder Treulosigkeit man ihn am meisten beschuldigen soll. Auch würde General Kleist seinen alten grauen Kopf nicht mit Beschimpfung in die Grube tragen. —

Marschirte das Corps den 27. bis Prenzlau; ruhte es hier einige Stunden aus, und

hätte man durch ausgeschickte Kavallerie-Detaschementer Lebensmittel in aller Geschwindigkeit zusammen treiben lassen: so konnte es vielleicht am 28. noch vor Tagesanbruch sich in Marsch setzen, und seinen letzten Zufluchtsort, Löknitz und den Randow-Kanal erreichen, ohne mit dem Feinde engagirt zu werden. Der Fürst war aber in der Meinung, Prenzlau sei vom Feinde besetzt. Er wollte in Schönermark erst Gewissheit haben, ob er über Prenzlau auch noch würde durchkommen können. War dieser Pass verrammelt, so sollte über Pasewalk und Löknitz marschirt werden. Um darüber Gewissheit zu haben, schickte man einen Kavallerie-Offizier zur Patrouille nach Prenzlau ab. Vermöge seines Rapports war bei Prenzlau vom Feinde weder etwas zu sehen noch zu hören gewesen. Es ward also beschlossen, am 28. über Prenzlau nach Löknitz zu marschiren. Und damit man endlich einmal Gelegenheit hatte, die armen Hungrigen mit trockenen Commissbrod zu erquicken, liess man in Prenzlau Anstalten treffen, dass 20,000 Stück Commissbrodte geba-

cken wurden. Hatte ein General Urfache, feinen Marfch zu verbergen, fo war es hier gewifs der Fürft. Konnte man aber wohl beffere Maafsregeln treffen, dem Feinde mit feinem Vorhaben bekannt zu machen, als eben durch diefe Backanftalten? Dafs es fo fchwer hält, einen Deutfchen von dem ihm einmal angewöhnten Regeln abzubringen! In der Preufsifchen Armee bildeten fich die Generale ein, ihre Truppen könnten nicht leben, wenn es nicht Commifsbrodt wäre, und diefes nicht nach allen Formen durch die eigenen Feldbecker gebacken würde. Man that beffer, mehrere Courire nach Stettin zu fchiken, und dem dortigen Gouverneur anzubefehlen, die und die Lebensmittel auf den Fleck nach Löknitz fchaffen zu laffen, oder während des Marfches von Prenzlau nach Löknitz fo viele Brodte und Fleifch, als nur aufzutreiben war, durch Kavallerie-Commandos bringen zu laffen. Es war nicht genug, dafs man am 27. eine Patrouille nach Prenzlau fchickte, fondern es mufsten auch Patrouillen auf der Templiner Strafse fo weit

vorgehen, bis ſie auf den Feind ſtieſsen. Ein kommandirender General mufs ſtets Licht über ſeine Lage haben; man mufste alſo auch die Gegend jenſeits der Ucker, und ſelbſt die Strafsen nach Pafewalk und Löknitz beobachtet haben.

Die leichte Kavallerie iſt in dieſem Kriege bei der preufsiſchen Armee überhaupt gar nicht ſo gebraucht worden, als es ihre Beſtimmung erfordert; eines Theils, weil man den Krieg verlernt hatte; andern Theils, weil die Esquadron-Chefs in dem Wahne ſtanden, dafs die Pferde gleich draufgehen würden, wenn man ſie einmal in Athem brächte. Bei unſern Vorfahren unter dem ſchnellen General Seidlitz ritt ein Reiter nie anders, als im Galopp, ungefähr ſo, wie man es bei den Franzoſen jetzt ſehen kan. Der erſte General mufs ſich aber nur nicht daran binden, ſondern befehlen: die Kavallerie leiſte dies und das, ſo werden unmöglich ſcheinende Dinge ſchon möglich werden. So wird aber

die

die Maſchine angeſpannt und nicht erſchlaffen, je mehrere Energie die Generale haben. Unter Energie verſtehe ich aber nicht etwa das, unter dem Deckmantel der Grobheit, Unwiſſenheit und Karakter-Schwäche zu verbergen, ſondern das höchſte Ideal einer geleiteten Vernunft, die keinen Befehl giebt, der nicht berechnet, aber dann auch ausführbar iſt.

Da der Fürſt nicht vorausſehen wollte, daſs der Feind ſeinen Marſch nach Löknitz unfehlbar ſuchen würde aufzuhalten, und nicht auf die Liſt gemerkt hatte, daſs das Entfernen ſeit dem Scharmützel bei Boitzenburg nur deshalb geſchehen konnte, um ihn, gleich einem Wild, was man im Garne hat, von weiten zu umſtellen, auch die Kavallerie äuſſerſt nachläſsig patrouillirt hatte: ſo ereignete es ſich, daſs eine franzöſiſche Kolonne, welche von Templin kam, und die von Schönermark gegen Prenzlau anrückenden Preuſsen am 28. faſt zu gleicher Zeit bei Prenzlau, wie

zwei schiefe Linien in einen Winkel zusammen trafen. Eine Schlacht war jetzt unvermeidlich; sie liefs um so weniger ein glückliches Resultat für die Preufsen hoffen, da der Fürst von Hohenlohe fast alle Kavallerie, und den Obersten von Hagen mit einigen tausend Mann Infanterie nach Pasewalk detaschirt hatte, und die wenigen Preufsen, die durch die Ucker getrennt waren, nicht im Zusammenhange fechten konnten. Demungeachtet engagirte sich das unvermeidliche Gefecht, in welchem die Preufsen fast überall der Uebermacht des Feindes unterliegen mufsten. Die Truppen fochten brav und unerschrocken. Am meisten zeichnete sich dabei der Prinz August Ferdinand aus. Selbst als er in einen Sumpf mit seinem Bataillon getrieben war, behagelte er den Feind mit einem Musketenfeuer. Mit dem Degen in der Hand wurde er vom Feinde zum Gefangenen gemacht. Gebeugt mufsten seine Durchlauchtige Aeltern noch über den Verlust ihres ältern Sohnes sein, der lieber als Opfer fürs Vaterland fallen, als den Feinden den Triumph gewäh-

ren wollte, sich seiner Person bemächtigt zu haben. Aufgerichtet mufsten sie sich fühlen, den Heldengeist in diesem Sohne entwickelt zu sehen. Der Fürst liefs die Infanterie Quarrées formiren, vermöge derselben wollte er sich auf der Strafse nach Löknitz durchzuschlagen suchen, ungeachtet er von dem Dorfe Baumgarten nach Blindow abgedrängt, folglich sich auf der Strafse nach Pasewalk befand.

Indem diese Retraite aber beginnen soll, wird dem Fürsten gemeldet, dafs 100,000 Franzosen das Corps umzingelt hätten; zugleich tritt auch der Obrist von Hüser von der Artillerie auf, und versichert, dafs wegen des Mangels an Munition die Artillerie nicht fünf Schufs thun könnte. Der Fürst ruft in diesem verzweiflungsvollen Zustande die Generale und Staabsofficiere des Corps zusammen, schildert ihnen die Lage der Dinge, und fordert die Generale auf, Vorschläge zu thun, wie das Corps aus diesem schlimmen

Handel gerettet werden könnte. Er verſichert, daſs er demjenigen das Kommando abtreten und zur augenblicklichen Ausführung ſchreiten würde, der einen glücklichen Rath zu ertheilen wüſste. Der Fürſt hätte vier und zwanzig Stunden vorher dieſen Vorſchlag zur Güte machen ſollen, und ich bin überzeugt, der einſichtsvolle General von Tauenzien, der einzige General, welcher Gelegenheit hatte, in dieſem Feldzuge ſich mit Ruhm zu bedecken, würde nicht Anſtand genommen haaben, den kommandirenden General zu machen. Jetzt war der Karren aber zu tief in den Moraſt geſchoben, um mit Ehren ihn wieder herauszuziehen. Als alles ſchwieg, wurde vom Capituliren, vom Gewehrſtrecken geſprochen, und eine Capitulation unterzeichnet, an welcher ſich mit Blitzesſchnelle ein Unglücksfall nach dem andern anreihte.

Der Fürſt v. Hohenlohe iſt in der preuſſiſchen Armee als ein eben ſo groſser Patriot, als rechtſchaffener Mann gekannt. Auch kann niemand, welcher dieſen Fürſten kennt,

ihn einer ehrenlosen Handlung beschuldigen, wodurch er sich und den preussischen Staat unglücklich machte; war Indolenz, Bequemlichkeit und zu grosses Phlegma in diesem so kritischen Zeitlaufe?

Erreichte der Fürst von Hohenlohe am 27. oder 28. den Randow-Kanal, so war zwar dieses Corps in Sicherheit; dagegen waren die Corps der Generale von Blücher, von Bila und Herzog von Weimar von Stettin abgeschnitten. Wenn sich nun Stettin hielt, so konnten auch diese Corps gerettet werden. Der General von Bila musste nach Anklam, der General von Blücher nach Jarmen, und der Herzog von Weimar nach Demmin marschiren. Zerstörte man auf der Peene alle Brücken, nahm man die Fähren und Schiffe in Beschlag: so konnte der Feind an diesem Flusse Wochenlang aufgehalten werden, da es ihm an Pontons und Brückengeräthe fehlte. Unterdessen mussten zu Wolgast, Cassan und Pinnow, zum Ueberschiffen dieser Armee auf die Insel Usedom, schleunigst Anstalten

getroffen werden, damit sie in Sicherheit war. Machte das Embarquement des Geschützes grosse Schwierigkeiten, so musste es in Stralsund deponirt werden, wohin auch im Nothfall die Kavallerie zurück gezogen werden konnte. Fand aber der Feind Gelegenheit, trotz den ihm im Weg gelegten Schwierigkeiten, dennoch über die Peene zu kommen, so musste sich alles auf Stralsund replliren. Ungeachtet die Verhältnisse in damaliger Zeit mit Preussen und Schweden noch gespannt waren, so zeigten die braven schwedischen Husaren doch so viele Bereitwilligkeit, den Rückzug der Preussen zu begünstigen, indem sie selbst zur Vertheidigung des Peenedamms sich aufgestellt hatten, dass in Stralsund gewiss auf eine günstige Aufnahme zu rechnen war. An Unterhalt konnte auch kein Mangel sein, da die fruchtbare Insel Rügen, auf welche man allenfalls die preussischen Truppen übersetzen konnte, einen Ueberfluss an allen hat.

Das Gewehrstrecken des Corps vom Fürsten Hohenlohe beförderte Theilweise in der

preufsischen Armee eine Muthlosigkeit ohne Gleichen. Das Corps des Generals von Bila war am 27. zu Mirow, den 28. zu Neubrandenburg. Als es am 29. von Neubrandenburg auf Anklam sich in Marsch gesetzt hatte, so stiefs es bei dem Dorfe Küssow auf einige Flüchtlinge. Sie erzählten, dafs das Hohenlohsche Coups bei Boizenburg sehr gelitten habe, und dafs der Feind theils sich gegen Friedland gewand, theils ihnen folge. Der General Bila kehrte sich zwar nicht gleich an das Geschwätze dieser Leute; wie aber nachher ein Dragoneroffizier vom Regiment W.. ebenfalls verscheucht erschien, und nicht nur diese Aussagen bestätigte, sondern auch noch hinzusetzte, dafs der Feind nicht eine Viertelstunde mehr entfernt sein könnte, so marschirte das Corps auf, um sich zum Empfange des Feindes gefafst zu machen. Es hatte wohl eine halbe Stunde hier gestanden; allein der Feind erschien nicht. Der General Bila war in Verlegenheit, was er thun sollte. Er durfte nur vorwärts und zur Seite Patrouillen abschicken, um in Fassung seines Entschlusses

determinirt zu werden. Die Ausfage des Offiziers hatte aber feine Phantafie mit der Vorftellung, von Anklam abgefchnitten zu fein, fo lebhaft eingenommen, dafs der Befehl zum Umkehren nach Neubrandenburg gegeben wurde. Es ritt hierauf ein Offizier zum General Bila, um ihm vorzuftellen, dafs das auf gut Glück wieder zurückmarfchiren eine unfehlbare Gefangenfchaft oder Anfreibung des Corps zur Folge haben würde. Diefer Offizier erwähnte ferner, dafs das Umkehren doch nur blofs auf Ausfagen von Menfchen beruhte, die der Schrecken und die Furcht ängftigte, die wahrfcheinlich ihre Schuldigkeit nicht gethan haben müfsten, weil fie fonft wohl beim grofsen Haufen geblieben wären. Man hätte ja noch keinen Feind gefehen, man möchte doch Patrouillen abfchicken, und dann, wenn man mit eigenen Augen gefehen, und die Stärke des Feindes beurtheilt hätte, und ein Durchfchlagen für unmöglich befunden würde, dann wäre es ja noch immer zum Umkehren Zeit, ein anderes herumirrendes preufsifches Corps aufzufuchen,

um mit demfelben ein endliches gemeinfchaftliches Loos zu theilen.

Der General von Bila verfügte hierauf, dafs die Kolonne, der alten Dispofition gemäfs, den Marfch nach Friedland wieder fortfetzen follte. Es wurde alfo ein abermaliger Contremarfch gemacht, bei welchem man mit dem Herumkreifen bei dem Dorfe Küfsow an drei Stunden Zeit verloren hatte, welches bei fo fatiguirten Leuten, die drei Tage hinter einander 6 und 7 Meilen den Tag marfchirt waren, und nur einige Ruheftunden in ihren Bivouaq unter freiem Himmel gefunden hatten, viel fagen wollte.

Der ganze Hergang diefes Vorfalles zeigt, dafs man auch bei dem Marfche diefer Kolonne wenig auf Sicherheitsanftalten geachtet hatte, ungeachtet es derfelben bekannt war, dafs der Feind bei Fürftenberg und Boitzenburg die Preufsen attakirt hatte. Man hatte zwar eine Avantgarde, fie war aber fo nahe an der Spitze der Kolonne, dafs fie keineswe-

ges diesem Entzweck entsprach. Um ähnliche Vorfälle abzuwehren, bat sich der vorhin gedachte Offizier an, das Terrain zu observiren. Er setzte sich mit zwanzig freiwilligen Kürassirern eine halbe Meile von der Tête der Kolonne, und pousirte seine Seitenpatrouillen so weit, dass er in Zeiten von allen benachrichtigt war. Dieser Offizier erreichte aber Friedland, ohne einen Mann vom Feinde gesehen zu haben. Der General von Bila war kaum mit dem Corps zu Friedland angelangt, als man ihm sagte: dass wenn er den Karelpass passirt habe, und der Feind nicht etwa schon über Uckermünde im Anrücken begriffen sei, er nichts mehr zu befürchten habe. Von Friedland wurden zwei zuverlässige Offiziere nach Anklam vorausgeschickt, theils um zu sehen, ob Anklam vom Feinde noch nicht besetzt sei, theils Verpflegungs-Arrangements zu treffen. Es geht alles glücklich von statten. Es war bei Anklam noch keine Spur vom Feinde zu sehen. Dabei will der glückliche Zufall, dass unter mehrern tausend versammelten Train- und Bagage-

Wagen mehrere mit einem Vorrath von Mehl beladen ſind; auch will er, daſs der Obriſt-Lieutenant von Prittwitz der Direktor dieſer Wagenkolonne, ein eben ſo patriotiſcher als helldenkender Mann, iſt. Er leiſtet nicht nur hülfreiche Hand, daſs ſogleich gebacken wird, ſondern verſpricht auch, ſo lange auf die Fähren bei Wolgaſt, Pinnow und Barſchau Verzicht zu leiſten, bis das Corps völlig auf die Inſel Uſedom übergeſchifft ſein würde. Auch nehmen dieſe Offiziere ein Schiff in Beſchlag, um eine Million Thaler, welche das erſte Bataillon Grevenitz von Hannover an transportirt hatte, in möglichſter Geſchwindigkeit zu Waſſer fortzuſchaffen. Nach der Berechnung dieſer Offiziere muſste der General von Bila am 29. des Abends um 9. Uhr bei Anklam eintreffen. Wie groſs iſt aber ihr Erſtaunen, als der General von Bila am 30. des Morgens noch nicht eingetroffen iſt, als eine in der Nacht abgeſchickte Eſtaffette von Friedland wieder zurück kömmt, und verſichert, keinen Mann vom Bilaſchen Corps geſehen zu haben; wie auch am 30ten

trotz aller Nachforschungen, nicht ausgemittelt werden kann, welche veränderte Marschdirektion das Bilasche Corps wohl genommen haben könnte. Dafs dieses geschehen sei, war klar; dafs ein abermaliger blinder Lärm dazu Veranlassung gegeben habe, war wahrscheinlich; wie aber der General von Bila jetzt noch verleitet werden konnte, einen solchen Entschlufs zu fassen, da er sich auf die Rapporte der vorausgeschickten Offiziere verlassen mufste, und dieselben doch nicht benachrichtigte, aus welchen Ursachen der Marsch nach Anklam abgeändert worden sei, war äufserst auffallend.

Am 30. des Nachts um 10 Uhr kam endlich der General von Bila mit seinem Corps zu Anklam an. Der Major von Knesebeck vom preufsischen Generalstaabe, hatte durch einen Kourier dem General von Bila von den Ereignissen bei Prenzlau benachrichtigt, und ihm dem Rath gegeben, sich zu helfen, so gut wie er könnte. Eine sonderbare Idee, einem Corps, welches vom Obersten bis zum

Unterſten beſtimmt war, ſeinen letzten Blutstropfen für den verehrten König zu verſpritzen, gefliſſentlich Muthloſigkeit einzuflöſen. Hatte das Corps des Fürſten von Hohenlohe das Gewehr geſtreckt, gut! was brauchen die übrigen Truppen der preuſsiſchen Armee davon Notiz zu nehmen. Da der Herr Major von Kneſebeck nicht wuſste, einen guten Rath in der Noth zu ertheilen, ſo hätte er dieſen lieber vor ſich behalten ſollen, denn ohne ihn würde das Bilaſche Corps gerettet worden ſein. Imgleichen hatte ein ausgeriſſener Huſarenunteroffizier vom Huſaren-Bataillon Bila den General verſichert, daſs bei Anklam nicht mehr durchzukommen ſei. — War aber bei Anklam nicht mehr durchzukommen, ſo muſste es bei Uckermünde um ſo weniger der Fall ſein. Demungeachtet faſste der General von Bila den Entſchluſs, nach Uckermünde zu marſchiren. Hier ſtieſs er am 30. des Mittags wirklich auf den Feind. Er kehrte alſo bei Leopoldshagen um, und marſchirte nach Anklam. Ein ganzer Tag war versäumt, und die armen Soldaten, die

in einer Tour von Neubrandenburg bis Friedland, von hier über Putzar und Rathebur nach Leopoldshagen, und von da nach Anklam marſchirt waren, geriethen beinahe in Verzweiflung.

Ohne dieſen unnöthigen Aufenthalt konnten das erſte Bataillon Grevenitz, das Grenadier-Bataillon Sacken, mehrere Füſilier-Depots, und 150 Küraſsiere vom Regiment Balliodz am 30. zu Swinemünde, und den 31. bei Wollin eingetroffen ſein, wodurch ſie der nachher erfolgten Gefangenſchaft entgangen wären.

In der Nacht vom 30. auf den 31. rückte der Feind gegen Anklam an. Während der ganzen Nacht defilirte die Bagage, das Huſarenregiment Gettkandt, das Huſaren-Bataillon von Bila, und einige Reſte von den Gensd'armes und dem Regimente Quitzow, über die Peene, welchem mit Tagesanbruch auch die Infanterie folgte. Ein Detaſchement Infanterie von 200 Mann machte unter

einem Capitain vom erſten Bataillon Grevenitz die Arriergarde. Nachdem der Feind die geſchloſſenen Stadtthore aufgeſprengt hatte, zog ſich die Arriergarde über die Peene zurück. Hier ſtellte ſie ſich aber auf, und ſchlug alle Verſuche des Feindes, über den Fluſs zu dringen, lebhaft ab.

Es engagirte ſich nun von beiden Seiten ein Musketenfeuer, welches von 8 Uhr des Morgens bis um 5 Uhr des Abends dauerte. Man hatte versäumt, den Schiffern zu befehlen, ihre Schiffe und Kähne nach der ſchwediſchen Seite zu fahren. Die Preuſsen waren daher genöthigt, während dieſes Feuers dieſe Fahrzeuge zu kappen, und ſie den Strom herunter treiben zu laſſen, bei welcher Arbeit mehrere Leute bleſſirt wurden. Bei allen dem wurde der Feind aber ſo in Reſpekt gehalten, daſs er ſich nicht getraute, an das Ufer vorzurücken; dagegen ſetzte er ſich in Häuſern feſt, und feuerte von den Dächern und aus den Fenſtern auf die Preuſsen.

Diese braven Leute glaubten während ihres warmen Standes an dieser Brücke, bald von dem Abzuge des Corps nach der Pinnower Fähre benachrichtet zu werden; allein es blieb unverrückt auf den Anhöhen zwischen den Dörfern Ziethen und Relzow stehen, um wahrscheinlich erst die Ueberfahrt der Bagage abzuwarten. Dieser Pass konnte bei einiger Aufmerksamkeit sehr gut vier und zwanzig Stunden vertheidigt werden, zumal wenn man besorgt hatte, dass die Stolperfähre nach dem schwedischen Ufer übergegangen war. Es war daher ein möglicher Fall, dass wenigstens die Infanterie von diesem Corps auf die Insel Usedom übergesetzt werden konnte, wenn man rascher und thätiger gewesen wäre. Gegen Abend wurde das an dem Peenedamm postirte Detaschement vom ersten Bataillon Grevenitz durch eine Grenadier-Compagnie vom Bataillon Sacken abgelöst. Es war dieser Posten aber kaum von ihnen besetzt, als der französische General von Becker einen Parlementair schickte, und den General von

Bila

Bila eine Capitulation antrug. Dieſer General zeigte die Capitulation des Fürſten von Hohenlohe an, und auch die Uebergabe von Stettin; dabei wurde bemerkt, die preuſsiſchen Truppen auf ſchwediſchen Boden wären in einen Cül de Sac gerathen, aus welchem ſie ſchwerlich ſich würden retten können. Wenn man unter vortheilhaften Bedingungen kapituliren wollte, ſo ſollte ein Waffenſtillſtand von einer halben Stunde erfolgen.

Die Nachricht von der Uebergabe Stettins war ſchrecklich, man hielt ſich fur verloren.

Die Lage war alletdings übel, aber nicht zum verzweifeln, wenn man nur zum Ueberſetzen auf der Pinnower Fähre augenblickliche Anſtalten getroffen hatte, oder ſich entſchlieſsen konnte, grade nach Stralſund zu marſchiren. Es war möglich, daſs der General Bila bei Wollin oder Camin doch das Gewehr ſtrecken muſste, und auch daſs der Kom-

mandant von Stralsund ihn weder in der Festung aufnahm, noch ihm erlaubte, auf die Insel Rügen sich übersetzen zu lassen. Es war aber auch möglich, dass er sowohl über Usedom und Kamin, als vermittelst des Einschiffens nach der Insel Rügen, Kolberg und Danzig erreichen konnte. Das Privat-Eigenthum muss bei einem Offizier, dem es lediglich im Angesicht des Feindes um Ruhm und Ehre zu thun ist, gar nicht in Erwägung kommen. Der König konnte es einmal ersetzen; unersetzlich aber war es für denselben, wenn dem Vaterlande in einer so ängstlichen Lage auch nur einige tausend Vertheidiger, ohne dass es die höchste Noth wollte, verloren giengen. Wie gesagt, fasste man die Sache ein wenig schärfer in Ueberlegung, so musste eine Unterhandlung über die Kapitulation des Corps gar nicht angenommen werden. Man musste den Posten an der Peendammer-Brücke noch mit einer Compagnie verstärken, und so bald es finster wurde, nach den Fähren abmarschiren. Während der ganzen Nacht mussten die Feuer auf den Höhen, wo das Corps

gestanden, unterhalten werden, um dem Feinde dies Vorhaben verborgen zu halten. Die Kavallerie und Artillerie mufste auf jeden Fall nach Stralsund marschiren. Machten die Schweden Schwierigkeiten, so war es immer noch zum Gewehrstrecken Zeit.

Jetzt will ich beweisen, dafs nicht nur Möglichkeit, sondern Wahrscheinlichkeit da war, dafs das Bilasche Corps, auch selbst in dem Momente, wo das Feuer schon auf die Nägel brannte, gerettet werden konnte.

Der Grofsherzog von Berg hatte das Blücherschе und Weimarsche Corps auf der Spur. Es war von einem General, der mehrere Proben von militairischer Einsicht abgelegt hatte, nicht zu erwarten, er würde sich lediglich mit der Verfolgung des Bilaschen Corps befassen, um darüber die gröfsern Zwecke aus den Augen zu verlieren. Vom Corps des Marschalls Davouft war eine Brigade von Frankfurt nach Stettin abgeschickt; da diese bei weitem nicht

hinreichend war, Stettin zu besetzen, so war gar nicht zu glauben, dass dem General Bila von diesem Feinde bei Kamin etwas zuvor kommen konnte. Diese Betrachtungen kamen aber gar nicht in Anrede, und daher war denn das Bilasche Corps dasjenige, welches der Feind zunächst dem Fürsten von Hohenlohe entwaffnete.

Der Grosherzog von Berg marschirte am 31. von Friedland nach Demmin, um dasjenige von der preussischen Armee abzuschneiden, was sich aus dem Meklenburgischen über die Trebel und Recknitz nach Schwedisch-pommern zurückziehen wollte. Zur Verfolgung des Generals von Blücher marschirte der Prinz von Ponte Corvo von Berlin über Wittstock und Schwerin nach Wismar, und der Marschall Soult, der den Rückzug der preussischen Armee durch den Harz nach Magdeburg observirt hatte, ging von Havelberg grade nach Lübeck.

Nachdem der General von Blücher sich von der Oder abgeschnitten sah, wollte er

den Krieg ins Niedersächsische spielen. Der Gedanke war gut und der beste, welchen er sowohl in seiner Lage, als in den Angelegenheiten des Königs fassen konnte. Gewann er dem Feinde nur einige Märsche ab, so fand er vielleicht Gelegenheit über die Elbe zu kommen, wodurch der Feind von dem preussischen Lande abgezogen wurde, und die Russen Zeit gewannen, gegen die Oder vorzurücken. Sah er aber auch hierzu alle Gelegenheit sich abgeschnitten, so konnte er bei Lübeck ein verschanztes Lager beziehen, und den Feind Monate lang aufhalten. Auch konnte vielleicht Rath zum Einschiffen werden. Das thätige und rühmliche Verhalten des Generals von Blücher und des Obersten von Scharnhorst, Chef des Generalstaabs bei diesem Corps d'Armee, kann man nur dann würdigen, wenn man bedenkt, mit welchen Anstrengungen und Mühseligkeiten dasselbe bei einem Rückzuge zu kämpfen hatte, der, vom Schlachtfelde an, eine Dauer von beinahe vier Wochen hatte. Während des Rückzuges war dieses Corps fast täglich von einem

vielfach überlegenen Feinde harcelirt; es hatte nicht einen einzigen Ruhetag, und war durch den Hunger aufs höchste abgemattet. Das Geschick hätte gerecht sein müssen, dies Corps musste über die Ostsee seinem Schicksale entgehen; es musste von einem ähnlichen Glücke, wie Xenophon, begünstigt werden, dessen Rückzug mit den zehntausend Griechen noch heutiges Tages den Kriegskundigen, mehr aber noch den Layen, eine angenehme Geschichts-Rückerinnerung ist. Aber der Mann, der in neuerer Zeit, vermöge seiner Kombinationen, das Glück auch des Glücklichsten zu zerstören weiss, war kein Xerxes der jüngere. Er hatte die Märsche, die General Blücher thun konnte, so richtig berechnet, dass die Unmöglichkeit zum Entkommen schon in seinem Entwurfe lag. Irgend auf einem Punkt zwischen der Elbe und der Ostsee sollten die Reste der preussischen Armee durch ein sechsfaches Uebergewicht zusammengedrückt werden. Dieses fiel auf das Corps des braven Generals von Blücher bei Lübeck. Demungeachtet ergab es sich nicht

es focht mit Löwenmuth, und senkte nur da das Haupt, als es völlig unterdrückt war. Lafst uns hieraus erkennen, dafs der General von Blücher alles gethan hat, was ein General, des ehemaligen preufsischen Ruhms würdig, in einer so verzweiflungsvollen Lage nur thun konnte. Er wurde besiegt, wie Fouquet bei Landshut im siebenjährigen Kriege, aber nicht zur Schande der preufsischen Armee. Auch auf ihn ist die Aeufserung des grofsen Friedrichs anwendbar: „Fouquet ist „geschlagen, aber wir haben Ehre davon.“ In der preufsischen Armee jubelte man, dafs der Feind gleich nach der Schlacht seine Vortheile nicht thätiger benutzt hatte. Man schöpfte von neuem Athem, als man berechnen konnte, wie es nur noch wenige Märsche bedürfen würde, um hinter der Oder ein sicheres Asyl zu finden.

Man konnte die Entwickelung nicht fassen; man glaubte, der Feind würde die Oderfestungen respektiren; er würde wegen Magdeburg es nicht wagen, über Berlin vorzu-

rücken. Aber mit einemmal zerstreut sich der Nebel. Wie aus den Wolken gefallen, kommen die Verfolger neuerdings zum Vorschein, und treten nieder, was sie nur vor sich finden, welches keine Kunst war, da sie es nur theils mit zerstreuten Flüchtlingen, theils mit einzelnen Corps zu thun hatten. Um das Maass des Unglücks der nunmehr unbeschützten preussischen Unterthanen voll zu machen, müssen drei Festungen, Stettin, Küstrin und Magdeburg, dem Feinde in die Hände fallen, die einen Widerstand von vielen Monaten leisten konnten, da der Feind wegen Mangel an Belagerungsgeschütz gar nicht in Verfassung war, einen befestigten Ort anzugreifen. Dem Feinde wurden dadurch die Mittel überliefert, nun auch die schlesischen Festungen anzugreifen, und eine nach der andern wegzunehmen. Auch beschleunigten sie die Bewegungen des Feindes gegen Südpreussen, und bewirkten, dass die Russen auf die Vertheidigung der Weichsel eingeschränkt wurden. Es ist dem Feinde zuzutrauen, dass er auch ohne einer Oderfestung sich bemäch-

tigt zu haben, doch die Oder bei Frankfurt und Kroſſen paſſirt ſein würde. Allein, in welche Verlegenheit konnte er gerathen, wenn bei einer ſo eingeſchränkten Kommunikation es ihm in Südpreuſsen unglücklich ging? welch eine beträchtlich ſtarke Obſervationsarmee muſsten die Franzoſen wegen Magdeburg und den Oderfeſtungen nicht zurücklaſſen? Es war daher ſehr wahrſcheinlich, daſs die Ruſſen die Oberhand behielten.

Sinkt die preuſsiſche Monarchie wirklich in ein Nichts zurück, ſo haben jene Verräther wahrlich den gröſsten Antheil daran. Der König hat ſie kaſſirt; nein! den Kopf muſsten ſie verlieren. Sie, die die Hauptveranlaſſung gaben, daſs die Preuſsen ſo höchſt elend herabgewürdigt wurden. Sie, die ſich in der Geſchichte ehrenvoll unſterblich machen konnten, (eine Gelegenheit, die mancher andere Ehrenmann Zeit ſeines Lebens vergebens auſſucht,) zogen die Infamie der Ehre vor, und wollten lieber mit dem Fluch ihrer Mitbürger belaſtet ſein, als einem drei

monatlichen drangsalvollen Leben sich unterziehen. Hätten sie sich doch des tapfern Massena's bei Zürch und Genua, des Generals Ferrand während der Vertheidigung bei Valenciennes erinnert, wie unendlich besser könnte es da mit Preusen stehen!

Der Patriotismus in einer Armee steht auf schwachen Füssen, wenn ein Unglücksfall, wenn das schlechte Betragen eines Generals, oder eines Kommandanten, schon Veranlassung zu Ausflüchten für den andern giebt. So will der General Kleist seine Feigheit beschönigen, weil er durch die Niederlagen bei Prenzlau und Lübek auf keinen Entsatz rechnen konnte; der General Schöler glaubte wieder, Hameln nicht bis zum letzten Augenblick vertheidigen zu müssen, weil es Magdeburg ja auch nicht gethan hatte. In einem Staate, wo Liebe zum Ruhme nicht das individuelle, sondern das allgemeine Interesse berücksichtigt, kann ein Grund dieser Art gar nicht statt finden. Ein ehrliebender Kommandant öffnet seine Thore nur dann

dem Feinde, wenn Breſche geſchoſſen, oder der höchſte Grad des Mangels ihn dazu gezwungen hat. Behauptete ſich Magdeburg, ſo konnte der Feind nicht wagen, den Ruſſen bei Pultusk eine Schlacht zu liefern, deren Erfolg zur Zeit noch dunkel iſt, da beide Mächte ſich den Sieg zuſchreiben. Poſen war vielleicht der Endpunkt des Vorrückens der franzöſiſchen Armee. Die Konföderation gedieh in keiner ſo groſſen Schnelligkeit, und der König hatte, wenn er im Beſitz der Weichſel blieb, ganz andere Mittel in Händen, eine reſpektable preuſsiſche Armee wieder auf die Beine zu bringen. Hielt ſich Hameln länger, ſo würde der Marſchall Mortier mit dem achten Armée-Corps mehren Echec erhalten. Die Feſtung Stralſund wäre nicht blockirt, und Kolberg fand noch weit mehrere Gelegenheit, die Kommunikation des Feindes beunruhigen zu können. Man kann alſo einem jeden Kommandanten, welcher in dieſem Kriege ſeinen Pflichten nicht ſo Folge leiſtete, wie es mit ſeinem Eide übereinſtimmte, mit gutem Befug den Vorwurf ma-

chen, dafs er fein Scherflein zum Untergange der Monarchie im reichen Maafse beigetragen habe.

Um einen andern Rechtfertigungsgrund zu haben, beschuldigt der General von Kleist die Bürger von Magdeburg, dafs sie sich einem Bombardement widersetzt haben würden; allein der biedere Magdeburger Bürger, des heldenmüthigen Betragens seines Antherren eingedenk, fühlte sich durch eine so dreiste Unwahrheit beschimpft, und widerlegte in öffentlichen Blättern diese Beschuldigung; ein Zeichen, dafs er seinen Vorfahren, als sie wegen der Annahme des Interims Karl V. sich widersetzten, und mit einer gleichen Hartnäckigkeit Wälle und Mauer gegen Tilly vertheidigten, auch in dieser Krisis ihnen nicht nachstehen wollten. Ueberhaupt standen ja auch 20,000 Mann in diesem Orte. — Ein Kommandant, welcher nicht versteht, eine unruhige Bürgerschaft in Gehorsam zu erhalten, ist nicht auf seinem rechten Platze angestellt.

Es ist fast nicht ein einziger fester Platz, der durch Kapitulation in diesem Feldzuge an den Feind überging, vorgekommen, wo bei der Uebergabe nicht die gröfsten Unordnungen vorgefallen sind. Der gemeine Mann erdreistete sich laut, die Kommandanten zu beschimpfen; er widersetzte sich bis zur Thätlichkeit dem Offizier; er erbrach mit Gewalt die Magazine und plünderte die Einwohner. Besonders weit wurde dieser Exzefs in Hameln getrieben. Der General Schöler sah sich gezwungen, den feindlichen General vorzuschlagen, an den Artickeln der geschlossenen Kapitulation noch Abänderungen zu machen, weil die Garnison laut gegen die Kapitulation protestirte.

Der General Savary gab einen Bescheid, der Ernst und Würde zusammenfafste, aber eben darum um so kränkender für die preufsische Ehre war. Sollte das Betragen der Kommandanten nicht selber Veranlassung zu dieser Insubordination gegeben haben? In Gaëta wäre so etwas gewifs nicht vorgefallen, eben

so wenig in einer preufsischen Festung, wenn das Benehmen der Kommandanten rühmlicher gewesen wäre. Die ganze Rebellion hätte sich gelegt, wenn man bei einer dreimonatlichen Vertheidigung schon längere Zeit eine Portion Pferdefleisch oder Rattenfleisch als einen Leckerbissen betrachtet hätte.

Feldzug in Schlesien.

Die Auxiliar-Truppen des Kaiser Napoleon erhielten die Bestimmung, in Schlesien einzurücken. Man glaubte, dafs wegen der schlechten Jahreszeit, des eintretenden Winters, und besonders wegen Mangel an Belagerungsgeschütz, es dem Feinde nicht in den Sinn kommen würde, in eine Provinz einzurücken, die voller Festungen war, deren Eroberung eben so beschwerlich als langweilig sein mufste. Ueberdem rechnete man auf

die Hülfe der Ruſſen, und hoffte, daſs aus der Menge Feſtungs-Garniſonen leicht eine Feldarmee gebildet werden könnte, die ſolchen feindlichen Truppen leicht würden die Spitze bieten können. Man dachte an die Reichsarmee des ſiebenjährigen Krieges, nicht aber daran, daſs Coalitionen in Gravitations-Verhältniſſen, und Coalitionen bei dem ehemaligen europäiſchen Gleichgewichtsſyſteme ganz heterogene Dinge ſind. Wenn man gerecht ſein will, konnte auch niemand daran denken, denn es war eine ganz neue Erſcheinung — daſs die Alliirten von Frankreich einer ſo abſoluten Leitung der Franzoſen auf dem Kriegs-Schauplatze unterzogen ſein würden.

Anfangs Novembers ſetzten ſich die bayerſchen und würtembergiſchen Truppen aus Sachſen gegen Schleſien in Marſch. Sie marſchirten ſchnell, in zwei Tagen von Kroſſen bis Glogau. Ungeachtet der Kommandant von der Annäherung des Feindes unterrichtet war, ſo erfolgte ſeine Erſcheinung vor

den Werken der Feſtung doch ſo ſchnell, daſs die feindliche Kavallerie, ehe man ſichs verſah, ſich auf dem Glacis poſtirt hatte, und mit Karabinern in die Stadt ſchoſs. Man muſs eine dergleichen Verwegenheit der Unwiſſenheit, welche die Gefahr nicht kannte, zu gute halten; denn es iſt ein peinlicher Stand für Kavallerie, ohne Zweck aus allen Linien und Winkeln eines Polygons mit Kartätſchen und Musketenfeuer ſich behageln zu laſſen.

Hatte dieſe Kavallerie aber Ausſicht, den Ort zu überrumpeln, ſo war es beſſer, wenn ſie lieber das Casquet in die Augen gedrückt, gerade auf die Barriere des Breslauer-Thores (denn das Preuſsiſche Thor war ſchon einige Tage vorher geſchloſſen worden,) geſprengt wäre; denn man war über eine ſo ſchnelle Erſcheinung doch in Beſtürzung gerathen, und hatte erſt in der Zeit, als das Feuern auf der Contreſcarpe begann, die Brücken aufgezogen, und auch das Breslauer Thor geſchloſſen.

Glogau ward demnach berennt. Man warf ein paar Granaten in die Stadt, und forderte den Kommandanten zur Uebergabe auf. Da der General von Reinhart, Kommandant dieser Stadt, aber ein Mann von Ehre war, so erfolgte eine abschlagige Antwort. Vor dieser Stadt erlitten die Feinde den ersten Widerstand. Dieser Ort ist vier Wochen vom Feinde belagert gewesen; er wurde täglich beschossen, und eben so oft vergeblich zur Uebergabe aufgefordert. So sehr man indessen auch das Betragen des Generals von Reinhart rühmt, so wenig ist man mit dem Befehlshaber der Artillerie zufrieden; er konnte dem Feinde weit grösern Abbruch thun, wenn mehrere Leuchtkugeln geworfen wurden, und überhaupt der Bau seiner Batterien mehr erschwert worden wäre; wenn er nicht verstattet hätte, dass selbst am Tage, sichtbar vor seinen Augen, gearbeitet wurde; dass er nicht die getrennten Maulwurfshaufen, von ungefähr 10 Schritt Länge, wieder einschiessen liess. Dieser Artillerie-Kommandant

hatte eine unrichtige Ansicht von der Lage der Dinge. Er wollte die Munition theils für die Russen aufheben, theils dem Könige Ersparungen machen; eine klägliche Oekonomie, die leider der ganzen preussischen Artillerie anklebt.

Bei der Belagerung von Glogau fanden zwei Fälle statt: Entweder die Russen eilten herbei, um es zu deblokiren, oder es blieb seinem Schicksal überlassen. Im erstern Fall konnte Glogau die verbrauchte Munition bald wieder durch die übrigen schlesischen Festungen sich ersetzen; im andern Fall musste man einsehen, dass, wenn es fiel, die Reihe an Breslau kommen würde. Je mehr man also bei Glogau die Munition consumirte, desto weniger konnte Breslau damit geschadet werden. Glaubte dieser Befehlshaber aber, die Munition deshalb schonen zu müssen, weil es noch zu einer förmlichen Belagerung kommen würde, so war er wieder desorientirt. In einem Lande, wo der Feind nicht seinen eigenen Bürgern den Untergang bereitet, wenn er,

ſtatt auf Wall und Mauer zu ſchieſsen, die Stadt abbrennt; in einem Verhältniſs, wo eine Beſatzung auf keinen Entſatz rechnen kann, da handelt der Feind klug, wenn er ſich derjenigen Mittel zur Erreichung ſeines Entzwecks bedient, die mit den wenigſten Weitläuftigkeiten verknüpft ſind.

Ein Kommandant darf auf die Stadt keine Rückſicht nehmen, ſo fern auch nur ein Schein von einem Entſatz vorhanden iſt; — wenn er aber beurtheilen kann, daſs dazu alle Hoffnung verloren iſt, ſo handelt er ganz menſchlich, wenn er gegen die Noth und gegen den Jammer der Stadt nicht unempfindlich iſt. Hatte ſich Glogau auch noch vierzehn Tage behauptet, ſo muſste es doch fallen. Ein vierzehntägiges Bombardement würde die Stadt aber völlig zu Grunde gerichtet haben. So beurtheilte der General von Reinhart ſeine Lage, als die Stadt ein ernſtliches Bombardement von drei Stunden ausgehalten hatte. Das Zurückhalten der Ruſſen

durch die grofse französische Armee an der Weichsel zeigte, dafs er Recht hatte; und gleichwohl ist er verantwortlich zu machen, dafs er diese Rücksicht selbst zum Verdrusse eines grofsen Theils der patriotischen Bürger Glogaus nahm. Die Feinde hatten zur damaligen Zeit einiges schweres Geschütz und Munition von Küstrin erhalten. Bald war sie verbraucht, womit das Aengstigen der Stadt wieder ein Ende hatte. Der Bürger konnte durch die Einäscherung seines Hauses nicht in einen ärmern Zustand gerathen, als er es mit unter durch die Erpressungen der ersten Einquartirungstruppen des Feindes ward.

Der Major von Götzen, Flügeladjutant des Königs, welcher als Abgeordneter nach Schlesien geschickt war, du Concert mit dem Fürsten von Pless eine Feldarmee zu organisiren, hatte ein gröfseres Feld, dieses Geschäft zu betreiben. Machte es Schwierigkeiten, spätterhin den Entsatz von Breslau mit jenem neuorganisirten Corps d'Armee zu bewirken, so würden diese bei einem Entsatze von Gl-

gau weggefallen sein, weil erstens mit den Breslauer Armatur-Vorräthen eine Menge Soldaten bewaffnet, und dann selbst ein Theil der Garnison von Breslau mit dazu gebraucht werden konnte.

Der Muth und die Hoffnung eines Kommandanten muss also auch dann nicht sinken, wenn selbst die Vernunft keine Rettung mehr sieht. Hier war sie näher, als es zu glauben war. Behauptete sich Glogau nur noch wenige Wochen, welches hier, bei einem hinreichenden Mund- und Munitions-Vorrath sehr gut angehen konnte, so war Glogau in der Mitte des Dezembers wahrscheinlich entsetzt; und es ist eine grosse Frage, ob noch bis zum jetzigen Zeitpunkte ein einziger fester Platz in Schlesien dem Feinde in die Hände gefallen wäre.

Nach der Einnahme von Glogau wurde zum Bombardement von Breslau geschritten. Breslau, ein grosser Handlungsort, nicht sonderlich befestigt, mit einer Garnison versehen,

welche mit der Gröfse des Orts in keinem Verhältniſſe ſtand; alles dieſes gab dem Feinde Hoffnung, daſs ſich dieſer Ort vielleicht nach einem leichten Bombardement ergeben würde. Man ſetzte dies auch ſo beſtimmt voraus, daſs ſchon den dritten Tag nach der Uebergabe von Glogau daſelbſt Nachrichten eingingen, daſs auch Breslau kapitulirt habe. Allein der Feind wurde getäuſcht. Breslau iſt drei Wochen bombardirt worden; es iſt die Hälfte der Häuſer dieſer ſchönen Stadt zu Grunde gerichtet; mehrere hundert Familien trauern, weil ſie während dieſes ſchrecklichen Feuers ein geſchätztes Glied aus ihrer Mitte entweder verſtümmelt oder getödtet ſahen, und gleichwohl haben die guten Bürger einen Heroismus ohne gleichen gezeigt. Die Vertheidigung dieſes Platzes war dem verdienſtvollen General von Thiele anvertraut. Sein Betragen hat das Zutrauen des Königs gerechtfertigt. Welche tapfere Gegenwehr die Garniſon und die Artillerie bei Breslau leiſtete, iſt aus einem Berichte des Kaiſerlichen Franzöſiſchen Ingenieur-Oberſten Blein zu erſe-

ben, es heifst darin: „Wir haben gegen „10,000 Stück Bomben, Haubitz-Granaten „und Kanonenkugeln in die Stadt geworfen, „und dagegen von den Belagerten wohl fünf- „bis sechsmal so viel zurück erhalten. Die „Preufsischen Artilleristen haben bewiesen, „dafs sie ihr Metier in einer guten Schule er- „lernt haben. Sie haben durch ihre Kern- „schüsse unsere Trancheen festonirt (languet- „tenartig ausgebröckelt), und viele ihrer Ku- „geln gerade in die Schiefsscharten geschickt. „In Ermangelung hinreichenden schweren „Geschützes haben wir den Festungswerken „wenig, sondern blofs der Stadt, Schaden zu- „gefügt."

Unter mehrern Ausfällen schlug die Garnison auch einen Sturm ab, welchen der Feind, um über den nassen Graben zu kommen, vermöge einer Fafsbrücke machen wollte.

Zwischen dem Fürsten von Plefs und dem General von Thiele war ein Angriff auf das Belagerungs-Corps verabredet, welcher

den Entsatz der Stadt bewirken sollte. Der Kaiserliche Französische General Vandamme, Direkteur der Belagerung, war aber hinter das Geheimniss gekommen. Es mussten fast alle Belagerungstruppen, in Vereinigung mit dem Observations-Corps, gegen Strehlen und Schweidnitz sich in Marsch setzen, um den Fürsten von Pless zu empfangen. Imgleichen, theils die Garnison zu betäuben, damit ihnen die verabredeten Signale unangezeigt blieben, theils einen Ausfall zu verhüten, wurde eine schreckliche Kanonade auf die Stadt gemacht. Wäre der General Thiele zu tadeln, so hätte ihn dieses ungewohnliche Feuern aufmerksam machen müssen, um die Schlussfolge daraus zu ziehen, dass zwischen dem Fürsten von Pless und den Belagerern etwas vorfallen könne; entschloss er sich daher, einen starken Ausfall zu thun, so war es ein sehr möglicher Fall, dass er den Feind aus den Trancheen schlug, und sämtliches Belagerungsgeschütz vernagelte. Das Gefecht bei Strehlen fiel vor den Fürsten v. Pless unglücklich aus, worauf Breslau kapitulirte,

Es wäre beſſer geweſen, wenn man in Hinſicht der Vertheidigung Schleſiens gar nicht auf die Ruſſen Rückſicht genommen hätte, da ſie in der Mitte Dezembers von den Franzoſen nicht nur aus Südpreuſsen, ſondern auch bis über die Weichſel zurück gedrängt wurden, wodurch Weſt- und Oſtpreuſſen den Anfallen des Feindes ebenfalls ausgeſetzt war, wie alle übrige Staaten des Königs. Durch dieſes Benehmen haben die Ruſſen gezeigt, dafs ihnen die Eroberung der Moldau und Wallachei mehr, wie die Beſchützung der preuſsiſchen Staaten am Herzen lag. Zogen die Ruſſen ihre ganze Armee gegen die Franzoſen zuſammen, ſo war der Erfolg wohl nicht zweifelhaft. Es konnten die Franzoſen ſehr leicht bis in die Mark zurück geworfen werden, die Ruſſen ſetzten ſich in Schleſien feſt, und es war bis auf dieſe Zeit noch keine polniſche Konföderation ausgebrochen.

Zur Eroberung der Moldau und Wallachei war es immer noch Zeit, um von da auf einem kürzern Wege Italien, Tyrol und die

Staaten des Rheinbundes anzugreifen. Am klügsten handelte Rufsland, wenn es die Türken zum Kriege gegen Frankreich aufhetzte, und es ungefähr so machte, wie es jetzt die Franzosen gemacht haben. Die Hauptsache war, dafs die Hauptarmee der Franzosen durch Uebermacht von der Oder zurück gedrängt wurde. Schlesien mufste sich also auf seine eigenen Hülfsquellen verlassen.

Es wäre gut gewesen, wenn ein recht schwarzsehender Mann in einem wichtigen Staatsamte die Möglichkeit annahm, dafs es leicht so kommen könnte, und daher, ohne die Königliche Vollmacht abzuwarten, verfügt hätte, dafs 1) alle wehrhaften Männer aus Niederschlesien und den Marken nach Oberschlesien geschickt wurden; 2) dafs schon mit Anfang November alle überflüssige Gewehre und Armaturstücke von Glogau, Breslau und Brieg nach Kosel, Neisse, Glatz und Schweidnitz geschaft wurden; 3) wenn kommandirte Offiziere und die Landräthe in eben dieser Zeit den Befehl erhielten, alle Selbst-

Ranzionirte zu sammeln, und sie ebenfalls in den Bezirk obgedachter Festungen transportiren zu lassen. Dass eine Menge kommen würden, war voraus zu sehen, weil die Franzosen sich nicht sonderlich viel daraus machen, wenn sie während dem Marsche weglaufen.

Auf diese Art konnte leicht eine Armee von 30, bis 40,000 Mann auf die Beine gebracht werden.

Wenn eine Sache geschehen ist, sind die Mittel leicht anzugeben, wie es besser hätte gemacht werden können. Ich gebe auch zu, dass im Anfang des Novembers kein Mensch mit dem hellsten Verstande und der grösten Vernunft die Ereignisse im Ausgang November voraussehen konnte. Allein es giebt zuweilen Menschen, die bis zum Eigensinn skeptisch sind, und darüber durch andere, welche wieder von einem phantastischen Eifer angetrieben, mit Gewalt die alte Lage der Dinge hergestellt wissen wollen, bald gescheinigt werden, dass sie nicht auch ihrer Mei-

nung sind. Man muss hier tolerant sein; das Sprichwort: der Glaube macht selig, passt hier nicht; denn ich habe mich immer höchst unglücklich bei meinen Hoffnungen gefühlt, da ich stets getäuscht wurde. Ich glaube darum, ohne meinen Patriotismus in Anspruch nehmen zu lassen, an nichts mehr, was die Fama sagt; bekenne aber, dass ich von Herzen wünsche, dass mein König, an welchem ich mit aller Treue hange, bald wieder glücklich sein möge. Nicht ein Leichtgläubiger, sondern ein Skeptiker musste der Minister oder General-Gouverneur sein, um jene Anstalten zur Vertheidigung von Schlesien treffen zu können.

Man hatte grosses Vertrauen in die Maasnehmungen des Fürsten von Pless gesetzt; allein der Erfolg hat gezeigt, dass er nicht der Mann war, ein zusammengeraftes Heer selbstständig zu machen, und Muth und Selbstvertrauen einzuflössen. Doch nach dem Erfolg muss man nicht urtheilen. Es kann eine Sache verunglücken, und darum doch gut sein.

Wir wollen alſo die Begebenheiten des ſchleſiſchen Feldzuges genauer analyſiren. War der Fürſt von Pleſs ein General von der erforderlichen Thätigkeit und Karakterkraft, um aus wenigen Hülfsmitteln groſse Wirkungen hervorgehen zu laſſen, ſo muſste er aufs ſorgfältigſte zu verhüten ſuchen, daſs ſeine Unternehmungen nicht gleich zu Anfange ſcheiterten. Dazu gehörte 1) daſs er ſeine Kräfte nicht zerſplitterte, ſondern zuſammen behielt; 2) daſs er ſeine Pläne verborgener hielt; 3) daſs beſſer für ſeine Leute geſorgt wurde; und daſs 4) der verabredete Ausfall des Generals von Thiele auf reellere Punkte ſich ſtützte.

Das zum Entſatz von Breslau beſtimmte Corps war aus allen Oberſchleſiſchen Feſtungen zuſammen geſetzt, und ſollte ſich bei Strehlen verſammeln. Wenn Strehlen ſeiner Lage nach ein Punkt iſt, welcher zu dieſem Behuf ſich wohl eignete, das Corps zuſammen zu ziehen, da er von Schweidnitz, Brieg, Neiſſe und Glatz beinahe gleich weit entfernt

liegt: so war dieser Punkt doch viel zu nahe an Breslau, als dass der Fürst sich schmeicheln durfte, dass die Truppen aus allen diesen Plätzen denselben glücklich erreichen würden. Auch konnte das Vorhaben weniger geheimnisvoll betrieben werden, da der Plan so vielen Festungs-Kommandanten mitgetheilt werden musste. Es war daher besser, wenn der Fürst lieber Münsterberg zum Versammlungspunkt dieser Truppen gewählt hätte, zu welchem Behuf schon mehrere Tage vorher die disponirten Truppen zum Angriff auf Breslau aus Schweidnitz nach Silberberg, und aus Brieg nach Neisse gezogen werden mussten. Ich gebe zu, die Operationen zogen sich dadurch in die Länge, sie gediehen aber zu mehrerer Reife. Von Münsterberg musste dann das Corps sich in zwei Kolonnen theilen, wovon die erste über Waasen und Wangen, die zweite über Nimtsch und die Jordansmühle gegen Breslau marschirte. Die rechte Flanke deckte bei diesem Marsche die Festung Brieg, die linke Flanke die Festung Schweidnitz. Mit dieser Anordnung blieb

das Corps verbünden, und es war hinreichend, dem Feinde Tête zu bieten. Nachdem sich das Corps bei Münsterberg versammelt hatte, mufste ein Mensch nach Breslau abgeschickt werden, um dem Kommandanten Nachricht zu geben, wenn es bei Breslau ankommen würde, das bestimmt zu berechnen war. Machte nun die Garnison aus Breslau einen Ausfall, so war es unfehlbar, dafs Breslau entsetzt wurde. Zufolge der Dispositionen aber, welche der Fürst traf, wurden die Truppen, welche aus Schweidnitz zuerst bei Strehlen angekommen (welches besser war, wenn sie zu allerletzt dort eintrafen), gleich zerstreut; ein gleiches Schicksal hatten die Truppen aus Glatz und Neisse. Wenn man annimmt, dafs der Fürst von Plefs mit mehrern tausend Mann doch beinahe bis Breslau vordrang, welchen glücklichen Erfolg hätte nicht die Expedition haben können, wenn das Ganze zusammen geblieben wäre!

Nach dieser mifslungenen Unternehmung rifs in dem Corps eine so grofse Muth-

losigkeit ein, dafs Niederlagen bei demselben fast zur Tagesordnung gehörten. Die unglücklichen Gefechte bei Warta und Neurode rieben es endlich ganz auf.

So endigten sich die Kriegsunternehmungen des Fürsten von Plefs; sie haben dem Lande mehr geschadet, als genutzt, da die unglücklichen Schlesier Freund und Feind ernähren mufsten; da dieser Fürst unüberlegt die Königlichen Regierungen suspendirte, weil sie, in der Gewalt des Feindes, seinen Befehlen nicht Genüge leisten konnten; da er auch selbst dem Lande verbot, Lieferungen zu leisten, wo der Feind, wenn es nicht in Güte geschah, Gewalt brauchen konnte, da seine immerwährenden Niederlagen der Ehre der preufsischen Waffen nur um so nachtheiliger waren.

Die Anordnungen und Verfügungen, welche der Fürst von Plefs, als Regent von Schlesien, sowohl in militairischer als civilisti-

scher

scher Rücksicht getroffen hat, beweisen, dass der König in der Wahl dieses Mannes geirrt hatte. Es war vielleicht besser, wenn der Major von Götzen allein bevollmächtigt gewesen wäre, diese Angelegenheiten zu betreiben. Es war gerade nicht nöthig, dass einem Manne vom fürstlichen Geblüt ein so wichtiges Amt anvertraut wurde; auch gehörte kein Mann von Ancienneté dazu. — Der Mann von Genie, von Fähigkeit musste gewählt werden, um dem Könige eine Provinz zu erhalten, die, wenn die Russen noch einmal glückliche Fortschritte machten, einen grossen Ausschlag geben konnte.

Was Männer von Unternehmungsgeist und von Fähigkeit leisten können, haben die Lieutenants von Hirschfeld und von Rochow als Partisanen-Anführer gezeigt. Ihre unter sich habenden Leute waren auch nur zusammengerafte Selbstranzionirte; allein es steckte eine Bravour unter diesen Leuten, so, dass sie erstaunenswürdige Dinge in Ausführung

brachten. Sie ſtörten den Franzoſen über einen Monat die Communikation an der Nieder-Oder; ſie überfielen eine ihre Stärke weit übertreffende Anzahl Bayern und Würtemberger in Kroſſen; bemächtigten ſich mehrerer Depots und Kaſſen in den Provinzial-Städten; hierauf vertrieben ſie mehrere Hundert polniſche Konföderirte aus Züllichau. Bei Küſtrin und Saabor nahmen ſie mehrere Schiffe mit Geſchütz und Munition in Beſchlag, und verſenkten an 80 Kanonen in der Oder, welches dem Feinde um ſo empfindlicher fiel, da es zur Belagerung von Kolberg beſtimmt war. Hierauf zogen ſie ſich nach dem Bober. In Naumburg verſtärkte ſich ihr Anhang um mehrere hundert Mann. Auch formirten ſie einige Compagnien Infanterie. Von hieraus machten ſie Streifparthien nach Sagan, Sprottau, Sorau und Sommerfeld, und nahmen die Königlichen Kaſſen in Beſchlag.

Zu ihrem Unglück war aber eben jetzt ein Detaſchement Infanterie und Kavallerie von 1000 Mann aus Glogau abgegangen, um

dieſes Partiſanen-Corps aufzuheben. Bei Naumburg am Bober griffen 1500 Mann Feinde 300 Preuſsen an. Sie lieſsen ſich, von einer unvorſichtigen Hitze verleitet, in einen Hinterhalt locken, wobei ſie übel zugerichtet wurden. Nach einer tapfern Gegenwehr zog ſich die Kavallerie der Partiſanen über den Bober auf ihre Infanterie nach Chriſtianſtadt zurück. Hätten ſie die Brücke gleich abgebrochen, denn der Feind war ſtutzig darüber zu folgen, ſo konnte der Reſt von dieſem kleinen Häuflein gerettet werden; da ſie dies aber versäumt hatten, und der Feind hinter ihre Stärke gekommen war, ſo forcirte derſelbe die Brücke. In Chriſtianſtadt kam es zu einem neuern Gefechte, welches bis ſpät am Abend dauerte. Alles, was von dieſen Partiſans nicht gefangen und niedergemacht war, wurde zerſtreut. Einige Tage darauf hatten ſie ſich aber wieder in der Priebuſser Heide geſammelt. In dieſer Zeit trafen 60 bayerſche Chevaux Legers vom Regiment Leiningen in Sagan ein. Sie waren von Breslau

abgeschickt, um in Vereinigung mit jenem aus Glogau gesandten Detaschement die Reste der Partisanen aufzusuchen. Diese Bayern trafen keine Sicherheitsanstalten; sie setzten weder Feldwachen aus, noch patrouillirten sie, auch wurden die Thore nicht geschlossen. Von diesen Nachläfsigkeiten mufsten die Partisanen, von welchen ein Theil den Marsch der Bayern von Sprottau an observirt hatte, benachrichtigt sein. Genug es sprengten zur Mittagszeit 18 Mann, unter Anführung des Lieutenants von Rochow, in die Stadt herein, und hoben bis auf 4 Mann das ganze bayersche Kommando auf. Diese Unternehmung wurde mit einer Schnelligkeit, und so vieler Disposition in Ausführung gebracht, dafs man bedauern mufs, dafs so vortrefliche Soldaten-Eigenschaften des Anführers nicht in einem bessern Wirkungskreise in Thätigkeit versetzt waren. Da dieses Streif-Corps keine feste Stütze hatte, und der Nutzen, welchen es leistete, mit dem Elende, das dem Lande zugefügt ward, nicht in Vergleich zu stellen, auch zu berechnen war,

dafs es nicht von Beſtand ſein konnte, ſo reduzirte ſich der ganze Lerm von dieſen Partiſanen auf ein Abentheuer, auf einen ſtrafbaren Landesexzefs; es beweiſt aber, was mit dieſen Leuten alles zu leiſten war, wenn man die Kunſt verſtand, ſie glücklich anzuführen. Die Leute vom Corps des Fürſten von Pleſs haben aber eben ſo gehungert, wie ihre alten Kameraden vor der Schlacht bei Jena; ſie konnten ſich ſelten einmal eines Sieges erfreuen; Beute machten ſie auch nicht. Welches Wunder alſo, dafs ſie Schaarenweiſe davon liefen? dafs ſie entmuthet waren? dafs die Reſte mehrentheils beim gemeinen Manne Geſindel war, von welchem ſelbſt der Feind das Bekenntniſs ablegte, dafs einen Sieg über ſie davon zu tragen, kein Triumph wäre.

Der Kommandant von Schweidnitz hat ſeinen Platz nicht ſo rühmlich vertheidigt, wie der General Thiele die Feſtung Breslau. Einen ſo feſten Platz an den Feind nach einem Bombardement zu übergeben, wo kaum ein

paar Häuser brannten; ein Platz, der im siebenjährigen Kriege, während einer formellen Belagerung, noch über zwei Monate sich behauptete, und doch nicht gefallen wäre, wenn die Kunst sich nicht erschöpft hätte. — Diesen Platz so leichten Kaufs dem Feinde zu überliefern, ist nicht erlaubt. An Entschuldigungsgründen wird es dem Obristlieutenant von Haak nicht fehlen, ob er gleich drei Monate Zeit hatte, seinen Ort zu approvisioniren, und denselben mit einer hinreichenden Garnison durch Selbstranzionirte zu versehen.

Um der Welt blauen Dunst vor die Augen zu machen, behält er nach geschlossener Kapitulation den Ort noch 8 Tage in Händen. Was sollte wohl in den 8 Tagen für ein Entsatz erscheinen? Die Russen! diese Erscheinung der Unmöglichkeit kannte der Kommandant wohl; der Prinz von Pless? er hatte seine Rolle ausgespielt. Es fehlte vielleicht dem Obristlieutenant von Haak an Einsicht, an militairischen Verstande, um zu be-

urtheilen, wie wichtig die Festung Schweidnitz in der jetzigen Krisis war. Fehlte es ihm wirklich daran, so mag er wissen, dass durch Brieg, Breslau und Glogau nichts verloren war, wenn nach zwei oder drei Monaten die Lage der Dinge in Polen sich ändern konnte.

Jetzt aber ist durch den Fall von Schweidnitz fast ganz Schlesien verloren. Wurden die Franzosen durch die Russen bis an die Oder zurück getrieben, und es rückte eine russische Armee durch Gallizien in Oberschlesien ein, so konnten die Franzosen sich weder bei Brieg noch bei Breslau aufstellen, weil sie von den Festungen Schweidnitz, Neisse und Glatz in Flanke genommen waren. Konnten die Franzosen bei ihrem Belagerungskriege nur auf einer Operationslinie gegen die übrigen schlesischen Festungen vorrücken, weil ihnen Schweidnitz immer im Wege lag, so haben sie deren jetzt zwei, vermöge welcher Neisse, und vielleicht auch Glatz, bald fallen werden.

Es war aber ein Unglück für den preuſsischen Staat, daſs das heiligſte Eigenthum deſſelben, die Feſtungen, Kommandanten anvertraut waren, die weder Ehrgeiz noch Patriotismus beſeelte. Mehrentheils abgelebte Greiſe, welche in der Roheit aufgewachſen, oftmals kaum fähig waren, ihren Namen zu ſchreiben, betrachteten ſie dieſe Poſten mehr als Sitze der Ruhe, der Bequemlichkeit und der Genüſse, als Standpunkte, wo eine ehrenvolle Auszeichnung ihre Namen in der Geſchichte berühmt machen konnte. An kleinliche Oekonomieen gewöhnt, die ihnen noch vom Compagnie-Chef anklebten, lag ihnen die Pacht, welche ſie aus den Gräfereien von dem Walle, den Gärten im Hauptgraben, aus den Obſtbäumen, von dem Ackerbau des zu Felde gemachten Glacis, und aus den vielen melkenden Kühen erhoben, mehr am Herzen, wie das Intereſſe des Staats. Es iſt zu erwarten, der König wird dieſe Miſsbräuche heben, und die Kommandantenſtellen nicht mehr als Poſten für Invaliden betrachten. In dieſer Hinſicht iſt es eine

patriotiſche Pflicht, daſs man darauf aufmerkſam macht.

In Schweidnitz muſste kein Stein auf dem andern bleiben, und dennoch der Ort dem Feinde nicht übergeben werden. Es iſt auffallend, daſs auſser dem General v. Thiele keinem einzigen Kommandanten (von Feſtungen, die noch nicht ernſtlich belagert ſind, rede ich nicht,) Gaëta und Cataro eingefallen ſind. Koſel wurde mit Schweidnitz zu einer Zeit berennt; wie weit ſchöner vertheidigte ſich aber Koſel? Man wende nicht ein: das Lokale von Koſel begünſtige auch mehr dieſe Vertheidigung. Schweidnitz begünſtigte ein vortrefliches Minenſyſtem, und es ergab ſich doch. Was ſchützen alſo Natur und Kunſt einen Platz, wenn der Kommandant nicht von einem hohen Ehrgefühl geleitet wird. Der Oberſte von Neumann, Kommandant von Koſel, iſt ein Mann von vielen Fähigkeiten, daher für den Ehrgeiz empfänglicher. Man hat dieſen Mann oft verkannt. Sein rühmliches Betragen wird ihn rechtfertigen, daſs er ein Mann von Verdienſten war, die aber leider in der letztern Zeit-Epoche einen ſchlechten Kours in der preuſsiſchen Monarchie hatten.

Bemerkungen

über den

Feldzug in Pohlen

und den

nicht ratificirten Waffenstillstand

des Königs von Preufsen.

Für Frankreich ist der Friede, trotz seiner erhaltenen Kontinental-Macht, ein eben so grofses Bedürfnifs, als für das übrige Europa. Deshalb zeigte der Kaiser Napoleon in den angeknüpften Friedens-Unterhandlungen im vorigen Jahre gegen England eine Mäfsigung, die wahrscheinlich zu einem dauerhaften Frieden geführt haben würde, wenn der Krieg mit Preufsen nicht ausgebrochen wäre.

Einen vierten Koalitions-Krieg gegen Frankreich kann man diesen Krieg nicht nen-

nen, denn die obwaltenden Mifsverſtändniſſe zwiſchen England und Preuſsen waren bei weitem noch nicht ausgeglichen. Auch brachte, wie aus dem Vorhergehenden bekannt iſt, nur Täuſchung und Verzweiflung Preuſsen dazu, Frankreich den Krieg zu erklären. Als England aber ſah, daſs es zu einem Kontinentalkriege noch eine Gelegenheit geben könne, da brach Lord Lauderdale die Unterhandlungen wie vom Zaune ab. — War es dem Kaiſer bei Abſchickung des Briefes vor der Schlacht bei Jena an den König von Preuſsen ein Ernſt, nicht Krieg mit Preuſsen haben zu wollen: ſo war wenigſtens nach der Schlacht bei Jena weder an einen Waffenſtillſtand, noch an Frieden zu denken. Der Kaiſer Napoleon hat ja den Frieden gewollt, und demſelben ſo viele Opfer bringen wollen. Der Kaiſer Alexander weigerte aber, zum wahren Unglück für Preuſsen, die Ratifikation eines ſchon geſchloſſenen Friedens, und England verlor auch den Willen dazu, ſeitdem der groſse Staatsmann Fox die Augen geſchloſſen hatte.

Die Folgen der Schlacht bei Jena mufsten für den Kaiser Napoleon zu vortheilhaft sein, als dafs er sie unbenutzt vorbei lassen konnte. Er schätzt den König von Preufsen, weil er nicht nur seine Abneigung zu diesem Kriege kannte, sondern sich gewifs auch erinnerte, dafs Preufsen seit dem Frieden von Basel immer die erste Macht war, welche die Veränderungen in Frankreich anerkannte. Was hätte also der Kaiser der Franzosen für Motive haben können, die Staaten eines ohnehin so höchst unglücklichen Königs zu verwüsten und elend zu machen? Warum hätte er nicht mit Preufsen Frieden schliefsen sollen? Sein Heldenruhm bedurfte keiner Vergröfserung. Der Kaiser hatte Oesterreich im vorigen Jahre, unter weit geringern Opfern, ja auch den Frieden gegeben. Wenn er daher auf seinem Siegeslaufe nicht stehen blieb, und dem Könige zu harte Bedingungen in dem zu Berlin geschlossenen Waffenstillstand vorschrieb, welchem letzterer glaubte, die Ratifikation versagen zu müssen: so hatte er keine andere Tendenz, als Rufsland zu schwächen,

seinen despotischen Einfluss auf die nordischen Staaten zu vernichten, und darauf einen festen Frieden zu begründen. Verhinderten seit dem Presburger Frieden Leidenschaften, Eifersucht, Besorgnisse über Frankreichs Machterweiterung, bei den europäischen Mächten jede reelle Annäherung zum Frieden, so musste nach dem Falle Preussens alles dieses um so mehr der Fall sein. Der Kaiser Napoleon musste daher den glücklichen Einfluss der Umstände benutzen. Zwischen der Universalmonarchie und dem Frieden war nun kein Mittelweg mehr.

Wie genialisch der Kaiser Napoleon seine grosse Tendenz seit der Schlacht bei Jena verfolgt, beweist sein schnelles Vorrücken bis an den Bug; die Wiederherstellung des Königreichs Polen; die Eroberung Schlesiens und Schwedisch Pommerns; das thätige Aufbieten, die grösmöglichsten Kräfte Russland entgegen zu setzen; der glücklich angezettelte Krieg der Türken und Perser gegen Russland, um die Streitkraft der Russen nach allen

Seiten zu vertheilen. Alle diese Dinge sind grofs; ob sie der Welt zum Verderben oder Nutzen gereichen, — mufs die Zukunft entscheiden.

Rufsland ist ein grofses Reich, es führt den Krieg in seinem eigenen Lande; es hat grofse Armeen; es kann auf das Gold von England rechnen. Dies alles wird dasselbe aber nicht retten. Frankreich führt den Krieg mit dem Mark von Italien, von Holland und ganz Deutschland gegen Rufsland. Die Massen entscheiden im Kriege nur dann, wenn geschickte Generale an ihrer Spitze stehen.

Welch ein grofser Unterschied zwischen den russischen und französischen Generalen statt findet, braucht hier nicht angeführt zu werden. Ich gebe zu, die Russen erschweren durch ihr braves Standhalten die Siege der Franzosen. Wenn die Russen aber sehen werden, dafs ihre einzige Bestimmung nur die ist, Niederlagen zu erleiden, oder nur imagi-

naire

naire fruchtlose Siege zu erfechten, da einmal der Franzose nicht weicht, weil sein Kaiser den unbedingten Willen hat, wenn er die Kolossalen nicht umwerfen kann, ihnen doch keinen Daumen breit Terrain einzuräumen, so wird ihr Muth auch sinken, wie er bei den Oesterreichern und Preussen gesunken ist. — Und lassen die Russen es erst dahin kommen, so dürfte schwerlich ein starkes Hinderniss den Kaiser Napoleon abhalten, den Frieden auf den Sommer in Petersburg vorzuschreiben.

Die Streitkräfte der Franzosen sind vertheilt, weil sie sich zur Zeit zum Theil mit der Eroberung von Nebenprovinzen und Festungen beschäftigen müssen. Rücken sich die Russen aber nicht aus dem gestellten Schach, so ist vorauszusehen, dass in wenig Monaten nicht nur Schlesien, sondern auch Schwedisch Pommern, Kolberg und Danzig erobert sein wird. Man bedenke, welche neue Hülfsmittel den Franzosen theils durch die Vereinigung dieser Kräfte, theils durch

die 600,000 Konscribirte, aus dem Innern von Frankreich zufallen?

Ein schleuniges Einrücken der Russen in Servien und Bosnien, die Eroberung von Widdin und Belgrad, vorzüglich aber, wenn Oesterreich gegen Frankreich sich erklären wollte, würde den Ausbruch des Krieges von der Pforte ersticken, und den Franzosen eine gewaltige Diversion machen. Allein dies ist von Oesterreich nicht zu erwarten, aus Furcht, theils wenn die Sache schief abläuft, seine Existenz zu verlieren, theils die Russen mächtiger werden zu lassen, deren Politik, wenn sie die europäische Türkei zerstören, Oesterreich gefährlicher sein möchte, als wenn sie in der Folge Frankreich Anlass zu einem abermaligen Kriege geben sollten. Die Russen verstärken sich in Dalmatien, es eilen aber auch aus dem Innern von Frankreich, in Vereinigung mit den Neapolitanern und Spaniern, 150,000 Mann nach Venedig, um jede Diversion nach Italien und Süd-Deutschland zu vereiteln. Man sieht daraus,

welche Hülfsquellen Frankreich hat. Die Türken haben gegen die Ruſſen ſeit 40 Jahren im Felde nie Stand halten können. Würden aber 300,000 Türken unter Anführung geſchickter franzöſiſcher Generale jetzt noch dies Schickſal haben? Ich zweifle! Muſs dieſe ſtarke Macht den Ruſſen in einer ſo bedenklichen Lage nicht äuſserſt beſchwerlich fallen? Werden die Türken nicht bald Mittel finden, die Inſurgenten in Servien zu dämpfen? eben ſowohl die feſten Plätze am Dnieſter wieder erobern, und ſo auch einen Weg nach Oczakow und der Crimm ſich bahnen können?

Geſetzt aber auch, die Ruſſen treiben ihre erhaltenen Vortheile in der Moldau und Wallachei immer weiter; es gelingt ihnen, die ganze europäiſche Türkei zu erobern; werden ſie da bei einer Annäherung zum Frieden all das eroberte Land, aus Groſsmuth gegen Preuſsen, wohl wieder an den Türken zurück geben? wie einige glauben, damit Frankreich, Preuſsen und die dethroniſirten Reichsfürſten in ihre alte Rechte und Beſit-

zungen wieder einsetzen? Es wäre eine Grofsmuth ohne Gleichen, die seit der Schlacht von Pultawa die Russen wenigstens nicht gezeigt haben. Tritt dieser Fall ein, so wird der Noth und des Elendes nur um so mehr in der Welt. Der Krieg zieht sich in die Länge. Von beiden Rivalen mufs dann einer fallen, worüber aber zu gleicher Zeit noch gröfsere Reiche und Provinzen zusammenstürzen werden.

Man will aus sicherer Hand wissen, Frankreich habe Preufsen einen vortheilhaften Frieden angetragen, wenn es sich mit Oesterreich verbinden wolle, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gegen Rufsland zu machen. Der Kaiser Napoleon verlange nichts, als die Widerherstellung des Königreichs Polen, und die Integrität der Pforte. Wenn das wahr ist, so glaube ich, dafs es nicht nur für Preufsen, sondern auch für das ganze Heil der Menschheit gut gewesen wäre, wenn der König diese Bedingungen angenommen hätte, denn es führte auf die kürzeste Art zum allgemeinen Frieden.

Ich gebe zu, die Ruſſen ſind im Sommer glücklicher, als ſie es in dieſem Winter waren; auch daſs die Franzoſen ihre Siege mit vielem Blute erkauft haben. Es kann ſich vielleicht auch der ganze Kriegsſchauplatz verändern, welches für die Ruſſen den Vortheil hat, daſs kein Franzoſe Petersburg zu Geſichte bekommt; da es inzwiſchen einmal ſo weit gekommen iſt, daſs auſser England alle europäiſche Staaten nur Vehikel von Frankreich oder Ruſsland ſind, ſo iſt das Unglück für Deutſchland ſehr groſs, weil in ſeinen Eingeweiden der Krieg forttoben wird, bis die eine oder die andere Macht die Segel geſtrichen hat. Wer die Oberhand behält, iſt dann der Welt Gebieter.

Es frägt ſich nun, ob die Menſchen unter dem Zepter eines Alleinherrſchers glücklicher, als unter den Verfaſſungen der vorigen Regierungen ſein werden. Wenn Intereſſe, Hader, Miſsgunſt, Eiferſucht, Liſt, und das Umſtändebenutzen des Einen, um auf Koſten des andern Land und Macht zu gewinnen, die Anläſſe zu Kriegen beim Gleich-

gewichts-Syſtem gab, ſo würden alle dieſe Motive unter dem Scepter eines Alleinherrſchers wegfallen. Es könnten dann nur Rebellionen unter einzelnen Statthalterſchaften vorkommen, die durch den Druck des Uebergewichts bald wieder gedämpft ſein würden.

Bedenkt man aber, wie ſehr das Glück und das Wohl der Menſchen von der Regierung des Staats-Oberhauptes abhängt, daſs dieſe höchſte Gewalt leicht gemiſsbraucht, leicht in Despotismus ausarten kann; wenn die Staatsregenten einer Univerſalmonarchie Tiberii, Nero's, Kaligula's ſind: ſo möchte wieder das menſchliche Herz jammern, daſs der Strom der Zeit die Staaten in ein anderes Verhältniſs hineinwarf, als in welchem ſie im letzten Jahrhundert ſo glücklich waren. Bedenkt man, daſs die Reſultate aller Welteroberungen höchſt traurig waren; daſs Alexander kaum die Augen geſchloſſen hatte, als unter den getheilten Statthaltern des getheilten Reichs alles Kopf unter und drüber ging; daſs die Nachkommen der kraftvollen Römer in ein ſo weichliches, verächtliches Nichts

herab sanken, und unter den Griechen seit 2000 Jahren sich weder ein Plato, ein Sokrates, noch ein Phidias und Apelles hervor arbeiten konnte, weil ein schrecklicher Barbarismus kein Weisheits- und Kunstprodukt aufkeimen liefs, so möchten unsere Nachkommen für der Zukunft zittern.

Aber auch hier zeigt der Geschichts- und Menschenkenner, der Kaiser Napoleon, einen Weg einzuschlagen, der die Menschheit vor dem Eintritt ähnlicher Greuel schützen wird. Man erinnere sich des Familienvertrags, und seiner Mäfsigung in den vielen Friedensschlüssen. Was hätte ihn seit dem Lüneviller Frieden wohl abgehalten, nicht nur Holland und Italien, sondern auch die Schweiz und den Rheinbund mit Frankreich zu vereinigen, wenn er nicht Bedacht nahm, dafs nach seinem Hintritte unter einem schwachen Nachfolger leicht das grofse unübersehbare Werk wieder zusammenstürzen könnte. Was er thun wird, ist dies, er wird die Schweiz und das Königreich Italien unter den Zepter des künftigen Beherrschers der Franzosen

bringen, um denſelben vermöge dieſes Uebergewichts, diejenige Gewalt zu verleihen, die Miſshelligkeiten und den Zwieſpalt der übrigen Fürſten von Europa auf der Stelle ſchlichten zu können. Auch wird er einen Ausweg finden, daſs einmal ein ehrgeiziger Nachfolger dieſe Schranken nicht übertreiben kann, aber er wird auch Frankreich der Gefahr nicht ausſetzen, die Vereinigung der Fürſten fürchten zu dürfen. Die Gränzen ſind fein, und dennoch würde, wenn ſie von dem einen oder dem andern überſchritten würden, das Ganze verloren ſein. Ein gemeiner Menſchenverſtand iſt nicht fähig, die Entwickelung zu faſſen. Da aber der ewige Segen oder der ewige Fluch unſerer Nachkommen von der Verfaſſung abhängt, die der groſse Mann der Zeit noch feſtſetzen wird, ſo läſst ſich das Beſte wenigſtens hoffen. Zeigt ſich alſo den Zeitgenoſſen und den Nachkommen unter dem Herrſcherarm des Kaiſer Napoleons eine mögliche Ausſicht zum dauerhaften Frieden und zu beſſern Zeiten, wenn auch England der Alleinhandel auf den Meeren entriſſen ſein wird: ſo möchte dies alles eine ganz andere Geſtalt bekommen, wenn die Alleinherrſchaft der Welt in die Hand des Nordiſchen Koloſſes käme.

Geſchrieben im Februar 1807.

Ruux
6/47

University of
Connecticut
Libraries